Sammlung Göschen

Die

Haupt-Literaturen des Orients

I. Teil:

Die Literaturen Ostasiens und Indiens

Von

Dr. M. Haberlandt

Sammlung Göschen In elegantem Leinwandband **80 Pf.**

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

THE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF MINNESOTA.

OMNIBUS VINCULUM ARTIBUS COMMUNE

ACCESSION. 33543 CLASS 890 BOOK H11

Niedere, von Prof. Dr. Benedikt Sporer in Ehingen. Mit 6 Fig. Nr. 53.

roth, Professor an der Universität Leipzig. Mit 35 Abbild. Nr. 132.

Digitized by Google

Sammlung Göschen

Je in elegantem Leinwandband **80 Pf.**

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Brant. Hans Sachs und Johann Fischart nebst einem Anhang: Brant und Hutten. Ausgew. u. erläut. von Prof. Dr. Jul. Sahr. Nr. 24.

Buchführung. Lehrgang der einfachen u. dopp. Buchhaltung von Rob. Stern, Oberlehrer der Öff. Handelslehranst. u. Doz. d. Handelshochschule z. Leipzig. Mit vielen Formularen. Nr. 115.

Buddha von Professor Dr. Edmund Hardy in Bonn. Nr. 174.

Burgenkunde, Abriß der, von Hofrat Dr. Otto Piper in München. Mit 30 Abbild. Nr. 119.

Chemie, Allgemeine und physikalische, von Dr. Max Rudolphi, Doz. a. d. Techn. Hochschule in Darmstadt. Mit 22 Figuren. Nr. 71.

— **Anorganische,** von Dr. Jos. Klein in Waldhof. Nr. 37.

— — siehe auch: Metalloide.

— **Organische,** von Dr. Jos. Klein in Waldhof. Nr. 38.

— **der Kohlenstoffverbindungen** von Dr. Hugo Bauer, Assistent am chem. Laboratorium der Kgl. Techn. Hochschule Stuttgart. I. II: Aliphatische Verbindungen. 2 Teile. Nr. 191. 192.

— — III: Karbocyklische Verbindungen. Nr. 193.

— — IV: Heterocyklische Verbindungen. Nr. 194.

Chemisch-Technische Analyse von Dr. C. Lunge, Professor an der Eidgenöss. Polytechn. Schule in Zürich. Mit 16 Abbild. Nr. 195.

Cid, Der. Geschichte des Don Ruy Diaz, Grafen von Bivar. Von J. G. Herder. Hrsg. und erläutert von Prof. Dr. E. Naumann in Berlin. Nr. 36.

Dampfkessel, Die. Kurzgefaßtes Lehrbuch mit Beispielen für das Selbststudium u. d. praktischen Gebrauch von Friedrich Barth, Oberingenieur in Nürnberg. Mit 67 Figuren. Nr. 9.

Dampfmaschine, Die. Kurzgefaßtes Lehrbuch m. Beispielen für das Selbststudium und den prakt. Gebrauch von Friedrich Barth, Oberingenieur in Nürnberg. Mit 48 Figuren. Nr. 8.

Dichtungen a. mittelhochdeutscher Frühzeit. In Auswahl m. Einltg. u. Wörterb. herausgegeb. v. Dr. Herm. Jantzen in Breslau. Nr. 137.

Dietrichepen. Kudrun u. Dietrichepen. Mit Einleitung und Wörterbuch von Dr. O. L. Jiriczek, Professor an der Universität Münster. Nr. 10.

Differentialrechnung von Dr. Frdr. Junker, Prof. am Realgymn. u. a. d. Realanst. in Ulm. Mit 68 Fig. Nr. 87.

— Repetitorium u. Aufgabensammlung z. Differentialrechnung von Dr. Frdr. Junker, Prof. am Realgymnasium und an der Realanstalt in Ulm. Mit 42 Figuren. Nr. 146.

Eddalieder mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterungen von Dr. Wilhelm Ranisch, Gymnasial-Oberlehrer in Osnabrück. Nr. 171.

Eisenhüttenkunde von A. Krauß dipl. Hütteningen. I. Teil: Das Roheisen. Mit 17 Fig. u. 4 Tafeln. Nr. 152

— II. Teil: Das Schmiedeisen. Mit 2 Figuren und 5 Tafeln. Nr. 153.

Elektrizität. Theoret. Physik III. Teil Elektrizität u. Magnetismus. Von Dr. Gust. Jäger, Professor a. d. Univer Wien. Mit 33 Abbildgn. Nr. 78

Elektrotechnik. Einführung in di moderne Gleich- und Wechselstrom technik von J. Herrmann, Professo der Elektrotechnik an der Kgl. Techn Hochschule Stuttgart. I: Die physi kalischen Grundlagen. Mit 47 Fi Nr. 196.

— II: Die Gleichstromtechnik. Mit 7 Figuren. Nr. 197.

— III: Die Wechselstromtechnik. M 109 Figuren. Nr. 198.

Erdmagnetismus, Erdström Polarlicht von Dr. A. Nippoldt j Mitgl. des Kgl. Preuß. Meteorolo Inst. zu Potsdam. Mit 14 Abbil und 3 Tafeln. Nr. 175.

Ethik von Dr. Thomas Achelis Bremen. Nr. 90.

Fernsprechwesen, Das, von D Ludwig Kellstab in Berlin. Mit Figuren und 1 Tafel. Nr. 155.

Digitized by Google

Sammlung Göschen

In elegantem Leinwandband **80 Pf.**

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Filzfabrikation. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Prof. Max Gürtler, Direktor der Königl. Techn. Zentralstelle für Textil-Industrie zu Berlin. Mit 27 Fig. Nr. 185.

Finanzwissenschaft v. Geh. Reg.-Rat Dr. R. van der Borght in Friedenau-Berlin. Nr. 148.

Fischart, Johann. Hans Sachs u. Joh. Fischart nebst e. Anh.: Brant u. Hutten. Ausgewählt u. erläut. von Professor Dr. Jul. Sahr. Nr. 24.

Fischerei und Fischzucht v. Dr. Karl Eckstein, Prof. an der Forstakademie Eberswalde, Abteilungsdirigent bei der Hauptstation des forstlichen Versuchswesens. Nr. 159.

Formelsammlung, Mathemat., u. Repetitorium d. Mathematik, enth. die wichtigsten Formeln und Lehrsätze d. Arithmetik, Algebra, algebraischen Analysis, ebenen Geometrie, Stereometrie, ebenen u. sphärischen Trigonometrie, math. Geographie, analyt. Geometrie d. Ebene u. d. Raumes, d. Different.- u. Integralrechn. v. O. Th. Bürklen, Prof. am Kgl. Realgymn. in Schw.-Gmünd. Mit 18 Fig. Nr. 51.

— **Physikalische,** von G. Mahler, Professor am Gymnasium in Ulm. Nr. 136.

Forstwissenschaft von Dr. Ad. Schwappach, Professor an der Forstakademie Eberswalde, Abteilungsdirigent bei der Hauptstation des forstlichen Versuchswesens. Nr. 106.

Fremdwort, Das, im Deutschen von Dr. Rudolf Kleinpaul in Leipzig. Nr. 55.

Gardinenfabrikation. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Prof. Max Gürtler, Direktor der Königl. Technischen Zentralstelle für Textil-Industrie zu Berlin. Mit 27 Figuren. Nr. 185.

Geodäsie von Dr. C. Reinhertz, Professor an der Technischen Hochschule Hannover. Mit 66 Abbild. Nr. 102.

Geographie, Astronomische, von Dr. Siegm. Günther, Professor a. d. Technischen Hochschule in München. Mit 52 Abbildungen. Nr. 92.

— **Physische,** von Dr. Siegm. Günther, Professor an der Königl. Technischen Hochschule in München. Mit 32 Abbildungen. Nr. 26.

— siehe auch: Landeskunde. — Länderkunde.

Geologie v. Professor Dr. Eberh. Fraas in Stuttgart. Mit 16 Abbild. und 4 Tafeln mit über 50 Figuren. Nr. 13.

Geometrie, Analytische, der Ebene v. Professor Dr. M. Simon in Straßburg. Mit 57 Figuren. Nr. 65.

— **Analytische, des Raumes** von Prof. Dr. M. Simon in Straßburg. Mit 28 Abbildungen. Nr. 89.

— **Darstellende,** v. Dr. Rob. Haußner, Prof. a. d. Techn. Hochschule Karlsruhe. I. Mit 110 Figuren. Nr. 142.

— **Ebene,** von G. Mahler, Professor am Gymnasium in Ulm. Mit 111 zweifarb. Fig. Nr. 41.

— **Projektive,** in synthet. Behandlung von Dr. Karl Doehlemann, Prof. an der Universität München. Mit 85 zum Teil zweifarb. Figuren. Nr. 72.

Geschichte, Bayerische, von Dr. Hans Ockel in Augsburg. Nr. 160.

— **des Byzantinischen Reiches** von Dr. K. Roth in Kempten. Nr. 190.

— **Deutsche, im Mittelalter** (bis 1500) von Dr. F. Kurze, Oberl. am Kgl. Luisengymn. in Berlin. Nr. 33.

— **Französische,** von Dr. R. Sternfeld, Prof. a. d. Univers. Berlin. Nr. 85.

— **Griechische,** von Dr. Heinrich Swoboda, Professor an der deutschen Universität Prag. Nr. 49.

— **des alten Morgenlandes** von Dr. Fr. Hommel, Professor an der Universität München. Mit 6 Bildern und 1 Karte. Nr. 43.

Digitized by Google

Sammlung Göschen

In elegantem Leinwandband 80 Pf.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Geschichte, Österreichische, I: Von der Urzeit bis 1526 von Hofrat Dr. Franz von Krones, Professor an der Universität Graz. Nr. 104.

— — II: Von 1526 bis zur Gegenwart von Hofrat Dr. Franz von Krones, Prof. an der Univ. Graz. Nr. 105.

— **Römische,** neubearb. von Realgymnasialdirektor Dr. Julius Koch. Nr. 19.

— **Russische,** von Dr. Wilhelm Reeb, Oberlehrer am Ostergymnasium in Mainz. Nr. 4.

— **Sächsische,** von Prof. Otto Kaemmel, Rektor des Nikolaigymnasiums zu Leipzig. Nr. 100.

— **Schweizerische,** von Dr. K. Dändliker, Professor an der Universität Zürich. Nr. 188.

— **der Malerei** siehe: Malerei.

— **der Musik** siehe: Musik.

— **der Pädagogik** siehe: Pädagogik.

— **der deutschen Sprache** siehe: Grammatik, Deutsche.

Gesundheitslehre. Der menschliche Körper, sein Bau und seine Tätigkeiten, von E. Rebmann, Oberrealschuldirektor in Freiburg i. B. Mit Gesundheitslehre von Dr. med. H. Seiler. Mit 47 Abb. u. 1 Taf. Nr. 18.

Gewerbewesen von Werner Sombart, Professor an d. Universität Breslau. I. II. Nr. 203. 204.

Gletscherkunde von Dr. Fritz Machaček in Wien. Mit 5 Abbild. im Text und 11 Tafeln. Nr. 154.

Götter- und Heldensage, Griechische und römische, von Dr. Herm. Steuding, Professor am Kgl. Gymnasium in Wurzen. Nr. 27.

— siehe auch: Heldensage. — Mythologie.

Gottfried von Straßburg. Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach u. Gottfried von Straßburg. Auswahl aus dem höf. Epos mit Anmerkungen und Wörterbuch von Dr. K. Marold, Prof. am Kgl. Friedrichskollegium zu Königsberg i. Pr. Nr. 22.

Grammatik, Deutsche, und kurze Geschichte der deutschen Sprache von Schulrat Professor Dr. O. Lyon in Dresden. Nr. 20.

— **Griechische,** I: Formenlehre von Dr. Hans Meltzer, Professor an der Klosterschule zu Maulbronn. Nr. 117.

— — II: Bedeutungslehre und Syntax von Dr. Hans Meltzer, Professor an der Klosterschule zu Maulbronn. Nr. 118.

— **Lateinische.** Grundriß der lateinischen Sprachlehre von Professor Dr. W. Votsch in Magdeburg. Nr. 82.

— **Mittelhochdeutsche.** Der Nibelunge Nôt in Auswahl und mittelhochdeutsche Grammatik mit kurzem Wörterbuch von Dr. W. Golther, Professor an der Universität Rostock. Nr. 1.

— **Russische,** von Dr. Erich Berneker, Professor an der Universität Prag. Nr. 66.

— — siehe auch: Russisches Gesprächsbuch. — Lesebuch.

Handelskorrespondenz, Deutsche, von Prof. Th. de Beaux, Oberlehrer an der Öffentlichen Handelslehranstalt und Lektor an der Handelshochschule zu Leipzig. Nr. 182.

— **Französische,** von Professor Th. de Beaux, Oberlehrer an der Öffentlichen Handelslehranstalt und Lektor an der Handelshochschule zu Leipzig. Nr. 183.

Harmonielehre von A. Halm. Mit vielen Notenbeilagen. Nr. 120.

Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg. Auswahl aus dem höfischen Epos mit Anmerkungen und Wörterbuch von Dr. K. Marold, Professor am Königlichen Friedrichskollegium zu Königsberg i. Pr. Nr. 22.

Hauptliteraturen, Die, d. Orients von Dr. M. Haberlandt, Privatdozent an der Universität Wien. I. II. Nr. 162. 163.

Digitized by Google

Sammlung Göschen

In elegantem Leinwandband **80 Pf.**

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Heldensage, Die deutsche, von Dr. Otto Luitpold Jiriczek, Prof. an der Universität Münster. Nr. 32.

— siehe auch: Götter- und Heldensage. — Mythologie.

Herder, Der Cid. Geschichte des Don Ruy Diaz, Grafen von Bivar. Herausgegeben und erläutert von Professor Dr. Ernst Naumann in Berlin. Nr. 36.

Hutten. Hans Sachs und Johann Fischart nebst einem Anhang: Brant und Hutten. Ausgewählt u. erläut. von Prof. Dr. Jul. Sahr. Nr. 24.

Industrie, Anorganische Chemische, v. Dr. Gust. Rauter in Charlottenburg. I.: Die Leblancsodaindustrie und ihre Nebenzweige. Mit 12 Tafeln. Nr 205.

— — II.: Salinenwesen, Kalisalze, Düngerindustrie u. Verwandtes. Mit 6 Tafeln. Nr. 206.

— — III.: Anorganische Chemische Präparate. Mit 6 Tafeln. Nr. 207.

Integralrechnung von Dr. Friedr. Junker, Professor am Realgymn. und an der Realanstalt in Ulm. Mit 89 Figuren. Nr. 88.

— Repetitorium und Aufgabensammlung zur Integralrechnung von Dr. Friedrich Junker, Professor am Realgymn. und an der Realanstalt in Ulm. Mit 50 Figuren. Nr. 147.

Kartenkunde, geschichtlich dargestellt von E. Gelcich, Direktor der k. k. Nautischen Schule in Lussinpiccolo und F. Sauter, Professor am Realgymnasium in Ulm, neu bearbeitet von Dr. Paul Dinse, Assistent der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin. Mit 70 Abbildungen. Nr. 30.

Kirchenlied. Martin Luther, Thom. Murner, und das Kirchenlied des 16. Jahrhunderts. Ausgewählt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Professor G. Berlit, Oberlehrer am Nikolaigymnasium zu Leipzig. Nr. 7.

Klimalehre von Professor Dr. W. Köppen, Meteorologe der Seewarte Hamburg. Mit 7 Tafeln und 2 Figuren. Nr. 114.

Kolonialgeschichte von Dr. Dietrich Schäfer, Professor der Geschichte an der Universität Berlin. Nr. 156.

Kompositionslehre. Musikalische Formenlehre von Stephan Krehl. I. II. Mit vielen Notenbeispielen. Nr. 149. 150.

Körper, der menschliche, sein Bau und seine Tätigkeiten, von E. Rebmann, Oberrealschuldirektor in Freiburg i. B. Mit Gesundheitslehre von Dr. med. H. Seiler. Mit 47 Abbildungen und 1 Tafel. Nr. 18.

Kristallographie von Dr. W. Bruhns, Professor an der Universität Straßburg. Mit 190 Abbild. Nr. 210.

Kudrun und Dietrichepen. Mit Einleitung und Wörterbuch von Dr. O. L. Jiriczek, Professor an der Universität Münster. Nr. 10.

— — siehe auch: Leben, Deutsches, im 12. Jahrhundert.

Kultur, Die, der Renaissance. Gesittung, Forschung, Dichtung von Dr. Robert F. Arnold, Privatdozent an der Universität Wien. Nr. 189.

Kulturgeschichte, Deutsche, von Dr. Reinh. Günther. Nr. 56.

Künste, Die graphischen, von Carl Kampmann, Fachlehrer a. d. k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien. Mit 3 Beilagen und 40 Abbildungen. Nr. 75.

Kurzschrift. Lehrbuch der Vereinfachten Deutschen Stenographie (Einigungs-System Stolze-Schrey) nebst Schlüssel, Lesestücken u. einem Anhang von Dr. Amsel, Oberlehrer des Kadettenhauses in Oranienstein. Nr. 86.

Länderkunde von Europa von Dr. Franz Heiderich, Professor am Francisco-Josephinum in Mödling. Mit 14 Textkärtchen und Diagrammen und einer Karte der Alpeneinteilung. Nr. 62.

Digitized by Google

Sammlung Göschen

Je in elegantem Leinwandband **80 Pf.**

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Länderkunde der außereuropäischen Erdteile von Dr. Franz Heiderich, Professor am Francisco-Josephinum in Mödling. Mit 11 Textkärtchen und Profilen. Nr. 63.

Landeskunde von Baden von Prof. Dr. O. Kienitz in Karlsruhe. Mit Profilen, Abbild. u. 1 Karte. Nr. 199.

— **des Königreichs Bayern** von Dr. W. Götz, Professor an der Kgl. Techn. Hochschule München. Mit Profilen, Abbild. u. 1 Karte. Nr. 176.

— **von Skandinavien** (Schweden, Norwegen und Dänemark) v. Heinr. Kerp, Lehrer am Gymnasium und Lehrer der Erdkunde am Comenius-Seminar zu Bonn. Mit 11 Abbild. und 1 Karte. Nr. 202.

— **des Königreichs Württemberg** von Dr. Kurt Hassert, Professor der Geographie an der Handelshochschule in Köln. Mit 16 Vollbildern und 1 Karte. Nr. 157.

Leben, Deutsches, im 12. Jahrhundert. Kulturhistorische Erläuterungen zum Nibelungenlied und zur Kudrun. Von Professor Dr. Jul. Dieffenbacher in Freiburg i. B. Mit 1 Tafel und 30 Abbildungen. Nr. 93.

Lessings Emilia Galotti. Mit Einleitung und Anmerkungen von Oberlehrer Dr. Votsch. Nr. 2.

— **Minna v. Barnhelm.** Mit Anm. von Dr. Tomaschek. Nr. 5.

— **Nathan der Weise.** Mit Anmerkungen von den Professoren Denzel und Kraz. Nr. 6.

Licht. Theoretische Physik II. Teil: Licht und Wärme. Von Dr. Gust. Jäger, Professor an der Universität Wien. Mit 47 Abbildungen. Nr. 77.

Literatur, Althochdeutsche, mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterungen von Th. Schauffler, Professor am Realgymnasium in Ulm. Nr. 28.

Literaturdenkmale des 14. u. 15. Jahrhunderts. Ausgewählt und erläutert von Dr. Hermann Jantzen in Breslau. Nr. 181.

Literaturen, Die, des Orients. I. Teil: Die Literaturen Ostasiens und Indiens v. Dr. M. Haberlandt, Privatdozent an der Universität Wien. Nr. 162.

— — II. Teil: Die Literaturen der Perser, Semiten und Türken von Dr. M. Haberlandt, Privatdozent an der Universität Wien. Nr. 163.

Literaturgeschichte, Deutsche, von Dr. Max Koch, Professor an der Universität Breslau. Nr. 31.

— **Deutsche, der Klassikerzeit** von Carl Weitbrecht, Professor an der Technischen Hochschule Stuttgart. Nr. 161.

— **Deutsche, des 19. Jahrhunderts** von Carl Weitbrecht, Professor an der Technischen Hochschule Stuttgart. I. II. Nr. 134. 135.

— **Englische,** von Dr. Karl Weiser in Wien. Nr. 69.

— **Griechische,** mit Berücksichtigung der Geschichte der Wissenschaften von Dr. Alfred Gercke, Professor an der Universität Greifswald. Nr. 70.

— **Italienische,** von Dr. Karl Voßler, Professor a. d. Universität Heidelberg. Nr. 125.

— **Portugiesische,** von Dr. Karl v. Reinhardstoettner, Professor an der Kgl. Technischen Hochschule in München. Nr. 213.

— **Römische,** von Dr. Hermann Joachim in Hamburg. Nr. 52.

— **Russische,** von Dr. Georg Polonskij in München. Nr. 166.

— **Spanische,** von Dr. Rudolf Beer in Wien. I. II. Nr. 167. 168.

Logarithmen. Vierstellige Tafeln und Gegentafeln für logarithmisches und trigonometrisches Rechnen in zwei Farben zusammengestellt von Dr. Hermann Schubert, Professor an der Gelehrtenschule d. Johanneums in Hamburg. Nr. 81.

Digitized by Google

Sammlung Göschen

Je in elegantem Leinwandband **80 Pf.**

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Logik. Psychologie und Logik zur Einführung in die Philosophie von Dr. Th. Elsenhans. Mit 13 Figuren. Nr. 14.

Luther, Martin, Thom. Murner und das Kirchenlied des 16. Jahrhunderts. Ausgewählt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Prof. G. Berlit, Oberlehrer am Nikolaigymnasium zu Leipzig. Nr. 7.

Magnetismus. Theoretische Physik III. Teil: Elektrizität und Magnetismus. Von Dr. Gustav Jäger, Professor an der Universität Wien. Mit 33 Abbild. Nr. 78.

Malerei, Geschichte der, I. II. III. IV. V. von Dr. Rich. Muther, Professor an der Universität Breslau. Nr. 107—111.

Maschinenelemente, Die. Kurzgefaßtes Lehrbuch mit Beispielen für das Selbststudium und den prakt. Gebrauch von Fr. Barth, Oberingenieur in Nürnberg. Mit 86 Fig. Nr. 3.

Mechanik. Theoret. Physik I. Teil: Mechanik und Akustik. Von Dr. Gustav Jäger, Prof. an der Univ. Wien. Mit 19 Abbild. Nr. 76.

Meereskunde, Physische, von Dr. Gerhard Schott, Abteilungsvorsteher an der Deutschen Seewarte in Hamburg. Mit 28 Abbild. im Text und 8 Tafeln. Nr. 112.

Metalloide (Anorganische Chemie, 1. Teil) von Dr. Oskar Schmidt, dipl. Ingenieur, Assistent an der Kgl. Baugewerkschule in Stuttgart. Nr. 211.

Meteorologie von Dr. W. Trabert, Dozent a. d. Universität u. Sekretär d. k. k. Zentralanstalt für Meteorologie in Wien. Mit 49 Abbildungen und 7 Tafeln. Nr. 54.

Mineralogie von Dr. R. Brauns, Professor an der Universität Gießen. Mit 130 Abbildungen. Nr. 29.

Minnesang und Spruchdichtung. Walther v. d. Vogelweide mit Auswahl aus Minnesang und Spruchdichtung. Mit Anmerkungen und einem Wörterbuch von Otto Güntter, Professor an der Oberrealschule und an der Techn. Hochschule in Stuttgart. Nr. 23.

Morphologie, Anatomie u. Physiologie der Pflanzen. Von Dr. W. Migula, Prof. a. d. Techn. Hochsch. Karlsruhe. Mit 50 Abbild. Nr. 141.

Murner, Thomas. Martin Luther, Thomas Murner und das Kirchenlied des 16. Jahrh. Ausgewählt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Prof. G. Berlit, Oberl. am Nikolaigymn. zu Leipzig. Nr. 7.

Musik, Geschichte der alten und mittelalterlichen, von Dr. A. Möhler. Mit zahlreichen Abbild. und Musikbeilagen. Nr. 121.

Musikalische Formenlehre (Kompositionslehre) v. Stephan Krehl. I. II. Mit vielen Notenbeispielen. Nr. 149. 150.

Musikgeschichte des 19. Jahrhunderts von Dr. K. Grunsky in Stuttgart. I. II. Nr. 164. 165.

Mythologie, Deutsche, von Dr. Friedrich Kauffmann, Professor an der Universität Kiel. Nr. 15.

— siehe auch: Götter- u. Heldensage. — Heldensage.

Nautik. Kurzer Abriß des täglich an Bord von Handelsschiffen angewandten Teils der Schiffahrtskunde. Von Dr. Franz Schulze, Direktor der Navigations-Schule zu Lübeck. Mit 56 Abbildungen. Nr. 84.

Nibelunge, Der, Nöt in Auswahl und Mittelhochdeutsche Grammatik mit kurzem Wörterbuch von Dr. W. Golther, Professor an der Universität Rostock. Nr. 1.

— — siehe auch: Leben, Deutsches, im 12. Jahrhundert.

Nutzpflanzen von Prof. Dr. J. Behrens, Vorst. d. Großh. landwirtschaftlichen Versuchsanstalt Augustenberg. Mit 53 Figuren. Nr. 123.

Digitized by Google

Sammlung Göschen

Die Haupt-Literaturen des Orients

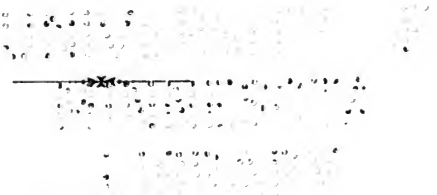
I. Teil:

Die Literaturen Ostasiens und Indiens

Von

Dr. M. Haberlandt

Privatdozent an der Universität Wien



Leipzig

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung

1902

Digitized by Google

33543

Alle Rechte, insbesondere das Übersetzungsrecht von der Verlagshandlung vorbehalten.

Druck von Carl Rembold, Heilbronn.

Digitized by Google

Q. 17/05. 20.3 U.

Inhalts-Übersicht.

I. Einleitung.

1. Der Begriff des Orients 5
Gliederung nach Kultur- und Literaturkreisen. — Zeitliche Erstreckung. — Geschichte der Bekanntschaft des Abendlandes mit dem Orient.

2. Alter der orientalischen Literaturen 8

3. Die äußeren Verhältnisse der orientalischen Literaturen 8
Stellung und Typen der orientalischen Poeten. — Das Publikum der orientalischen Dichter. — Die Kritik im Orient. — Poesie der Rezitation. — Der spielerische Charakter der orientalischen Dichtung; ihr Mangel an Wirklichkeitssinn.

II. Der ostasiatische Literaturkreis.

1. Die chinesische Literatur 23
Überblick über die Geschichte, Völkerkunde und Kultur Ostasiens. — Charakteristik der chinesischen Sprache und Schrift. — Die klassische Poesie der Chinesen. — Confucius und Laotsi: die zwei Hauptlehrer des Ostens. — Die chinesische Lyrik. — Das chinesische Drama. — Der Roman.

2. Die japanische Literatur 49
Allgemeine Kulturschilderung. — Verhältnis zur chinesischen Sprache und Literatur. — Die alten Chroniken und Gedichtsammlungen. — Die höfische Poesie. — Das Singspiel.

Digitized by Google

III. Die indische Literatur 55

Die allgemeinen Voraussetzungen der indischen Kultur. — Die älteste Poesie des Veda. — Die Hymnen des Rigveda. — Die Philosophie des Veda: die Upanishaden. — Die indische Epik. — Das Mahâbhârata und das Râmâyana. — Spätere Fortsetzung der Epik in den Purânas. — Die Kunstepen. — Die Lyrik. — Die indische Spruchpoesie. — Fabeln und Märchen. — Das Drama. — Die gelehrte Poesie — Die Hindustani- und Hindi-Dichtung und die moderne religiöse Sektenpoesie. — Übersicht über die Literaturen der Dravida-Völker.

IV. Der buddhistische Literaturkreis 97

Entwicklung des Buddhismus in Indien. — Leben und Lehre Buddhas. — Die Pâli-Literatur. — Die nördliche buddhistische Schule und die Literatur des Lamaismus. — Das religiöse Drama der Buddhisten. — Buddhistische Märchen und Erzählungen in ihren Wanderungen durch die Weltliteratur. — Die Literaturen der buddhistischen Länder Hinterindiens.

Digitized by Google

I. Einleitung.

1. Der Begriff des Orients.

Der Begriff des Orients, wie er im populären Bewußtsein des Abendlandes existiert, ist ein außerordentlich weiter und unbestimmter. Er ist zunächst ein Gegensatzbegriff zum „Occident", der abendländischen Welt. Das Land der „Levante", d. h. der aufgehenden Sonne, ist gerade so unbegrenzt als das der „Ponente", der untergehenden, und dehnt sich so weit aus, als uns eben die Flügel der Einbildungskraft tragen. Noch ist zur Zeit unsere suchende Phantasie durch keine streng wissenschaftlichen Ansprüche geleitet und an ein bestimmtes Gebiet gebunden, wenn wir vom Morgenlande reden; und erinnern wir uns des tieferen Gegensatzes zwischen Westen und Osten, wie er in Lebensführung und geselliger Ordnung zum Ausdruck kommt, so rückt uns der Orient bekanntlich ganz hart an den Leib.

Jener Gesamteindruck, der durch den zusammenfassenden Namen des „Orients" bezeichnet wird, ist in der europäischen Kultur sehr früh zu seinem Worte gekommen. So kannte schon Hellas einen „Orient" und war sich eines Gegensatzes zwischen seiner Art und allem, was Asien heißt, wohl bewußt. Und dieser Eindruck wiederholte sich in der römischen Welt, die dem Orient in Asien,

Digitized by Google

in Ägypten, in dem orientalisierten Nordrande Afrikas einst feindlich, dann widerstandslos gegen seine Verführungen begegnete. Das Mittelalter hat es, in den Kreuzzügen, ebenfalls mit dem verhaßten Ungeheuer des Orients zu tun, der die westliche Welt allmählich bedrohlich zu umklammern anfängt, hier auf Türkensäbeln ins Land getragen und mit fliegenden Fahnen gegen die Hochburgen des Westens anstürmend, dort in sicherer Herrschaft im Schatten maurischer Alhambras lagernd — eine blutrot beschienene Kriegsdekoration mit einzelnen Friedensoasen, wo Serails und Minarets prunkvoll in den blauen Himmel ragen. Dann sinkt mit dem verbleichenden Glanz des Halbmonds auch das Phantasiebild vom Orient in den Schatten der Interesselosigkeit, wo man höchstens an Sonn- und Feiertagen in der Wirtsstube sich erzählt, „wie hinten weit in der Türkei" — zu diesem bezeichnenden Begriffe ist die Vorstellung des Orients vertrocknet — „die Völker aufeinander schlagen."

Nun scheint der Orient geraume Zeit verschollen, bis seine Renaissance kommt, die mit jener Vertiefung und Wendung nach innen, auf das Geistige, wie sie bei allen Renaissancen vorzukommen pflegt, zunächst in der Phantasie der Dichter und Künstler gefeiert wird. Es war Goethe, der den Orient dichterisch entdeckte und, einen biblischen Ausdruck aufnehmend, ein nie dagewesenes „Morgenland" schuf — zunächst als Zufluchtsort seines Alters, dem das Ruhende und Beschauliche des Orients zusagte. Nach diesem kontemplativen Orient Goethes kam mit derselben Einseitigkeit der Orient des Kindes, des Märchenbuchs von Tausend und Einer Nacht. Es kam der Orient eines Byron, eines Victor Hugo — aber wie

Digitized by Google

immer das Bild davon ausfiel, was da als Orient geboten wurde, geographische Grenzen sucht man umsonst darin respektiert. Ein großer Rahmen umspannt die Sonnenländer noch immer zu einem Ganzen der Phantasie, in welchem nationale Unterschiede und Besitztitel über der dahinterliegenden tieferen Einheitlichkeit ignoriert werden. Ist nun auch freilich dieser populäre „Orient" nicht der Orient der Wissenschaft, so läßt sich doch als ein Hauptresultat unserer orientalischen Studien, welche damit anfingen, den Begriff des Orients zu zerschlagen, der Satz aussprechen: Es giebt unzweifelhaft einen Orient, nicht bloß orientalische Völker. Die Einheit des Orients ist nicht bloß künstlerischer Schein, sondern eine Realität, in welche verschiedenartige Elemente durch dieselbe Natur, dieselben Geschicke und den ausgleichenden Verkehr hineingezwungen und verschmolzen wurden. Überall dieselben Grundlagen der Familie und der Gesellschaft, dieselben Stufen ihrer Entwicklung in Versteinerung der Sitte festgehalten. Überall der Despotismus der Großen und der Knechtessinn der Massen. Dieselbe Lebensführung allerorten unter dem unbeugsamen Gesetze des Klimas, die gleiche Brutalität der Leidenschaften mit ihrer Konsequenz: der Würdelosigkeit der Frau, durch das ganze Gebiet verbreitet; der Geist sinnig, aber unfruchtbar — allenthalben die gleiche Unbehilflichkeit, denselben durch die Schrift zu entlasten, Ansammlung und Verbreitung von Wissen auf diesem Wege, überall durch ihre krause Kompliziertheit erschwert, wo nicht verhindert. Dabei ist überall gleichmäßig die Religion Mutter und Amme des dichtenden und denkenden Geistes, von deren Bevormundung er sich hier niemals gänzlich loszulösen vermocht hat.

Digitized by Google

2. Alter der orientalischen Literaturen.

Die Literaturen des Orients gehören nach ihren eigentlich bedeutenden und schöpferischen Epochen in allen orientalischen Kulturkreisen dem Altertume und dem Mittelalter an. Zum Teil sind sie wie die chinesische, die indische und eranische, oder in Vorderasien die semitischen Literaturen, von höchster Altertümlichkeit und stehen chronologisch an der Spitze der geistigen und dichterischen Produktion der gesamten Menschheit. Jedoch hat auch das Mittelalter, namentlich durch Entstehung und Entwicklung des Islam, auf vorderasiatischem Geschichtsboden eine reiche Blüte orientalischer Dichtung hervorgebracht. Mit der sinkenden politischen Selbständigkeit des Orients leben sich die von ihm hervorgebrachten Kulturen vollständig aus, und die selbständige dichterische Produktion erlischt hier gänzlich. Der geistige Orient vegetiert in der Gegenwart allein nur noch, ein dürrer Stamm, durch den im alten Holz abgelagerten Saft, soweit von der kunstmäßigen dichterischen Produktion die Rede ist. Die Volkspoesie treibt freilich auch hier unter allen Völkern weiter ihre bescheidenen Blüten, die sich der Orientale, wie der Mensch der Gesittung überhaupt, bescheiden ins Leben flicht.

3. Die äußeren Verhältnisse der orientalischen Literaturen.

Die allgemeine Literaturgeschichte ist bei ihrer Beurteilung des Gehaltes und Wesens jener fremdländischen Erzeugnisse naturgemäß stets vom künstlerischen und dichterischen Standpunkt ausgegangen. Ihr war es um die Feststellung des poetischen Wertes, des geistigen Gehaltes, um die Bekanntmachung mit Form und Inhalt von dichte-

Digitized by Google

rischen Leistungen zu tun, welche man im übrigen trotz ihrer exotischen Heimat unbesehen mit unseren einheimischen Werken völlig auf gleiche Linie stellte.

Es ist nun hier unsere erste Aufgabe, auf die Eigenart dieser Literaturen aufmerksam zu machen und ihre ganz eigentümlichen Bedingungen und Grundlagen darzustellen.

Eine Literatur ist wohl nicht bloß eine mehr oder minder zahlreiche Sammlung von toten Texten, sondern besteht eigentlich in dem geistigen Verkehr zwischen Autoren und ihrem Publikum vermittelst gewisser Veranstaltungen, welche von jener zu diesem führen. Wollen wir nun nach diesen drei Hauptpunkten die Verhältnisse der orientalischen mit unseren Literaturen vergleichen, so springen uns überall die Unterschiede im großen wie im kleinen in die Augen.

Bei uns sind wir gewohnt, den Autor oder Dichter uns als einen von innen Getriebenen vorzustellen, und wir finden in den dichterischen Werken von Herzen kommende und zum Herzen sprechende Ergüsse einer Natur, einer in Leiden und Freuden, in Schauen und Genießen tief ergriffenen Seele. Nicht so im Orient. Der Poet des Orients ist im allgemeinen mehr ein Arbeiter als eine Natur, mehr ein Berufskünstler als ein Talent. Poesie ist hier eine Kunst der Rede, die man durch Beispiel und Übung zu lernen vermag. Die poetischen Schöpfungen der meisten orientalischen Völker z. B. der Chinesen, Inder, Perser sind dementsprechend — abgesehen von den wenigen Proben urwüchsigen Volksgesanges — keine Schöpfungen der freien Ergießung, sondern kühl und raffiniert ausgeklügelte Hervorbringungen, deren größtes Verdienst in geistreichen Einfällen und sinnigen Vergleichen besteht — häufig

Digitized by Google

wahre Schmuckkästchen voll poetischen Zierats, vielfach gewürzt mit Wortspielen und Doppelsinnigkeiten.

Ein zweiter Gegensatz beruht auf dem Mangel dichterischer Individualität im Orient. Der Orient ist das Land der Typen; die eigene Individualität wird dort ganz erdrückt und eingeschnürt in den spanischen Stiefel der poetischen Regel, des dichterischen Herkommens. Ein Poet übernimmt von dem anderen dieselben poetischen Gestalten, dieselben Situationen und Effekte, dieselbe Schilderungsweise, die im Gegensatz zu unserer psychologischen Art mehr an der Außenseite, am Kostüm im weitesten Sinne des Wortes haftet. Die Idee des geistigen Eigentums in unserem Sinne sucht man daher im poetischen Orient vergebens. Ein Dichter plündert den anderen auf die unsagbarste Weise aus, benutzt seine Vergleiche und Einfälle, als wären es die seinen, und alle zehren sie gleichmäßig von den poetischen Vorräten der je vor ihnen liegenden Zeit. Sie geben sie freilich nur als „Anspielungen" und sind auch sehr — besonders die Araber — auf offenbaren Diebstahl aus, aber es ist doch nur im Namen der Unterschied. Freilich war es auch bei uns mit der strengeren Achtung des geistigen Eigentums nicht immer so, wie gegenwärtig, und die mittelalterliche Poesie steht in dieser, wie in mancher andern Hinsicht der orientalischen Poesie sehr nahe.

Ihrem verschiedenen Charakter entsprechen auch die äußere Stellung und die socialen Verhältnisse, in welchen sich die Dichterwelt hüben und drüben befindet. Bei uns verschafft dem Dichter und Schriftsteller sein Talent selbst in unabhängiger Stellung sein Brot, oder er lebt als freier Mann in den Stunden der Muße und Sammlung

Digitized by Google

den Musen. Dem entgegen ist das Dichten und geistige Produzieren fast im ganzen Orient seit jeher Berufssache und Vorrecht gewisser Stände und Verbände gewesen, welche ihre dichterischen Leistungen zum Teil sehr geschickt zur Erlangung von Ehre, Reichtum und Einfluß auszunützen verstanden. So ist es in China allein der Stand der Literaten, die durch eine Reihe von öffentlichen Prüfungen gegangen sind, welcher als Pfleger der Literatur seit ältester Zeit auftritt; und das Dichten wird dort, wenn auch nicht geradezu gelernt, so doch an eine im Prüfungswege zu erhärtende literarische Ausbildung geknüpft, so daß z. B. schon bei den höheren Examen die Aufgabe gestellt werden kann, über irgend einen Gegenstand oder ein Ereignis ein Gedicht anzufertigen, das seinem Verfasser unter Umständen ein einträgliches Staatsamt einbringen kann. Nicht minder zeigt sich in Indien die literarische Produktion an einen bestimmten, hier als Kaste auftretenden Stand, als an seinen hauptsächlichsten Träger geknüpft. Es sind in ältester Zeit die vedischen Sängerfamilien, in späterer Zeit die Brahmanen, die in ihren Schulen und auf ihren Tempelgütern alle die wichtigeren Zweige der reich entwickelten indischen Literatur betrieben, oder als Hofpoeten und Hofhistoriographen den Glanz der indischen Radschasitze zu erhöhen hatten. Und wo immer andere Elemente als brahmanische im Betriebe der Literatur erscheinen, so sehen wir sie doch immer zunftmäßig, korporativ und mit der Routine der Korporation ausgerüstet ihrem Dichterhandwerk obliegen. So ist die indische Dramatik in den Händen einer Zunft, so sind die Märchenerzähler und -sammler Berufsmenschen, die einander in die Hände arbeiten und ihr Werk aufein-

Digitized by Google

ander vererben und übertragen. Blicken wir weiter im Orient, so sehen wir in Persien die Klasse der Derwische, d. i. der Bettelmönche des Islam als die wichtigsten Träger der Literatur, die, ob nun in bettelhafter Unabhängigkeit, wie der Vogel der Wüste umherstreichend, oder als reich mit Ehren und Gold überhäufte Hofzierden an dem Thronlager des Schah oder der kleineren Vasallen und Veziere wohnend, die Poesie als ihr Standesgut in Anspruch nehmen, wovon sie leben müssen. Überall aber korporativer Zusammenschluß: jene unabhängigen Sänger um ein Sektenhaupt, einem frommen Scheich als ihren Lehrer und Meister gruppiert, diese in zünftigem Verbande unter einem „Dichterkönig" stehend, den der Schah ernannte und zu ihrem Standesvertreter und Oberhaupt machte. Ähnliche Verhältnisse herrschen in der arabischen Literatur. Nur in den volksmäßigen Anfängen der arabischen Dichtung ist der Dichter zugleich Beduine und Krieger seines Stammes; mit dem Auftreten des Islam haben wir auch hier sofort eine zünftige Poesie der Islamdiener und eine weltliche der Khalifensitze und Emirenhöfe, zünftige, gelehrte und geschulte Poeten, wie Baukünstler, wie Astrologen und Ärzte zünftig an denselben Sitzen, in analogen Stellungen anzutreffen sind. Nirgends noch ist die Poesie aus einer dienenden oder doch abhängigen Stellung herausgetreten; die orientalischen Dichter sind gleichsam die maîtres de plaisir der orientalischen Gesellschaft, nicht aber die Bannerträger des freien Gedankens, wie wir sie besitzen und verehren.

Noch wurde einer Klasse namenloser Dichter nicht gedacht, welche, überall anzutreffen, besonders auch im Orient einen breiten Raum in der Literatur einnehmen.

Digitized by Google

Es sind dies die anonymen Schöpfer der Volksdichtung in allen ihren Zweigen als Lied, Fabel, Märchen, Spruch und Schwank, wie sie den Hauptunterhaltungsstoff der eigentlichen großen Volksschichten bildet. Viel häufiger als bei uns und eben aus jenem früher hervorgehobenen Mangel an Sinn für das literarische Eigentum erklärbar ist im Orient der Fall, daß der Verfasser irgend einer Dichtung unbekannt ist, weil er sich entweder von Anfang an nicht genannt hat, oder weil das Publikum im Orient überhaupt nicht viel nach dem Verfasser eines Werkes, das es liest oder hört, fragt. Wenn dies schon bei der Kunstdichtung so vielfach vorkommt, wie viel unklarer müssen die Verhältnisse bezüglich der geistigen Urheberschaft bei der ja überhaupt anonym auftretenden Volksdichtung sein! Bei unserer Volksdichtung lassen sich wenigstens bestimmte Gesellschaftskreise und Volksklassen als diejenigen bezeichnen, aus deren Reihen die Volksdichtung geflossen. Wir kennen die Handwerksburschen, die Soldaten, die Schenke und ihr Gesinde, den Tanzboden und den Hirtenplan und die schwatzende Gesellschaft der Spinnstuben als diejenigen, bei welchen wir den Ursprung der meisten unserer Volkslieder, so manchen Scherzes und Schwankes, des verständigen Sprichwortes und was sonst literarisches Volksgut ist, zu suchen haben. Schwerer wird dies dagegen bei der orientalischen Volksdichtung, in welcher doch gerade so vieles Schöne und Treffende, in Witz und Geist Hervorragende und an Gesinnung wie Gemüt den Orient am besten Kennzeichnende, mehr als in seiner Kunstpoesie anzutreffen ist. Wir haben da wohl die Gestalten der öffentlichen Erzähler, welche von Japan bis nach Ägypten mit ihrem lauschenden und oft wechselnden Zuhörerkreis

Digitized by Google

eine so charakteristische Staffage der orientalischen Straßen bilden, als die Bewahrer und wohl auch Mehrer und Umgestalter der Märchenschätze des Orients, welche sie in lebhaftem Vortrage und singendem Ton unermüdlich aus ihrem treuen Gedächtnis hervorholen. Da sind weiters die Figuren der religiösen Bettler, die im ganzen Orient eine so zahlreiche Klasse bilden, Sprüche und Gebete, Legenden und Wundergeschichten von Ort zu Ort tragen, ausschmückend, verbindend, neu schöpfend, ohne recht darum zu wissen. Ferner die Haremkreise, welche sich die Öde ihrer Existenz durch Novellen und Liebesgeschichten zu würzen trachten, woraus jene Frauenliteratur zum Teil hervorgegangen ist, die ohne berühmte Dichternamen, aber in allgemeiner Beliebtheit stehend, im ganzen Orient bekannt ist, so in China und Japan, wo sie einen moralischen Anstrich erhält, so in Indien, woselbst sie als „strîveda", was wir mit „Weiberbibel" übersetzen können, bekannt ist, so endlich in den mohammedanischen Ländern Asiens, wo sie als Haremsliteratur ein ausgebreitetes Publikum besitzt. — Und wenn wir in die älteren Zeiten hinaufsteigen, aus welchen die Volksdichtung überall fast als die einzige, jedenfalls aber als der ausgedehntere Teil der Literatur überliefert ist, so ist es vor allem der Kriegerstand, der als Pfleger und Träger einer heroischen Dichtung, einer poetischen Welt des Helden- und Kämpfertums erscheint. Der japanische Samurai oder Ritter besingt da so gut oder schlecht seine Waffentaten, sein kampfreiches Leben und den ruhmvollen Tod seiner Brüder, wie der indische Kschatriya oder der indische Wehrstand den Kern des großen indischen Epos, des Mahâbhârata, liefert, indem er von den Kämpfen der Edlen und Könige seiner

Digitized by Google

Stämme singt. Ebenso erscheint der alte arabische Dichter zugleich als Beduine und Krieger, der die Kämpfe seines Stammes, welche er selbst ausfechten half, hinterher in feurigen Gesängen feiert.

In ähnlicher Weise wie der Dichter ist auch das literarische Publikum im Orient ganz anders gestellt als bei uns. Wir sind vorzugsweise ein lesendes, die Orientalen ein hörendes Publikum. Schon daraus ergeben sich gewisse Folgen für die Literatur und ihre Entwicklung. Als lesende, mit uns und den Gedanken des Autors allein beschäftigte Geister sind wir in ganz anderem Grade fähig geworden, tiefere und umfangreichere Gedanken, schwierigere Probleme, innigere Empfindungen in uns aufzunehmen und zu würdigen, als der Hörer des gesprochenen Wortes, das rasch verfliegt, für welches also das Moment der Spannung auf das Kommende, der einschlagenden und zündenden Pointen, die Seite des sinnlichen Wohllauts und Wortgeklingels, des ebenmäßigen Rhythmus der Gedanken und Worte mehr und mehr hervortreten mußte. In der Tat finden wir die ersten gegebenen Eigenschaften in unserer Literatur der Lektüre, die letzterwähnten in der orientalischen Rezitationsliteratur vorzugsweise entwickelt. Die Gelegenheiten nun, bei welchen das orientalische Publikum Dichterwerke zu hören bekommt, sind eigentümlich und mannigfaltig genug. Wir wissen aus Indien, wie die Poeten an den Höfen des Radschas in der Versammlung der Hofleute und ihrer eigens dazu berufenen und von überallher versammelten Kollegen ihre Verse vortragen, die dann von den rasch auffassenden und gedächtnisstarken Anwesenden wenigstens in Bruchstücken weithin verbreitet werden; wir

Digitized by Google

wissen von großen indischen Volksfesten, wo die Brahmanen über religiöse und philosophische Fragen haarspalterisch disputieren, und die Poeten ihre jüngsten Werke im Wettbewerbe um den Preis der Brahmanenkühe mit den vergoldeten Hörnern vor dem versammelten Volke rezitieren. Noch heute werden die alten epischen Gedichte, das Mahâbhârata und Ramâyana, wie in alten Zeiten in den Tempeln zum besten der Besucher vorgetragen, und noch immer strömen, wie einst in den Dörfern, große Menschenmassen um den Kâthaka, den Leser dieser alten Sanskritgedichte, zusammen, die seine Rezitationen oft mit Tränen und Seufzern unterbrechen, wenn der Held des Gedichtes in die Verbannung geschickt wird, während, wenn er in sein Königreich zurückkehrt, die Häuser des Dorfes mit Lampen und Guirlanden geschmückt werden. Alltäglich finden sich die andächtigen Hörer bei solchen Rezitationen ein, die gewöhnlich durch neunzig Tage oder ein halbes Jahr andauern. Nicht minder sind die hohen Schulen der Gelehrsamkeit der Sitz eines Hörerkreises, der die jeweiligen Rezitationen mitgenießt und kritisch zergliedert. Was von Indien in diesen ganz bestimmten Beispielen, das gilt im ganzen und großen auch vom übrigen Orient. Nicht für sich allein, sondern in gedrängter Versammlung, sei es nun im Prunksaal oder auf freiem Plan, sei es des Volks oder der Höflinge, genießt man hier die Poesie — die Literatur ist hier vielmehr eine öffentliche Sache, eine wirkliche Volks- und Gesellschaftsbelustigung, als bei uns. Andererseits ist unser Interesse an der Literatur ein weniger zufälliges und sprunghaftes als das der Orientalen, die eben von sich selber keine Mittel besitzen, wie wir — nämlich Bücher, die wohlfeil und leicht zu haben

Digitized by Google

— sich dichterisch zu beschäftigen, sondern die auf die dargebotene Gelegenheit, etwas davon zu hören, warten müssen. Daher jener Mangel an Kritik, der im allgemeinen im orientalischen Publikum anzutreffen ist, daher auch das gänzliche Fehlen einer öffentlichen Kritik, anstatt welcher hier nur gegenseitige Schmeicheleien oder Beleidigungen in den poetischen Werken, und allenfalls in Lehrbüchern der Poetik schablonenhafte Einteilungen, sowie endlose Kommentare und Superkommentare anzutreffen sind.

Es erübrigt nun, nach dieser Skizze von Autoren und Publikum des literarischen Orients die Mittel und Wege anzugeben, durch welche hier der Dichter an sein Publikum gelangt, und die Veranstaltungen zu schildern, welche im Interesse der literarischen Wirksamkeit orientalischer Dichter in den östlichen Kulturen getroffen sind. Unsere Literatur steht vollständig unter dem ungeheuren Einfluß des Buchdrucks. Dank diesem ungeheuren Vervielfältigungsapparat des menschlichen Gedankens, ist jedes Wort des Dichters und Denkers unter uns sozusagen allgegenwärtig. Wie aber, wenn Literaturen sich ohne diesen Talisman zu behaupten haben? In Ostasien zunächst treffen wir wohl noch unsere eigenen, fortgeschrittenen Verhältnisse, die sich auf den Buchdruck stützen, und zwar schon seit viel längerer Zeit, als sie bei uns bestehen, an. Die Chinesen sind doch bekanntlich viel länger als wir im Besitze der „schwarzen Kunst" — allerdings nicht mit beweglichen Lettern, wiewohl sie auch diese eine Zeitlang kannten, aber wieder aufgaben — sondern mit Stereotyptafeln, deren Gebrauch in China seit 593 n. Chr. historisch verbürgt ist. Indem dieser Erfindung die Kunst der Pa-

Digitized by Google

pierbereitung (aus der Rinde des Maulbeerbaumes oder aus Bambus), sowie die Anfertigung der Tusche als Schreibmittel um einige Jahrhunderte vorangegangen waren, ist China seit dem sechsten Jahrhundert n. Chr. im Besitz einer Literatur, die durch ihre große Billigkeit die weiteste Verbreitung im Volke genießt. Wohl gibt es in China oder Japan, nicht wie in Europa, Bibliotheken und Lesezimmer, dafür kann man in jeder Straße beim Buchhändler jede Art von Literatur in den allerbilligsten Ausgaben nach dem Gewichte haben. Übrigens finden die Chinesen und Japaner auch so überall zu lesen. Man kann gewissermaßen sagen, China ist eine ungeheure Bibliothek. Inschriften, Sprüche, Grundsätze haben überall ihre Stelle gefunden. Die schönsten Citate aus den besten Schriftstellern bedecken die Theetassen, die Teller, die Vasen und Fächer, — die Korridore, die Fassaden der Häuser, die Pagoden und öffentlichen Denkmäler, die Aushängeschilder und Haustüren. Wir finden also hier in China bezüglich der Literaturverbreitung nichts anderes als daheim, ja die Karikatur davon. Anders dagegen, wenn wir nach Indien oder Vorderasien blicken. Da finden wir bekanntlich für die alten Zeiten nicht nur keinen Druck, sondern überhaupt gar keine Schrift als die Dienerin der Poesie vor. Diese illiterate, d. h. schriftlose Periode der Poesie ist nun allerdings überall ursprünglich als das erste Literaturstadium anzutreffen — nur erstreckt sie sich im Orient, z. B. in Indien oder Arabien mit einem schon äußerst umfangreich gewordenen Material in eine verhältnismäßig sehr späte Zeit. Die handschriftliche Fixierung und Überlieferung dieser alten Literaturschätze vollzieht sich sodann an den Sitzen des Reichtums und der

Digitized by Google

Macht, sowie an den Schulen und Gelehrtensitzen, wodurch die alten Dichterwerke des Orients überhaupt bis auf uns kommen konnten. Diese handschriftliche Überlieferung konnte aber wenig beitragen zur lebendigen Kenntnis und Verbreitung der Werke im Volke selbst, in den verschiedenen Kreisen des Publikums durch so weite Ländergebiete, wie die des Orients. Es mußte hier andere Veranstaltungen geben, um ein Dichterwerk im Volk herumzutragen und berühmt zu machen, was viele doch unzweifelhaft gewesen sind. Zwar wissen wir von der begeisterten Freigebigkeit einzelner, die auch auf dem schriftlichen Wege für die Verbreitung eines Werkes sorgten, indem sie durch bezahlte Abschreiber dasselbe in vielen Exemplaren herstellen und über das Land ausstreuen ließen — und namentlich ist die religiöse Poesie der Buddhisten auf diesem Wege viel herumgekommen — aber das meiste haben doch die folgenden Mittel zur Popularisierung der orientalischen Literatur beigetragen.

Es ist dies zunächst die öffentliche Rezitation des Werkes durch den Verfasser selbst und seine Freunde und Schüler bei verschiedenen festlichen Gelegenheiten, zunächst an den Höfen, bei Volksfesten, in den Tempeln, auf den Plätzen der Städte und Dörfer, ja selbst in eigenen Rezitationshallen, wodurch allemal einem großen Kreis von Zuhörern, welcher leicht die Höhe einer Buchauflage an Zahl erreichen konnte — die Bekanntschaft mit dem betreffenden Werk vermittelt wurde. Es kam dabei nur darauf an, sich möglichst lange dieser Mittel der Verbreitung für sein Werk versichert zu halten und nicht etwa durch ein anderes in der Gunst der Einflußreichen und

Digitized by Google

der Menge überhaupt ausgestochen zu werden. Daher nimmt die Rivalität der orientalischen Dichter gegeneinander einen viel heftigeren und zugespitzteren Charakter an, als dies bei uns möglich ist, wo die Dichter mit ihren gedruckten Werken sich ruhig in die Gunst des Publikums teilen können. Es ist dies dort ungefähr so, wie mit der Rivalität der Schauspieler: wie diese bemühen und streiten sie sich um die Bühne, von welcher sie dem Publikum ihre Kunst zu zeigen allein in die Lage gesetzt sind.

Ein zweites Mittel neben der öffentlichen Rezitation erkennen wir im Auswendiglernen der Texte, das im ganzen Orient ein allgemeiner, von den Schuleinrichtungen ausgehender Usus ist. Wie der Schulunterricht überall im Orient die Methode befolgt, den Kindern erst eine Anzahl von Texten mechanisch, Zeile für Zeile ins Gedächtnis zu überliefern, um dann hieran erst die Erlernung der Schrift, der Grammatik und des Sinnes zu knüpfen, so ist es auch die allgemein ins Leben hinübergenommene Gewohnheit der Erwachsenen, alles Schriftliche oder Gehörte sofort zu memorieren, um es nun künftig zu besitzen. Wir müssen uns dabei erinnern, wie viel stärker das Gedächtnis des wenig mit der Schrift Operierenden ist, als das Erinnerungsvermögen desjenigen, der, demselben mißtrauend, alles Merkenswerte sofort der schriftlichen Aufzeichnung überantwortet. Zudem ist die Form der orientalischen Poesie mit ihren ebenmäßigen Rhythmen, mit dem eigentümlichen Singsang ihres Vortrages sehr geeignet, sich scharf ins Gedächtnis zu prägen, um gleichsam wie eine Melodie leicht behalten zu werden. So kommt es, daß derjenige, welcher sich überhaupt im Orient für Poesie interessiert, das meiste von dem, was gerade oben-

Digitized by Google

auf ist, mehr oder minder vollständig im Gedächtnis besitzt, aus welchem er es bei allen möglichen Gelegenheiten zu holen liebt, seine Rede wie seinen Stil im Schreiben damit schmückend und erhöhend.

Eine dritte Art endlich, wodurch orientalische Dichtungen sich bekannt zu machen vermochten, war das öffentliche Aushängen der Texte an gefeierten Orten und vielbesuchten Denkmälern. Es ist in dieser Beziehung nur an die bekannte, jedoch falsche Deutung des Namens der berühmtesten altarabischen Gesänge, nämlich Moallaqat, d. i. „die aufgehangenen Gedichte", zu erinnern. Diese Gesänge sind angeblich die Resultate der poetischen Wettkämpfe, welche alljährlich auf der menschenwimmelnden Messe zu Okhaz abgehalten wurden, und wobei das Gedicht, welches den Preis erhielt, mit goldenen Lettern auf persischer Seide geschrieben und zum ewigen Ruhm am Eingang des uralten Nationalheiligtums der Kaaba zu Mekka aufgehangen ward. Wenn noch erwähnt wird, wie gerne die orientalische Kunst und Industrie in allen ihren Zweigen die Schrift als Ornament für ihre Erzeugnisse benutzt, wie auf Waffen und Gewändern, auf Steinbildern und Gefäßen berühmte Verse und Dichterstellen sowohl im poetischen Sinne, als im künstlerischen als Schmuck und Zierat angebracht waren, so werden wir uns auch dieses uns etwas fremde Mittel, die Literatur zu fördern, in seiner Wirksamkeit für die Popularisierung ihrer Erzeugnisse einigermaßen vorstellen können.

Bei allen diesen Mitteln, die der Verbreitung des Dichterwortes im Orient zur Verfügung standen, ist das Resultat auch nicht annähernd nur den Verhältnissen gleichgekommen, welche durch die Kunst des Buchdrucks unter

Digitized by Google

uns geschaffen worden sind. Sie haben genügt, eine öffentliche und, wie wir sagen, allgemeine Pflege der Poesie unter allen Kulturvölkern des Orients zu erhalten, aber wir dürfen uns über den Umfang dieser Pflege und ihre Bedeutung für das Gesamtleben der Nationen keiner Täuschung hingeben. Die Literaturen des Orients nehmen eine ungleich bescheidenere Stelle unter den Kulturäußerungen der orientalischen Völker ein, als dies in unserer Kultur der Fall, sie gehören dort sozusagen vielmehr zum äußeren praktischen Leben, wie Spiele oder andere Lustbarkeiten, wofür in den oben beigebrachten Umständen wohl genügender Grund gefunden werden dürfte.

II. Der ostasiatische Litteraturkreis.

Der ostasiatische Kulturkreis, der gleichsam die unterste Stufe, die früheste Entwicklung orientalischen Lebens in Kultur und Literatur repräsentiert, begreift China, das ungeheure Reich der Mitte, mit Japan und Hinterindien[1] in sich. Während Hoch- und Innerasien mit ihrer großartigen, aber unfruchtbaren Gebirgswelt einer halb nomadisch, halb räuberisch lebenden, zersplitterten Bevölkerung ohne höhere Gesittung mehr zum Schlupfwinkel als zum Geschichtsschauplatz diente und dient, erzeugten die weiten und fruchtbaren Stromlandschaften Chinas eine Bevölkerung, in deren älteste Zeiten die mythische Geschichte des Reiches ein schwach dämmerndes Licht wirft, und die sich allmählich, mit den Mitteln des friedlichen Ackerbaus und kriegerischer Eroberungszüge, und unaufhaltsam bis

[1] Vergleiche den Band: Völkerkunde (Nr. 72 der Sammlung Göschen von Dr. M. Haberlandt, S. 149 ff.

Digitized by Google

ans Weltmeer ausbreitet, dicht wie die Halme des Feldes nebeneinander wachsend.

1. Die chinesische Literatur.

Unter allen orientalischen Nationen ist das chinesische Volk von überragender Bedeutung, vor allem schon durch die riesenhafte Bevölkerungszahl, welche mit ungefähr vierhundert Millionen angenommen werden kann, durch das ehrwürdige Alter seiner Geschichte und Überlieferung, welche einen ununterbrochenen Kulturgang von viertausend Jahren beleuchtet, endlich durch die Ursprünglichkeit und Selbständigkeit seiner kulturellen Entwicklung. Durch friedliche Arbeit und staatliche Zucht seit Jahrtausenden diszipliniert, leben die Chinesen in patriarchalischer Staatsordnung als Menschen ausgesprochensten Familiensinnes, die ihre höchste Freude in Kindersegen suchen, genügsam bis zum Geiz, geschickte und erfindungsreiche Techniker und wahre Künstler in den Gewerben, pfiffige Handelsleute, von zähester Gesundheit, die den Beschwerden sibirischen Klimas sich geradeso gewachsen zeigt, wie der Tropenglut Südasiens. Trotz schwieriger und blutiger Kriegszufälle, trotz oft wiederholter innerer Unruhen, ist doch die friedliche Artung des chinesischen Menschenschlages nicht nur niemals ernstlich in Frage gekommen; das ganze staatliche Regiment, die gesellige Ordnung des Reiches beruht hier wesentlich auf moralischen Faktoren, was dem chinesischen Volkscharakter das schönste Zeugnis ausstellt.

Das größte Gegengewicht gegen die staatliche oder kaiserliche Macht ruht in China — sehr charakteristischerweise — in dem Stande der Literaten, dessen Ursprung wenigstens in das elfte Jahrhundert vor unserer Zeit-

Digitized by Google

rechnung zurückweist. Man kann wohl sagen, daß dieser Stand den Nerv und die Kraft des chinesischen Staatswesens bilde. Es ist — trotz arger Mißbräuche und Entstellung der ursprünglichen Institutionen — gegenüber der Willkür und den ungeordneten Verhältnissen des übrigen Orients in diesem Punkte, höchst anerkennenswert, daß hier in China der Bildung und dem Wissen ihre natürliche Führerrolle in der Gesellschaft rückhaltlos zuerkannt ist. Der Stand der Volksbildung ist treffend das Barometer der jeweilig erreichten Höhe einer Literatur genannt worden. In China, dem Lande der Literaten- oder Gelehrtenherrschaft, ist die Volksbildung, was Umfang und Eifer betrifft, von einer im ganzen Orient — Japan immer ausgenommen — sonst unerhörten Entwicklung. Der Elementarunterricht ist hier seit vielen Jahrhunderten durch den Schulzwang gesichert. Es giebt kein Dorf ohne Lehrer. Die Grundlage des populären Schulunterrichtes ist die Schreib- und Lesekunst. Seine Erfolge sind derart, daß selbst die bäuerliche Bevölkerung, der letzte Kuli oder Handwerker im stande ist, seine Aufzeichnungen oder Briefe selbst zu schreiben, die Bekanntmachungen der Mandarinen und oft die Erzeugnisse der Tagesliteratur zu lesen.

Hand in Hand mit dieser allgemeinen Verbreitung der Schreib- und Lesekunst geht eine eigentümliche Vorliebe, um nicht zu sagen Leidenschaft, für das Geschriebene durch die chinesische Welt. Groß ist der Respekt, welchen der Chinese allem Gedruckten oder Geschriebenen, rein als solchem, ganz abgesehen von dessen Inhalt oder Herkunft, weiht. Man profaniert Gedrucktes oder Geschriebenes nicht leicht zu gemeinen Zwecken; und da es doch vorkommt, so hat es sich hier eine Klasse von Bonzen zur Aufgabe

Digitized by Google

gemacht, weggeworfene Drucksachen zu sammeln und die Papierreste in gewissen Pagoden feierlich zu verbrennen, um sie vor Entweihung zu schützen. Nicht minder als aus dieser ehrenvollen Übertreibung tritt der Stolz und die Freude des Chinesen am Schriftwesen und zwar an ihren großen und kompliziert verschlungenen Schriftcharakteren, in ihrem übertriebenen Aufschriftwesen hervor. Der Chinese kann keinen Schritt tun, ohne einige solche Charaktere zu sehen, auf welche er so stolz ist. Überall sind die Fassaden der öffentlichen Gebäude, der Pagoden und Denkmäler, alle Haustüren, das Innere der Gemächer, die Korridore mit den schönsten Citaten bedeckt, und ebenso ist der Text kleiner Sprüche und leichter Liedchen der gesuchteste Schmuck auf ihren Teetassen und Tellern, ihren Fächern und Schiebwänden. Man gehe in das ärmlichste Haus des elendesten Dorfes: es wird am allernotwendigsten fehlen, aber gewiß findet man einige schöne Sprüche, die, auf rote Papierstreifen geschrieben, den armen Bewohnern eine rechte Freude und Augenweide sind.

Daher steht auch das Bücherwesen im chinesischen Volke in so hohem Flor. Nirgends auf der Welt sind die Bücher so wohlfeil — was den Schluß gestattet, daß nirgends ein so großer Verbrauch daran herrscht als hier. Daher finden sich hier allenthalben die Buchläden, in welchen die Bücher nach ihrem Gewichte verkauft werden.

Vollends charakteristisch für China ist aber die ausgedehnte Huldigung, welche der Volksgeist hier rein gelehrten oder literarischen Erfolgen erweist, was besonders in den Einrichtungen des chinesischen Prüfungswesens zu Tage tritt. Die Prüfungen fallen hier bekanntlich, nicht wie bei uns, bloß in die Jugendzeit, sondern sie begleiten

Digitized by Google

den chineſiſchen Staatsbürger und Literaten bis in die ſpäte Manneszeit hinein. Der Gegenſtand bei dieſen Probelegungen ſchließt ſtets auch poetiſche Leiſtungen ein, als ein Unterpfand der ſtiliſtiſchen und Geſchmacksausbildung des betreffenden Kandidaten. Mit jeder glücklich abgelegten Prüfung ſpringen hier die Türen zu immer höheren Ämtern auf, die nur dem graduierten Literaten ſich öffnen, nur dem literariſchen Verdienſt und keinem anderen, nicht des Blutes, nicht des Reichtums, nicht den einflußreichen Verbindungen. Man kann ſich daher auch ſchwer eine Vorſtellung von den Freudenausbrüchen machen, mit denen ein Erfolg in den Examen begrüßt wird. Die Feſtlichkeiten erſtrecken ſich aus den Familien bis über die geſamte Vaterſtadt der glücklichen Kandidaten, und den höchſt Graduierten werden öffentliche Ehrentore errichtet, die noch ſpäteren Geſchlechtern von dem Ruhme erzählen, den jener Gelehrte ſeiner Heimat erworben.

Neben der chineſiſchen Umgangsſprache, die eine Menge provinzieller Mundarten neben ſich kennt, gibt es eine Schriftſprache, welche von jener ſehr bedeutend abweicht, und ſich mit ihrer Unzahl gewählter Ausdrücke und Begriffe, die in der geſprochenen Verkehrsſprache nicht vorkommen, ſeit alter Zeit in China unverändert erhalten hat. In dieſer Schriftſprache kommt es bei der Bildung der Begriffscharaktere allein ſchon zu einem Aufwand von Geiſt, der ſich bei uns erſt in der Formung und Gruppierung des Sprachſtoffes im Denken äußert. Dieſer Umſtand erklärt es, warum chineſiſche Poeſieſtücke, im Lande ſelbſt hochberühmt, in ihren Überſetzungen auf uns nicht den geringſten Eindruck machen; ihre vorzüglichſte Schönheit beruht eben mehr auf der Wahl und Kombination der Charaktere, die bei

Digitized by Google

Übersetzungen in unsere ein für allemal fertig geprägten Worte und Begriffe ganz verschwinden müssen, als auf den Tönen, dem buchstäblichen Sinn oder der Versifikation. Ein Charakter, der eine neue glückliche Ideenverbindung vereinigt, eine originelle Zusammensetzung von Zeichen, in der vielleicht ein tiefes und geistreiches Apperçu steckt, wirkt eben nur auf das Auge des lesenden, kundigen Chinesen: er hat für ihn etwas von dem Genußvollen, das z. B. für den Mathematiker im Anschauen einer Formel, in welcher ein allgemeiner Lehrsatz eingekleidet wurde, liegt.

Hier ist auch der Ort, von der rein augenfälligen oder malerischen Schönheit zu reden, mit der seine Schriftcharaktere das Auge des Chinesen zu erfreuen vermögen. Wie die Darstellung der chinesischen Schriftbilder in schönem Schwung und Verhältnis eine Hauptsache in der chinesischen und japanischen Bildung ist, wirken tatsächlich auch in ihrer Poesie nicht bloß Sinn und Form, d. h. also der allgemeine, übersetzbare Gedankeninhalt und die Schönheit, welche für uns unübersetzbar in der Eigenart der Charaktere und ihrer Gruppierung zueinander liegt, sondern auch der schöne kalligraphische Fluß der Schriftzüge selbst wirkt da sehr erheblich mit. Der Chinese verlangt so für das Auge, was wir in Klang und Silbenfall für das Ohr fordern — er ist eben mehr zeichnerisch, malerisch, für die Schönheit von Linien begabt, wir mehr musikalisch veranlagt, auf das Ohr organisiert. Und eigentlich ist ja tatsächlich der Wohllaut, der sinnliche Klang eines Verses, der sich uns so sehr einschmeichelt, dem Sinn, dem Gedankeninhalt etwas geradeso Fremdes, wie der schöne Duktus der Schriftzüge.

Auch in den Eigentümlichkeiten der chinesischen Satz-

Digitized by Google

bildung liegt eine künstlerische Besonderheit der chinesischen Poesie. Durch verschiedene Rhythmisierung und Zusammenfassung des ungegliederten, unflektierten chinesischen Sprachstoffes entstehen hier ebensoviel verschiedene Stile des Ausdrucks. So wird im alten kurzen Stil eine gleiche Zahl Silben, besonders vier, geliebt: also alle Sätze sind viersilbig. Die Umgangssprache und der moderne Stil hat einen viel beweglicheren und lebendigeren Rhythmus, während der alte Stil nur in betonten, sich voneinander abstoßenden Silben, einherschreitet.

So bleibt das Eigentlichste der chinesischen Poesie stets innerhalb der Sprache und Schrift und kann daher nur im chinesischen Texte selbst gefunden werden.

Endlich sei noch hervorgehoben, daß die chinesische Literatur entsprechend ihrer durchgängigen Originalität ihre vollkommen selbständigen Dichtungs- und Kompositionsformen hat, die wir nur gezwungenermaßen mit unsern Namen belegen, daß also immer nur uneigentlich von Romanen oder Elegien, von Liedern und Oden in der chinesischen Literatur geredet wird.

Wie bei allen Völkern des Orients, fließt auch der Strom der chinesischen Literatur aus der Quelle eines geheiligten Schrifttums, das die ursprünglichsten Zeugnisse des chinesischen Volkstums in sich enthält. Für immer ist mit diesen geheiligten Quellen der chinesischen Literatur der Name des Konfutse (550—479 v. Chr.) verknüpft, dem somit in jeder Hinsicht sein Platz an der Spitze der chinesischen Literatur gebührt.

Man kann China recht eigentlich das confucianische nennen, mit derselben Berechtigung zum mindesten, wie wir unsere europäische Kultur als die christliche bezeich-

Digitized by Google

nen. Konfutse steht mit seiner Art für Millionen und Millionen seiner Landsleute, deren Eigenstes in ihm zum klassischen Ausdruck gekommen ist. Confucius war kein Stifter, kein religiöser Genius, welcher dem religiösen Leben seines Volkes die Bahnen weist. Als ein vorzugsweise praktisches Volk haben die Chinesen ja niemals der religiösen Vorstellung eine das Leben und besonders den Staat durchdringende Macht eingeräumt. Er ist vielmehr ein Moralist größten Stils, der alle Lebensmächte des Volkes durch sein Sieb geschüttelt, alle Geistesnahrung Chinas aus seinem Teig geknetet hat. Er ist der große Pädagog seines Volkes, der große Uhrmacher, der die chinesische Staatsuhr einrichtete, nach welcher nun alle Uhren im Reiche bis auf die fernsten und kleinsten taktmäßig schlagen.

In heilloser Zerrüttung, wie in den wüstesten Zeiten unseres Mittelalters, lagen die Dinge im Mittelreiche, als Confucius erstand, im sechsten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung. Er tritt in dieser schwankenden Epoche auf als Schriftsteller, Lehrer und Staatsmann; er wirkt durch sein Beispiel ebenso wie durch seine Tat und seine Gedanken. Sowohl wenn er die Urkunden der geistigen Arbeit Alt-Chinas sammelt und sichtet, als wenn er zu dem Schülerkreis spricht, der sich um ihn drängt, oder wenn er — ein Arzt für die Not der Zeit — von Hof zu Hof reist, um die Fürsten zu rettender Tat zu erwecken oder ihre Räte mit seinem Meisterrat zu bedenken, — ist er der Patriot, der seiner Zeit aufhelfen will. Die Mittel aber, die er daransetzte, die Wirksamkeit, die er dazu entfaltete, der Geist, in welchem sein Vorgehen sich hielt, hatten eine unabsehbare Wirkung weit über die Zeit hinaus, welche er selbst im Auge hatte, und haben den Weisen nicht zum

Digitized by Google

Helden seiner Zeit, die ihn ohne Dank ließ, aber wohl zum größten Volksmann aller Zeiten, zum geistigen Vater und Begründer Chinas gemacht.

Das Geheimnis des ungeheuren Erfolges confucianischer Tätigkeit liegt in der Sicherheit, mit welcher Konfutse, indem er seine Ansichten, Gedanken und Entscheidungen aus sich herausholte, allemal dasjenige traf, was dem Chinesen hier im Blute liegt, was als typische Norm im Charakter des Chinesen existiert. Confucius' Genie besteht also in seiner klassischen Chinesennatur, in der besonderen Reinheit und Vollendung, mit der er aus dem Chinesenstempel, dieser Rassenform der Natur, hervorgegangen ist. Wenn Confucius von seiner eigenen Tätigkeit wie als Motto die Worte spricht: „Ich schaffe nichts Neues, ich glaube das Alte und überliefere es", so sagt er damit nichts anderes.

Mochten ein Jesus oder ein Buddha von sich sagen: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt", so ist recht eigentlich diese Welt des Confucius Reich. Ihn bekümmert keine ewige, sondern diese zeitliche Existenz; unser geselliges Dasein in gemeinsamer Lebensführung, und die inneren wie äußeren Bedingungen für den Bestand und das Gedeihen dieses Zustandes sind das unerschöpfte Thema des chinesischen Weisen. Er ist Sozialmoralist, kein Prediger der himmlischen Tugend; er ist ein Sittenlehrer, der auf die heilsame Norm dringt, kein Psychologe des menschlichen Herzens, der seinem Leiden und Irren fühlend nachgeht. Wenn er als Lobredner der Künste auftritt, so ist es nicht als begeisterter Kenner, der den künstlerischen Genuß als Selbstzweck gelten läßt, sondern als Schätzer ihres sittigenden Einflusses und der von ihrem Betrieb ausgehenden

Digitized by Google

Belebung der Geselligkeit. Die Geschichte ist ihm, dem gelehrten Geschichtskenner, keine bloße Erkenntnisquelle für das Gewesene, sondern die nationale Schatz- und Rüstkammer, aus welcher die richtigen Waffen oder — die heilsamen Rezepte und Medizinen gegen die Übel der Zeit zu entnehmen sind. Die Bildung der Gesinnung — das ist ein Hauptpunkt für Confucius; sie soll den Menschen zum tauglichen Staatsgliede machen; darauf läuft ihm schließlich alles hinaus. Natur und Geist der Menschen, in freiem Wachstum, in zweckloser Entfaltung, sind Dinge, die er nicht sieht. Er gewahrt überall nur Eignung und Tauglichkeit oder ihr Gegenteil, alles hat ihm Tendenz, verspricht Förderung oder Hemmung — mit einem Worte, er ist der reine Zweckmensch im Dienste seines großen, universellen Zweckes: der Wohlfahrt seines Volkes.

Das Ergebnis seiner literarischen Tätigkeit nun, mittels welcher der Weise einen derartigen unermeßlichen Erfolg hatte, sind die fünf heiligen Bücher (King), wie sie der Chinese in Dankbarkeit und Ehrfurcht zu nenen gewöhnt ist. Diese fünf klassischen Hauptschriften sind:

1. Yih-king: das Buch der Veränderungen.
2. Schu-king: das Buch der Geschichte.
3. Schi-king: das Buch der Lieder.
4. Li-ki: das Buch der Gebräuche.
5. Tschün-tsieu: Frühling und Herbst (Chronik des Staates Lu von 722 bis 484 v. Chr., verfaßt von Confucius).

Während uns das Yih-king, eine Sammlung von dunklen Symbolen und Zeichen mit dem Sinn einer religiösen Geheimlehre, und das Schu-king, ein Geschichtswerk, das die Reichschronik bis auf den mythischen kaiser-

Digitized by Google

lichen Begründer Chinas erzählt, hier nicht beschäftigen, hat das Schi-king als das kanonische Liederbuch Chinas jede Darstellung der chinesischen Literatur zu eröffnen.

Das Schi-king[1] ist eine von Konfutse bewerkstelligte Auswahl von 311 der ältesten chinesischen Lieder, aus einem über 3000 Lieder zählenden Schatz volkstümlicher Poesie, wie er aus allen Teilen des Reiches dem Sammler vorlag, auserlesen. Ihren Zusammenhang mit der altertümlichen chinesischen Musik, den sie als echte Volkspoesien hatten, hat ihnen der Bearbeiter nicht genommen. Er sang sie zur Laute. Die Anordnung der Lieder, welche aus der Zeit von 1765—598, den Epochen wechselnder Dynastien, stammen, ist eine künstlerisch-poetische. Den ersten Teil bilden unter dem Titel „Landesübliches" einhundertsechzig kleine Sittenbilder, kurze Volksliedchen, in denen sich die Eigenart Alt-Chinas spiegelt; der zweite enthält unter dem Titel „Kleine Festlieder" achtzig ebenfalls kleinere Lieder, ein idyllischer Liederkranz, aus friedlichem Landleben gepflückt; der dritte und vierte Teil steigert den Ton zu festlichen Akkorden in den „großen Festliedern" und „Feiergesängen", die zu den ältesten und ehrwürdigsten der ganzen Sammlung zählen.

„In leichtem Spiel führt uns die Sammlung in einzelne Züge des chinesischen Privatlebens hinein, dann in das Familien- und Staatsleben hinüber, in große geschichtliche und religiöse Stoffe, doch ohne schroffe und peinliche Abgrenzung, so daß aber gegen den Schluß hin das Individuelle doch von größeren, allgemeineren Auffassungen verdrängt wird, statt Liebesleid und Liebeslust

[1] Vergl. die sorgfältige und formvollendete deutsche Übersetzung von Viktor von Strauß.

Digitized by Google

des Einzelnen das Gesamtwohl und Gesamtwehe des Reiches Gedanken und Lied beherrschen, in feierlichen Opferliedern auch das Höchste an uns herantritt, allerdings mehr ceremoniös, würdevoll und pomphaft, als innerlich weihevoll und erhaben. Je öfter man indes den bunten Liederkranz durchgeht, desto mehr wird man fühlen, wie sinnig und anmutig sich Lied an Lied reiht, mitunter auf frühere Art und Stimmung zurückgreifend, dann wieder vorwärts schreitend in immer ernsteren und getrageneren Akkorden."[1]

Einige Übersetzungsproben aus dem Schi-king seien im nachfolgenden nach der Übersetzung von Victor v. Strauß mitgeteilt.

Liebeslied aus der Zeit des Kaisers Wen (1184—1234).

Ich pflückte, pflückte Klettenkraut,
Noch füllt' es nicht des Korbes Bord,
Da dacht' ich seufzend auch an ihn —
Und auf den Heerweg warf ich's fort.

Ich fuhr auf jene Felsenzinnen,
Kaum von den Rossen zu gewinnen.
Da ließ ich mir den Trunk aus jenem
Goldkelch rinnen,
Um nur nicht endlos schmerzlich nachzusinnen.

Ich fuhr auf jene Bergeszinken,
Die Ross' entfärbten sich im Hinken,
Drum mußt' ich wohl aus jenem Nashornbecher trinken,
Um nur in Gram nicht endlos zu versinken.

[1] A. Baumgartner l. c. I.

Digitized by Google

Ich fuhr auf jenen Klippenhang,
Bis jedes Roß entkräftet ſank,
Bis alle meine Diener krank —
O weh, wie ſeufz' ich ſchon ſo lang!

Spottlied.

Auf Bergen da ſind Bäumelein,
Im Thale ſind Seeroſen fein.
Ich ſehe nicht den Schönſten mein,
Seh' einen Kindskopf nur, o Pein!

Auf Bergen ſchau'n die Fichten wir,
Den Knöterich im Thalrevier,
Ich ſehe nicht der Männer Zier,
Ein falſches Büblein ſeh' ich hier.

Abſchiedslied der Auswanderer an ihren Oberbeamten.

Große Maus! Große Maus!
Unſ're Hirſe nicht verſchmauſ'!
Drei Jahre hielten wir dich aus,
Kümmerten dich keinen Daus,
Wandern nun von dir hinaus,
Freu'n uns jenes ſchönen Gaus,
Schönen Gaus, ſchönen Gaus,
Wo wir finden Hof und Haus.

Der große Zeitgenoſſe des Konfutſe, Laotſï, iſt in ganz anderem Sinne als jener der zweite große Lehrer des Oſtens geworden. Er iſt als ſtiller Archivar durchs Leben gegangen und hat ſein Daſein, nachdem er ſich mit neunzig Jahren ins Privatleben zurückgezogen, in Verborgenheit beſchloſſen. Das Gerücht von ſeiner Weisheit erging ſchon, als er noch im Leben ſtand; als philoſo-

Digitized by Google

phischer Lehrer ist er jedoch nicht aufgetreten, und mehr als seine archivalischen Schätze hat er von der Welt niemals verwaltet und bestellt. Die Aphorismen seiner einzigen Schrift, des Taoteking — Eins nur, aber ein Löwe — hat er zunächst nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, sondern auf die Bitten eines Gastfreundes, des Markgrafen von In-hi, diesem als ein Gastgeschenk hinterlassen, — mehr als die leuchtenden Spuren eines großen, durchgereisten Geistes, denn als erschöpfende Fixierung seiner Gedanken.

Laotsï ist in jedem Sinne des Wortes ein Selbstdenker: sowohl darin, daß er nicht an Meinungen oder Bücher anderer anknüpft, sondern allein die Welt zu seinem Buche hat, als auch darin, daß er zunächst für sich, zu eigener Beruhigung und Befriedigung — wohl auch vielfach nur zu eigenem Beifall gedacht hat. Selbstdenken isoliert: daher sein einsames Leben. Es entwertet aber auch die Welt und entkleidet sie ihres falschen großartigen Scheins: so ist er nie mit Ansprüchen an sie herangetreten, bloß mit dem Anspruch der eigenen Meinung. „Ein Sonderling heiß' ich", sagt er. „Sei nur was, gleich heißt's: nicht gescheit! Nun, die Gescheiten, man weiß längst, was hinter ihnen ist." Und anderswo: „Die mich verstehen, sind wenige, dafür bin ich schätzbar, denn der hohe Mensch geht schlicht einher, sein Reichtum ist im Innern."

„Taoteking",[1] der Titel seiner Schrift, mit der Bedeutung: Buch von Gott und der Tugend, rührt nicht von Laotsï her — er hat es ohne Titel gelassen und seinem Werk nur seinen Namen gegeben. Es ist ja eben kein

[1] Taoteking von Laotsï, aus dem Chinesischen von Fr. W. Noak. Berlin, Carl Duncker's Verlag 1888.

Digitized by Google

Buch, sondern ein Geist, der hier zu uns redet. Man hat freilich Laotsïs Gedankenwelt mehrfach in ein System zusammengestellt und den Reichtum seines originellen Geistes in bestimmte Lehren und Lehrsätze auszumünzen gesucht, um doch mit ihm in der Doktrin etwas anfangen zu können. Da hören wir von einer Vernunftspitze, dem Tao, und ihren zwei Wesen, dem körperlichen und geistigen: und daß alle leiblichen, sichtbaren Formen nur Emanationen des Tao seien, in welches wir alle zurückkehren müßten. Den Weg dazu lehre Laotsï ebenfalls. Dieses Schema ist nicht ganz unrichtig; allein in ein System ist dieser Geist überhaupt nicht zu fassen.

Im Mittelpunkt von Laotsïs Geistesgaben steht seine metaphysische Veranlagung. Er sieht auf die Welt sub specie æterni, wie Spinoza sagt: er sieht ihr Ewiges und erkennt ihr Zeitliches. Statt Mythologie haben wir da ein Gottbewußtsein; statt eines Dämonenspiels die Natur; das Leben kein Geschenk, sondern ein Selbstpensum, der Schein entwertet, das Gewissen erhöht, äußere Dinge nichts, das Innere alles. In dieser Weise ist Laotsï der ewige Widerpart des gemeinen Weltsinns. Was dieser hochstellt, gilt ihm wenig; worauf er den höchsten Wert legt, sieht er in der Welt nicht im Brauch und Ansehen.

Und er greift hoch hinauf: „Glänzende Paläste — brachliegende Felder, sehr leere Scheunen. Bei Hof Kleiderpracht, herrliche Waffen, üppige Tafel, Staatseinkünfte in Überfluß, das nenne ich großartige Räuberei.“ — Vielregieren ist der Hang jedweden Regimentes; aber er: „mit Wenigregieren ist man König.“ — Welch ein Stand auf den Höhen der Menschheit, das Herrscheramt, einer menschlichen Vorsehung zu vergleichen; doch Laotsï spricht: „ein

Digitized by Google

großes Land regieren ist doch nur wie kleine Fische kochen.“ Der Völker und Reiche Stolz ist der Kriegsruhm; Laotsï findet das schöne und mutige Wort: „Die schönsten Waffen sind keine gesegneten Werkzeuge“ und: Wer die Schlacht gewonnen, stehe wie beim Leichenbegängnis.“ — Man sehe das köstliche Idyll, das der Weise in sich herumträgt: „Ein klein Land, mäßig volkreich. Es hätte nur kaum für zehn bis hundert Mann Kriegsrüstung, und gebrauchte die nicht. Das Volk lernte mir ungern sterben, und auswandern gar nicht, obgleich es Schiffe und Wagen hat... Die Nahrung würde munden, die Kleidung gefallen, die Wohnung behagen, die Sitte lieb sein. Liegt auch das Nachbarland da drüben, daß Hahnengeschrei und Hundegebell herüber zu hören, die Leute sollten mir altern und sterben, ohne dasselbe je besucht zu haben.“

Wohl kennen manche den Weg zum Rechten: der Wandel des Weisen zeigt ihn, nicht seine Reden. Wie das Wasser allen Wesen dienend, ist er „begnügt mit seinem Platz, reich an Menschenliebe, ein Mann, ein Wort, nur kein Streber, weil ohne Ehrgeiz.“ Gesunder Menschenverstand läßt ihn Gelehrsamkeit entbehren. Gnaden sind ihm etwas Erniedrigendes, Ehrenstellen wie eine große Plage. Selbstlos ist er und dadurch ruhig, bedacht zu sein, und nicht zu scheinen. Er tut nicht groß, er hat seinen Wert; er erhebt sich nicht und ragt hervor. Und wie ein Echo jenes Goetheschen: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut“, tönt es hier von Laotsïs Mund: „Der hohe Mensch ist der stets bereite Helfer, er läßt keinen im Stich; aller Kreatur hilfreich, verläßt er keine.“

Es ist Laotsï selbst, den hier der Taoteking abbildet. So ist es auch sein lebendiges, ergriffenes Denken mehr, als

Digitized by Google

die systematische Erkenntnis, was uns in den theoretischen Teilen seines Büchleins mit Sympathie erfüllt. Es ist ja nicht vielerlei, was er zu bieten vermag, die breite Entfaltung und den kunstvollen Aufbau eines Grundgedankens suchen wir hier vergebens, aber der Grundgedanke selbst tritt uns mit einer Innigkeit, einem so heiligen Ernst, in einem solchen Fieber des Gedankens entgegen, daß er uns überwältigt, — der Gedanke: daß ein Ewiges sei in dieser Welt, was sie trägt und erhält, ein Unnennbares — „dessen Benamtes für die Menschheit ihren Schöpfer bedeutet", — „das die Majestät sänftigt, seine Fülle ausstreut, seine Strahlen dämpfet, seinem Staubkorn sich anpaßt" — „wenn's Hochgebildete hören, erfassen sie's, wenn Ungebildete, ist's ihnen sehr zum Lachen, andernfalls wär's ja auch das Göttliche nicht . . ."

In einem Lande dies, wo ein Konfutse selbst sich um Gott und Götter nicht kümmert, da er sie eben im Staate nicht braucht! Das sind Ideen, mit denen Laotsï im Reiche der Mitte ganz einzig dasteht. Ihn verknüpft aber hier ein ideales Band mit dem Wirken der erleuchtetsten Geister in aller Welt. Sein Geist hat eigene Prägung, vom Scheitel bis zur Sohle. Dennoch erkennt man die Familienähnlichkeit der Hochbegabten, und von Empedokles bis Schopenhauer stehen sie alle mit ihm zusammen, die Selbstdenker, die unter Welt nicht eben Weltlichkeit verstanden haben.

Confucianismus und Taolehre sind die beiden klassischen Haupterscheinungen im chinesischen Geistesleben. Aus ihnen wächst die gelehrte Literatur Chinas, wie die schöne aus dem Schiking hervorgeht. In engster Verbindung mit dem Bibliothekswesen stehend, gelangt sie bereits in den letzten vorchristlichen Jahrhunderten zu gewaltiger

Digitized by Google

Ausdehnung. Die drakonischen Verfügungen des ersten Thsin-Kaisers (221—209 v. Chr.) bedrohen die altchinesische Literatur mit völligem Untergang. Um die Kaisergewalt von den überlieferten patriarchalischen Institutionen unabhängiger zu machen, verfügte der Tyrann die Verbrennung sämtlicher klassischen und kanonischen Bücher. „Wer sich unterstand, vom Schuking oder Schiking auch nur zu sprechen, sollte hingerichtet und seine Leiche auf dem Marktplatz ausgestellt werden. Wer lobend von der Vergangenheit zu sprechen wagte, mit seiner ganzen Verwandtschaft ausgetilgt werden. Wer dreißig Tage nach Erlaß des Edikts noch im Besitz einer der alten Schriften betroffen würde, sollte öffentlich gebrandmarkt und zu Zwangsarbeit an der großen Mauer verurteilt werden.“ In der Tat büßten ein halbes Tausend von Literaten ihre Anhänglichkeit an die alte Literatur mit dem Tode. Jedoch blieb alles Wesentliche im Gedächtnis des Volkes und in Schlupfwinkeln erhalten, so daß die Katalogisierung der geretteten Literatur, die unter einer neuen Dynastie gegen Ende des ersten Jahrhunderts vor Christi Geburt vorgenommen wurde, die folgenden Zahlen ergab:

3123	Werke über die Klassiker von	103 Verfassern.
2705	philosophische Werke von	137 „
1318	poetische Werke von	106 „
790	militärische Werke von	53 „
2528	mathematische Werke von	190 „
868	medizinische Werke von	36 „

Diese überraschende Literaturstatistik zeigt, wie sehr die Chinesen den Schwerpunkt ihres geistigen Lebens in eine Art alexandrinischer Beschäftigung mit ihren altklassischen

Digitized by Google

Schrifttum verlegten. Und dieser encyklopädische Zug begleitet die weitere chinesische Literatur durch die folgenden zwei Jahrtausende. Indessen ist noch einmal, nämlich durch das Eindringen des Buddhismus in China, der chinesischen Literatur neues Blut zugeführt worden. Seit Kaiser Ming-ti im Jahre 61 eine Gesandtschaft nach Indien entsendet hatte, um von dort buddhistische Bücher und Lehrer kommen zu lassen, drang die buddhistische Lehre und Literatur unter eifriger Begünstigung durch die chinesischen Machthaber in den nächsten Jahrhunderten in breiten Wellen durch das Reich der Mitte, um neben Confucianismus und Taoismus zur dritten Hauptreligion des Reiches emporzusteigen. In der Geschichte dieser religiösen Bewegung werden zwei berühmte chinesische Pilgrime, Fahien (400 n. Chr.) und Hiuen-tsang (629), mit ihrer Reise- und Sammeltätigkeit stets an erster Stelle zu nennen sein. Ihre Berichte schildern uns die Verhältnisse des indischen Buddhismus zu ihrer Zeit, die bereits eine Zeit des Verfalls der Lehre in ihrem Mutterlande ist. Durch eine emsige Übersetzer-Tätigkeit wird die nordbuddhistische Literatur nun in China einheimisch, sie bereichert die chinesische Schrift um einige Tausend neuer Zeichen und das chinesische Denken mit indischer ausschweifender Phantastik und einem zahlreichen Legenden- und Erzählungsschatz. Die äußerliche Stellung der buddhistischen Kirche ist im sechsten nachchristlichen Jahrhundert bereits eine sehr bedeutende und glanzvolle. An viertausend Klöster sind über das Reich zerstreut, und ihre Zahl wächst fortwährend so bedeutend, daß Kaiser Wutsung 845 über viertausend sechshundert Klöster und vierzigtausend kleinere Niederlassungen

Digitized by Google

zerstören und über zweihundertundsechzigtausend buddhistische Mönche und Nonnen in das Alltagsleben zurückschicken konnte, um nur der allzugroßen Verbreitung der fremden Lehre zu steuern, ein Vorgang, der seitens einiger mißgünstiger Kaiser öfters wiederholt wurde, um immer wieder Begünstigungen des Buddhismus durch andere Machthaber Raum zu geben.

Immerhin bewahrte die chinesische Literatur auch zur Zeit der blühendsten Entwicklung des chinesischen Buddhismus ihr durchaus selbständiges, echt chinesisches Gepräge. Die Erfindung und Vervollkommnung des Schreibepinsels, die Kunst der Papierbereitung (123 v. Chr.) und die Erfindung der Buchdruckerkunst (590—617) erleichterten und beförderten den Literaturbetrieb als äußerliche Momente, bis zur Zeit der Thangdynastie im achten Jahrhundert und der zweiten Dynastie Sung (960—1280) die eigentlichen Blütezeiten der chinesischen Literatur sich entwickelten, nicht so sehr durch üppige dichterische Produktion ausgezeichnet, als vielmehr durch philosophische und polyhistorische Durcharbeitung der überlieferten Literaturschätze charakterisiert.

Durch die Einbrüche der Mongolen ins chinesische Reich, welche schließlich zur Begründung einer mongolischen Kaiserherrschaft (1280—1368) führten, wurden dem buddhistischen Lamaismus in China Tür und Tor geöffnet. Nach dem offiziellen Census gab es am Ende des zehnten Jahrhunderts in China 42 318 buddhistische Tempel und 213 148 buddhistische Lamas. Während dieser Epoche stand die spezifisch chinesische Literatur gewissermaßen still, um in der Restaurationsperiode der Mingdynastie nach dem Sturz der Mongolenherrschaft wieder in den alten alexandrinischen Zug und Eifer zu geraten. Im Jahre 1406

Digitized by Google

wurden in der kaiserlichen Bibliothek zu Peking rund dreihunderttausend Bücher und doppelt so viele Handschriften gezählt. Es beginnt nun das Zeitalter der Encyklopädien größten Stils, durch welche Ordnung und Übersicht in die ungeheuere Literaturmasse gebracht werden sollte. Die klassische Literatur Altchinas wird in die Sprache der herrschenden Mandschudynastie übertragen, vieles ins Mongolische und Tibetische, und so mündet die chinesische Produktion immer mehr, statt auf dem Boden des Geistes neue Blüten zu treiben, in eine rein bibliothekarische Tätigkeit aus — den Greisenzustand jedes literarischen Lebens.

Für den chinesischen literarischen Geist ist die methodische, bibliographische Einteilung, wie sie diesen Encyklopädien und überhaupt dem ganzen chinesischen Bibliothekswesen zu Grunde gelegt ist, so bezeichnend, daß hier (nach Alex. Baumgartner) eine Übersicht derselben folgen soll.

I. Die kanonischen und die klassischen Schriften.

A. Die fünf klassischen Hauptschriften (King) [sind oben S. 22 aufgezählt].

B. Die kleineren Klassiker (Schu).

1. Sse-Schu: die vier Bücher, nämlich:
   a) Ta-hio: die große Lehre.
   b) Tschung-Yung: die unveränderliche Mitte.
   c) Lün-yü: Unterredungen (zwischen Confutse und seinen Jüngern).
   d) Meng-tse: (Unterredungen Confutses mit den Großen seiner Zeit).
2. Hiao-king: das Buch von der kindlichen Liebe.
3. Urh-ya: Wörterbuch der klassischen Literatur.

Digitized by Google

An diese Grundwerke der gesamten Literatur reiht sich die Literatur der Kommentare und Lexica, und zwar von dreierlei Art:

1. solche, die nach der Verwandtschaft der Gegenstände geordnet sind;
2. solche, die nach den „Wurzeln" oder „Schlüsseln" geordnet sind;
3. solche die nach den Tönen und nach dem Schlußfall geordnet sind.

Das kolossalste dieser Lexica (Pei-wan-yün-fu), unter kaiserlicher Aufsicht 1711 vollendet, umfaßt 110 dicke Foliobände.

II. Geschichte (shè).

1. Dynastische Geschichte.
2. Reichsannalen.
3. Gesamtberichte.
4. Einzelberichte.
5. Vermischte Historien.
6. Offizielle Dokumente.
7. Biographien.
8. Geschichtliche Excerpte.
9. Zeitgenössische Aufzeichnungen.
10. Chronologie.
11. Geographie und Topographie.
12. Offizielle Aktenverzeichnisse.
13. Abhandlungen über die Staatsverfassung.
14. Kataloge. (Unter diesen ein Index verbotener Bücher, der einige zehntausend Werke umfaßt.)
15. Historische Kritiken.

III. Philosophie (Tszè).

1. Eigentliche Philosophie.

Digitized by Google

2. Militärschriftsteller.
3. Juristen.
4. Schriften über Ackerbau.
5. Medizinische Schriften.
6. Mathematik und Astronomie.
7. Schriften über Divination.
8. Schriften über Kunst.
9. Naturwissenschaftliche Sammelwerke.
10. Vermischte Schriften (von fremdländischen Verfassern, Semiten, Mohammedanern).
11. Encyklopädien.
12. Essayisten.
13. Taoistische Werke.
14. Buddhistische Werke.

IV. Schöne Literatur. (Bei weitem die umfangreichste Gruppe.)
1. Die Elegien von Tsoò (eine kleine Sammlung aus dem vierten Jahrhundert v. Chr.).
2. Gesammelte Werke von Einzelschriftstellern.
3. Allgemeine Anthologien.
4. Literarische Kritik.

V. Reime und Lieder: Volkspoesie, die von den chinesischen Literaten sehr verachtet wird.

Daran reihen sich Drama und Roman, die letzten Ausläufer der viertausendjährigen Literatur und deshalb nach chinesischer Auffassung nur von untergeordneter Bedeutung.

Während die gelehrte Fachliteratur der Chinesen, trotzdem unstreitig hier die bedeutendsten Leistungen vorliegen, einer allgemeineren Neugier nicht begegnen dürfte, hat die Geschichte der chi-

Digitized by Google

nesischen Dichtung als der treueste Spiegel des Volksgeistes und des Volkslebens Chinas bedeutendes Interesse für uns alle, seitdem die chinesischen Ereignisse eine tägliche Rubrik in unsern Zeitungen und daher auch in unsern Gesprächen bilden.

An das „Schiking" schließen sich als die älteste Gedichtsammlung „Die Elegien von Tsu", in welcher die Gedichte eines gestürzten Ministers, des Kiü Yuen, drei Jahrhunderte nach dessen Tod gesammelt wurden, der nun zahlreiche Anthologien ähnlicher Art nachfolgten. Als Blüteperiode der Poesie gilt die Zeit der Thang (618—967), namentlich das achte Jahrhundert, in welchem das Dichterpaar Tufu und Lithaipe lebte. Ein abenteuerlicher, ungeregelter Lebenslauf voll überraschender Wendungen und Katastrophen wird von beiden berichtet; die Weihe des Unglücks ist der Mutterschoß, aus dem die nachher so berühmt gewordenen lyrischen Schöpfungen dieser beiden Poeten quellen.

Der Charakter der weiteren poetischen Entwicklung ist lyrische Massenproduktion mit endloser Variierung der schon im Schiking angeschlagenen dichterischen Töne und Stimmungen, die unter den ersten Mandschukaisern ihren Höhepunkt erreicht. Vielfach sind die chinesischen Kaiser selbst an dieser Produktion beteiligt, die immer mehr zu einem riesenhaften Anthologienwesen oder -unwesen ausmündet. So zählt beispielsweise eine poetische Anthologie, das „Yu-ting-tsiuen-thang-schi", in 900 Büchern 48 900 Stücke, beginnend mit den poetischen Ergüssen der Prinzen und Prinzessinnen des Kaiserlichen Hauses; dann folgen die Leistungen des offiziellen musikalischen Departements, weiters berühmte Dichtungen einzelner Verfasser, endlich

Digitized by Google

auch Werke von Buddhisten, Taoisten und Fremden, alles chronologisch geordnet.

In einer tieferen Schichte des Volkslebens, auch in einem anderen Sprachbezirke, nämlich der gewöhnlichen Umgangssprache, wurzelt eine populärere, mehr naturwüchsige Art chinesischer Poesie, nämlich der Roman, in welchem die Fabulierlust des chinesischen Volkes ihre Befriedigung fand. Im Anschluß an die geschichtlichen Chroniken entstanden, sind seine ältesten Vertreter in der Tat noch annalistisch geformte historische Romane, in denen Fabelhaftes, Geschichtliches und Erfundenes zu einer neuen Form zusammengewebt erscheint. Der berühmteste altchinesische Roman „San-kwo-tschi" führt geradezu noch den Titel „Geschichte der drei Reiche". Für uns sind sie deshalb auch vom kulturgeschichtlichen Standpunkt wertvoller als vom poetischen. An Beliebtheit im chinesischen Lesepublikum kommt ihm ein anderer, ebenfalls höchst umfangreicher, aber mit allerhand Komik gewürzter Roman fast gleich, „Die Geschichte der Flußufer" („Schui-hu-tschuen"), „ein treues Kulturgemälde aus dem zwölften Jahrhundert, als das Herrscherhaus der Sung seinem Sturz sich nahte, Pest und Hungersnot, Räubereien und Anarchie das Reich verheerten und den siegreichen Eroberungen der Mongolen die Wege bahnten."

Eine weitere Art des chinesischen Romans erhält ihr vornehmstes Gepräge durch den Einschlag wunderbarer und gespenstischer Erzählungszüge, an denen die chinesische Dämonologie nicht arm ist; eine dritte und höchst umfangreiche Art wird durch den bürgerlichen Roman repräsentiert. Als Muster der Gattung gilt die Erzählung: „Die vollkommene Frau". Durch Abel Rémusats Übersetzung ist

Digitized by Google

auch der Roman „der schönen Yu und Li" bekannt geworden. Es wäre bei dem ungemeinen Umfang der chinesischen Romanliteratur nicht schwer, diese Klassifikation noch erheblich auszudehnen, so daß wir von Räuberromanen, Liebesromanen, unsittlichen Schundromanen u. s. w. zu sprechen hätten, abgesehen von der unabsehbaren Menge kurzer Novellen, Erzählungen und Märchen. Ein großer Teil der Romane gehört zur polizeilich verbotenen Literatur, was natürlich ihre Verbreitung im Publikum nur begünstigt hat.

Der getreueste Spiegel des chinesischen Volkscharakters ist das Drama der Chinesen, dessen Entstehung nicht weiter als bis in das achte nachchristliche Jahrhundert zurückreicht. Es entwickelte sich hier wie anderwärts aus dem Tanz durch die Zwischenstufe des pantomimischen Ballets. Seine eigentliche Begründung wird mit dem Namen des Kaisers Hiuentsong von der Thangdynastie in Verbindung gebracht und scheint von außen her angeregt worden zu sein. Eine Musikbande aus den barbarischen Ländern führte 792 vor dem Kaiser Dramen auf, in welche Lieder eingelegt waren. Unter persönlicher Anleitung des Kaisers soll es dann zu den ersten Versuchen in chinesischer Sprache gekommen sein.

Das chinesische Theater verfügt über keinen irgendwie nennenswerten scenischen Apparat. Selbst eigene Theatergebäude gibt es nur in den Nordprovinzen, während sonst im Reich improvisierte Schaubuden oder offene Hallen die dramatischen Vorführungen beherbergen. Man läßt dortzulande Theater spielen bei besonderen festlichen Gelegenheiten, wie anläßlich der Beförderung eines Mandarinen, einer guten Reisernte, nach einem gewinnreichen Handel,

Digitized by Google

oder wenn man eine Gefahr bannen will, um ein Aufhören des Regens oder schädlicher Trockenheit herbeizuführen u. s. w. Außer den stehenden und solchen improvisierten Schaubühnen gibt es noch in den Häusern der Vornehmen Schauspielsäle, in denen wandernde Truppen ihre Vorstellungen abspielen.

Nicht minder einfach wie die Stücke selbst ist der eigentliche scenische Apparat des chinesischen Theaters, der in dieser Hinsicht völlig an die altenglische Bühne Shakespears erinnert. Dagegen sind die Kostüme der Schauspieler meistens von besonderer Kostbarkeit und historisch getreu.

Was die Schauspieler selbst betrifft, so herrschen hier noch recht unentwickelte Verhältnisse. Ihr Stand genießt geringe soziale Achtung, was wohl mit der Herkunft vieler Schauspieler zusammenhängt, die sich zumeist aus aufgekauften Sklavenkindern rekrutieren. Trotz ihres untergeordneten Ranges fehlt es nicht an Berühmtheiten. Die Frauenrollen werden gegenwärtig von Knaben und Jünglingen gespielt, wie im antiken Drama, während es zur Blütezeit des chinesischen Dramas unter den Mongolenkaisern nicht an Schauspielerinnen gefehlt hat, deren einheimischer Name „Affenweibchen" allerdings vielsagend genug klingt.

Die dramatischen Schriftsteller Chinas gehören in nicht geringer Zahl dem Schauspielerstande an. Viele Dichter zogen es hier bei dem geringen Ansehen des Theaters vor, anonym zu bleiben. Vielfach haben wir es auch mit handwerksmäßiger Produktion durch berufliches Zusammenarbeiten einer Anzahl von Theater- und Musikleuten zu tun, wie dies bei einer größeren Zahl der nahezu 600 Stücke des chinesischen Theaters feststeht. Diese große

Digitized by Google

Masse zerfällt nach dem Genre in eine Reihe von dramatischen Spielarten, von denen als die häufigsten und beliebtesten das historische Schau- oder Trauerspiel, das bürgerliche Schauspiel (am häufigsten das Kriminalstück), das Zauberdrama und die Zauberposse, das Intriguenlustspiel und Charakterlustspiel zu nennen sind.

Unter den zahlreichen Skribenten der chinesischen Bühne heben die Chinesen selbst zwei wahrhaft große Dichter hervor, die von den chinesischen Ästhetikern hoch über die Gattung der kompilatorischen Dramatikergilde erhoben werden: es sind dies Wang-schi-fu und der Dichter des „Pipa-ki", Namens Kao-tong-kia, die beide in dürftigen und dunklen Verhältnissen gelebt zu haben scheinen, verkannte Genies, welche die Weihe des Unglücks reichlich erfahren haben, wie sie nach der chinesischen Ästhetik alle Männer von Talent verfolgt und auszeichnet.

2. Die japanische Literatur.

Die Japaner sind ein Mischvolk, in vorhistorischer Zeit hervorgegangen aus fremden Einwanderern von mongolischer Rasse und einer schon vorhandenen eingeborenen Bevölkerung, als deren zurückgedrängte Überreste man mit Wahrscheinlichkeit die Ainos (auf der Insel Yesso) ansieht. Jene vorhistorischen Einwanderungen sind wahrscheinlich vom chinesischen Festland aus über Korea, von Süden nach Norden gegangen.

Die Sprache scheidet die Japaner scharf von der Gruppe der Chinesen und Malayochinesen, zu welcher sie ihrer Körperlichkeit nach sonst ungezwungen zu stellen wären. Sie ist mehrsilbig im scharfen Gegensatz zu den einsilbigen chinesischen Wurzelsprachen. Die jetzige Schrift- und Um-

Digitized by Google

gangsſprache freilich iſt ein Gemenge von zwei ſehr verſchiedenen Idiomen, des Altjapaniſchen und Chineſiſchen. Die Ausſprache der chineſiſchen Wurzelwörter iſt aber ſo ſehr japaniſiert, daß weder der Chineſe den Japaner, noch umgekehrt dieſer jenen zu verſtehen vermag, während ſie mittels der Schrift ſich ſehr wohl unterhalten können.

In geiſtiger Hinſicht iſt das japaniſche Volk vielſeitig, aber nirgends tief begabt. Mit Recht hat man ſie in dieſer Beziehung „die Franzoſen des Oſtens“ genannt. Allgemeinen Ideen leicht zugänglich, verraten ſie in Literatur und Kunſt mehr Geſchmack als Tiefſinn. In ihrer ganzen Kulturgeſchichte zeigen ſie ſich mehr als die Verarbeiter fremder Ideen als die Erzeuger von eigenen. Sie ſind ſonach in vielen Dingen das gerade Widerſpiel der zäh am hergebrachten Eigenen feſthaltenden Chineſen, deren Kultur ihnen auf allen Gebieten zur Grundlage gedient hat.

Die japaniſche Kultur iſt nun wohl eine Tochter der chineſiſchen, hat aber viel eigentümliche Züge, welche ſie charakteriſtiſch von dieſer unterſcheiden. Japan blickt auf eine mehr als zweiundeinhalb Jahrtauſende währende Geſchichte zurück. Sage und Mythos von einem weltſchöpferiſchen Götterpaar ſtehen an ihrem Beginn; mit Dſchimmu Tenno, dem Begründer der erblichen Sonnendynaſtie, welche noch heute über Japan herrſcht — der gegenwärtige Tenno iſt der 121. in ſeiner Nachfolge — beginnt die geſchichtliche Zeit Japans. Die erſten vierzehn Jahrhunderte kann man nun als das Altertum der japaniſchen Geſchichte anſehen, worin die Eroberung von Korea infolge des dadurch eingeleiteten chineſiſchen Kulturſtromes als das größte Ereignis zu betrachten iſt.

Mit dem völligen Eindringen des Buddhismus in

Digitized by Google

Japan (6.—8. Jahrhundert n. Chr.) beginnt unter seinem Einflusse das japanische Mittelalter, welches vielfach verwandte Züge mit unserem eigenen Mittelalter aufweist. Fortwährende innere Zwistigkeiten und Streitigkeiten der Kronvasallen erschöpften das Land durch fünf Jahrhunderte, bis diesen Verwüstungen zunächst durch die Begründung des Shiogunats (im 12. Jahrhundert) und endlich definitiv durch die Tokugawaherrschaft im 16. Jahrhundert ein Ziel gesetzt war.

Seit 1600 begann eine neue Epoche in der Geschichte Japans, in welcher das Land fast vollständig nach außen zu abgeschlossen war und so seine selbständigen Züge ungestört entwickelt, bis es sich in den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts gezwungenermaßen den europäischen und amerikanischen Nationen eröffnete und damit aus einem mittelalterlichen Feudalstaat zu einem modernen Kulturstaat umgewandelt wurde.

Die ältesten Schriftdenkmäler der Japaner erinnern in ihrem allgemeinen Charakter auffallend an die ältesten klassischen Schriften der Chinesen. Wie diese fassen sie die ältesten mythischen und sagenhaften Erinnerungen des Volkes zusammen, die hier wie dort zur Stütze der staatlichen Herrschaft und Ordnung in der Darstellung benützt werden. In der Tat sind das „Ko-dschi-ki" („Annalen des Altertums"), das aus dem Jahre 712 n. Chr. stammt, und das „Ni-hon-gi" („Die Chronik von Japan") aus dem Jahre 720 n. Chr. von den Japanern als das köstlichste Erbgut der Vergangenheit, als wahrhafte Urgeschichte des Landes und Volkes mit fast religiöser Verehrung umgeben worden. Die Stelle des „Schi-king", das, wie wir gesehen haben, die ganze poetische Literatur

Digitized by Google

der Chinesen mit so ungeheuerem, nachwirkendem Einfluß eröffnet, nimmt in der japanischen Literatur das „Man-Yoshu", „Die zehntausend Blätter" ein, eine Blütenlese der ältesten japanischen Dichtung (720 n. Chr.) in der alten Yamato-Sprache abgefaßt, in einfachster Metrik, in dessen nicht von so volkstümlicher Art, wie jener chinesische Liederkanon. Ähnlich wie nun die chinesische Lyrik uns in der literarischen Form der Sammlungen und Anthologien überliefert ist, ist auch die weitere Entwicklung der japanischen Lyrik vom Anthologiengeist beherrscht. Ins Jahr 905 fällt die berühmte Sammlung „Kokinwakashu", d. h. „Sammlung alter und neuer japanischer Lieder", in welcher es auf eine Verdrängung der älteren, längeren Gedichtformen und die Begünstigung der kurzen, einunddreißigsilbigen Formen abgesehen war. Viele Tausende solcher Gedichtchen sind hier nach gewissen Gesichtspunkten: Frühling, Sommer, Herbst, Winter, Glückwunsch, Abschied, Wanderschaft, Liebe u. s. w. geordnet, und nach diesem Kanon entstanden nun auf Grund einer endlos variierenden Produktion vom zehnten bis zum fünfzehnten Jahrhundert eine große Zahl ähnlicher Anthologien, welche zusammen „Die Sammlungen der einundzwanzig Regierungen" („Niyuitschi-Dai-shu") genannt werden. Es ist durchwegs Lyrik der Gebildeten und Gelehrten und der Hofkreise, die hier vorliegt; der genügsame japanische Kunstgeschmack, dem es auch in den bildenden Künsten meist nur um kleine Naturportraits, flüchtige Ausschnitte des Alltags, gleichsam poetische Nippes, zu tun ist, spricht sich auch in diesen leichten Gedichtchen zierlich genug aus, die einzig von Blumen, Vögeln, Mondschein, fallenden Blättern oder Schneeflocken, von Bergesnebeln und Schmetterlingen, von Tautropfen

Digitized by Google

auf Blütenblättern u. s. w. reden, mit zartesten Pinselstrichen kaum angedeutete Stimmungen, die von dieser Lyrik doch schwer genug befunden werden, ein Lied zu füllen.

Proben aus dem Kokinwakashu

(Nach August Gramatzky).

Winterlieder.

1.

Bergdorf,
Besonders im Winter
Liegst du ganz verödet,
Da die Menschen entfernt,
Die Gräser verwelkt.

Muneyuki.

2.

Ach, es schneit, und wie
Der von Menschen unbetret'ne
Weg sich verlor, so
Verlor ich wohl
Meine Heiterkeit.

Obotshi no Mitsune.

Der Dichter stirbt.

(Nach Karl Florenz).

Wohlschmeckende Speisen
Hab' ich stets gegessen,
In warmen Kleidern
Immer wolig gesessen,
Siebzig Jahre und sieben
Konnt ich genießen —
Der unendliche Buddha
Sei drum gepriesen.

Digitized by Google

Der Besen.

(Nach Karl Florenz).

Hast brav gekehrt, lieb Besen mein,
Zieh nun zur wohlverdienten Ruhe ein.
Verfegt sind die Haare, die Glatze glänzt fein,
Kannst wahrlich von jetzt an ein Bonze sein.

Das eigentlich japanische Volk hatte an dieser Kunst sehr geringen Anteil. Von den Mikados und den Prinzen und Prinzessinnen angefangen, sind es vor allem die höfischen Kreise, denen die Neigung und Fähigkeit zu solcher Poesie eignete. Das Versemachen war nur ein eleganter Zeitvertreib wie dilettantische Musik und andere Kleinkunst, Salonpoetik, die gelehrt werden konnte und gelernt wurde.

Außer dieser höfischen Lyrik und dem mehr volkstümlichen Schatze seiner Märchen und Teegeschichten, besitzt Altjapan nur noch eine Gattung von Poesie, nämlich das Singspiel. Ursprünglich ist der dramatische Tanz auch hier auf religiösem Boden erwachsen; die sogenannten No- und Kagaraspiele sind dramatische Darstellungen mythologischen Inhaltes, unsern mittelalterlichen Mysterien vergleichbar, deren Ursprung im Shintô-Dienst liegt. Es scheint, daß die Tempelschulen der Buddhisten frühzeitig auf diese Art von dramatischer Produktion Einfluß gewannen; genug des Wunderglaubens und Geisterspuks, Beschwörungsriten und sonstigen Bonzenunwesens findet sich in ihr dazu. Auch die Wendung zur Komik, zur Posse findet sich im japanischen Singspiel: es gibt eine größere Zahl von Possen, welche das Leben und Treiben der Bonzen zur Zielscheibe ihres saftigen Humors genommen haben.

Digitized by Google

Einen viel breiteren Raum als die dichterische nimmt die wissenschaftliche Literatur der Japaner ein, die wie jene sich zumeist an die chinesische Produktion anlehnt und nach allen Zweigen des menschlichen Wissens hin entwickelt ist. Mit ihr aber haben wir uns hier nicht zu beschäftigen.

III. Der indische Literaturkreis.

Auf der riesenhaften indischen Halbinsel, die sich Europa an Ausdehnung und Mannigfaltigkeit der Naturkontraste vergleicht, ist seit manchen Jahrtausenden vielförmiges Menschentum in Millionenzahlen zu Hause; Völker, die noch am untersten Teilstrich der Kultur haften, und Geschichtskreise höchster Entwicklung dicht nebeneinander. In diesem ungeheuren Völker- und Kulturkreis ist ein Ereignis durch seine Folgewirkungen von der allergrößten und umfassendsten Bedeutung geworden: nämlich die Einwanderung einer hellfarbigen, eine indogermanische Sprache sprechenden Bevölkerungsmasse von Nordwesten her, von welcher die eingeborene schwarzhäutige Urbevölkerung unterjocht und teilweise in ihre Staats- und Gesellschaftsordnung eingefügt wurde. Von diesen arischen Einwanderern ist dasjenige erzeugt worden, was wir die indische Kultur nennen. Im Verlaufe des indischen Kulturprozesses und infolge des ihm naturgemäß innewohnenden Expansivbestrebens ist die indische Civilisation in vielen und bedeutenden Elementen weit über den Rahmen des indischen Festlanddreiecks hinausgedrungen; und vor allem ist es der Buddhismus, ein indisches Kulturprodukt, der in Asien über eine fast unübersehbare Ausdehnung seinen tiefgreifenden Einfluß auf die verschiedensten Völker ge-

Digitized by Google

äußert hat. Nicht nur als Religion und Kirche hat der Buddhismus in früherer Zeit auf die indischen Völker, einst und jetzt auf die Himalaya-Stämme, die Völker Inner-, Hoch- und Ostasiens, Hinterindiens und des Archipels gewirkt, er ist überall als Kulturträger mit der größten Vielseitigkeit segenvollen Einflusses aufgetreten; in seinem Gefolge kam moralische und rechtliche Disziplinierung der Menschen, Sänftigung ihrer Sitten, kam Kunst und Technik, Schrift und Geschichtsgeist zu den Völkern.[1]

Dieser indische Geschichts- und Kulturkreis berührt sich nur sehr wenig mit jenem, an den wir zunächst denken, wenn von Weltgeschichte die Rede ist. Wir haben freilich die Naturgrundlagen aller Kultur mit den Indern gemein: Stamm, Sprache und die ersten Regungen der Religion, Sitte und Kunstfertigkeit; aber die fortwebende individuelle Kulturarbeit der Völker war ja seit manchem Jahrtausend am Werke, gerade diese Uranfänge zu überwinden und ein selbsterarbeitetes Volkstum an ihre Stelle zu setzen. In der Abgeschlossenheit des Gangeslandes hat das indische Volk nun aber immer aus eigenem Holze geschnitten, ist es aus sich allein zu dem geworden, wozu es sich allmählich gebildet hat: zum geistvollen Sonderling, zum Grillenfänger unter den Völkern, für dessen Grundstimmung, Denkgewohnheiten und Lebensformen wir Europäer in den eigenen nicht immer Gleichungsformeln zu finden vermögen.

Die vedische Literatur.

Während durch eines Römers unsterbliche Schrift, wie Jakob Grimm schön sagt, in unsere eigene Geschichte ein Morgenrot gestellt worden, um das uns andere Völker

[1] Siehe des Verfassers „Völkerkunde" S. 154.

Digitized by Google

beneiden können; während aus der griechischen Vorzeit uns in den homerischen Gedichten wie durch ein Wunder ein lichtvolles Spiegelbild ihrer Sitten, Vorstellungen und Beschäftigungen erhalten ist, empfangen wir Kunde vom Leben des altindischen Volkes in seinen Anfängen einzig und allein durch Sammlung und Anordnung der zerstreuten Anspielungen, die sich darüber in der Fülle alter Hymnen und Lieder vorfinden, welche zusammengefaßt, die vier heiligen Bücher der Inder, die Veden ausmachen.

Nicht umsonst hat Indien den Ruf des alten Märchenlandes durch die Jahrtausende bis heute bewahrt, eine großartige Natur entfaltet sich hier in überwältigender Fülle und Mächtigkeit. Auf den fruchtbaren Strichen im Stromgebiete des gewaltigen Sindhu (Indus), der von den schneebedeckten Bergabhängen in den reichen Ebenen sich dahinwälzt, bis zum geheiligten Gangesstrom, saß die Hauptmasse der eingewanderten vedischen Arier, am dichtesten wohl an den Ufern der Gewässer. Nach mannigfachen Wanderungen und harten Kämpfen mit den schwarzhäutigen Ureinwohnern waren sie in den Besitz der ihnen zusagenden Landschaften gelangt, und es entwickelte sich nun allmählich die staatliche und gesellschaftliche Ordnung des späteren indischen Kastenstaates. Kleine Stammkönige zogen den einzelnen Volkshaufen vor, wenn es in den Kampf ging: der Ackerbauer vertauschte den Pflug mit dem Schwerte und stellte seinen Mann; kein Unterschied der Ehre lastete auf der Arbeit, wenn nur ein freier Arier (d. h. zum Volk gehöriger) sie ausübte. Aber nach der großen indischen Völkerwanderung in den Süden (den Dekhan) änderte sich die staatliche und soziale Ordnung

Digitized by Google

von Grund aus. Es bildete sich in der Umgebung der Großkönige, die nötig geworden waren, ein kriegerischer Adel, der mehr und mehr das Waffenhandwerk als seine Domäne anzusehen begann (die Kshatriya). Das Volk (vaiçyâ) hingegen, ganz dem Ackerbau, der Viehzucht und dem friedlichen Erwerb hingegeben, verlernte den Gebrauch der Waffen und erschlaffte, auch durch die kleinstaatlichen Verhältnisse und die vorausgegangene Rassenmischung dazu geführt, immer mehr. Zuletzt und am höchsten erhob sich die Priesterschaft aus der Masse des Volkes: „Es gibt zweierlei Götter, die eigentlichen Götter, und die, welche eifrig hörende, dem Studium obliegende Brahmanen sind; dies sind die menschlichen Götter."

Diese älteste Zeit des Indertums hat eine Literatur hervorgebracht, die in jedem Sinn an der Spitze der indischen Geistesgeschichte steht. Es ist dies die hymnische Lyrik des Veda, die in Verbindung mit dem bereits in der ältesten Zeit kompliziert genug gewordenen Kult sich entwickelt hat. Ohne die Stütze der Schrift, bloß auf die Gedächtniskraft der priesterlichen Sänger und ihrer Schulen gegründet, pflanzt sich diese religiöse Lyrik, die freilich mit der Weltlichkeit tausendfach zusammenhängt, fort, bis sie endlich in vollem Umfang schriftliche Fixierung erfährt.

Der Veda, an Umfang die Bibel etwa sechsmal übertreffend, ist ein ganzer Literaturkreis, der Hymnisches, Rituelles, Legenden und philosophische Schöpfungen in den verwickeltsten Verhältnissen umfaßt. An die vier großen Sammlungen des Rigveda, Sâmaveda, Yajurveda und Atharvaveda (Samhitâs), schließen sich je die zugehörigen Massen theologisch-juristischer Schrif-

Digitized by Google

ten (Brâhmanas) und die Schulsätze daraus (Sûtras). Dazu kommen die Vedângas, d. h. die sechs Hilfswissenschaften zum Veda: Lautlehre, Grammatik, Ethymologie, Metrik, Ritual und Astronomie, also die gelehrten Grundlagen der (religiösen) Vedaweisheit.

Sowohl in dichterischer Hinsicht, wie als Spiegel der Volkskultur, aus der sie entstanden, sind die Hymnen des Rigveda für uns von überragender Bedeutung. Keineswegs Stimmen eines reinen Naturzustandes des menschlichen Geistes oder kindlicher Einfalt, sind diese Lobpreisungen und Anrufungen der altindischen Götterwelt doch eines der ehrwürdigsten Zeugnisse altarischen Geistes, aus welchen man mit Glück ein reiches Kulturbild des Eroberervolkes zu abstrahieren vermochte, das in siegreichen Kämpfen gegen die schwarzen Ureingeborenen sich über Nordindien allmählich verbreitete und die brahmanische Staaten- und Gesellschaftsordnung in Form des Kastenstaates über das neu gewonnene Reich aufrichtete. Die Sâmavedasamhitâ bringt den Hymnenschatz des Rigveda in anderer Anordnung zu Kulturzwecken: es ist gleichsam das Gesangbuch der amtierenden Opferpriester. Dagegen sind die beiden Yajurvedas, welche neben den Liedern auch Sprüche enthalten, bereits der Spiegel anderer, späterer Zeiten und Verhältnisse, in welchen die brahmanische Kastenordnung schon zu voller Ausgestaltung gediehen war. Der Atharvaveda scheint dagegen der Niederschlag der altertümlich-abergläubischen Vorstellungen des arischen Volkes — eine Sammlung von Zaubersprüchen, Beschwörungs- und Abwehrformeln, wie wir sie heute mißbräuchlich gewohnt sind, als den „Aberglauben" eines Volkes zusammenzufassen.

Digitized by Google

Als Proben dieser alten Hymnik mögen einige Abschnitte von Götteranrufungen folgen.

An Gott Indra wird beim Soma-Opfer gesungen:

„Komm her zu unserm gekelterten Trank, zum Soma, o Indra, der mit Milch gemischt, mit deinen beiden Falben!

Komm her, o Indra, zu diesem Rauschtrank, der auf der Opferstreu steht und mit Steinen gekeltert ist; willst du dich nicht an ihm ergötzen?

Zum Indra gehen meine Lieder hin, von hier entsandt, um ihn herbeizuschaffen zum Somatrank.

Den Indra rufen wir zum Trinken des Soma mit Lobgesängen hier und Liedern. Ob er wohl kommen wird?

O Indra, hier sind die gekelterten Somatränke, nimm sie in dich auf, du hundertfach kräftiger, rossereicher!

Wir kennen dich ja als den Beutegewinner, der kühn ist in den Schlachten, du weiser! Nun bitten wir um deine Gunst . . .!"

Von Gott Varuna singt ein anderer Hymnus (R. V. 5, 85, 2—4):

„Er hat den Luftraum mit Wolken durchwoben, er legte Kraft in die Rosse und Milch in die Kühe, ins Herz pflanzte Varuna den guten Willen, setzte die Sonne an den Himmel und den Soma auf den Fels.

Varuna stürzte die Wolkentonne um und läßt sie strömen über die Welten; da tränkt er die Erde wie der Regen die Feldfrucht, er, der König aller Welt.

Er tränkt die Erde und den Himmel; wenn Varuna nach dem Naß begehrt, dann hüllen sich die Berge in Wetterwolken und es fühlen sich schwach die starken Helden."

Digitized by Google

Als Probe eines liturgischen Spruchs diene der Begräbnisgesang:

„Du Erde, thu' dich auf für ihn und sei nicht eng,
Den Eintritt mach ihm leicht, er schmieg sich an dich an.

Bedeck ihn, wie die Mutter, die
Das Kind in ihr Gewand verhüllt.

Geräumig stehe fest die Erdenwohnung,
Von tausend Pfeilern werde sie getragen,
Von nun an bleibe das dein Haus und Reichtum,
Ein sicheres Obdach ihm für alle Zeiten."

Die altindische Epik.

Als der eigentlich poetische Niederschlag des indischen Helden- und Kriegszeitalters liegt das Riesengedicht des Mahâbhâratam vor uns. Es handelt vom Kampf der Kuru und Pându vom Stamme der Bhârata, erweitert sich aber von diesem Grundstock der Handlung zu einer poetischen Verklärung des indischen Heroenzeitalters überhaupt und ist als indisches Nationalgedicht kein Werk aus einem Guß, sondern die dichterische Arbeit vieler Jahrhunderte. Wenigstens durch zwei große Umarbeitungen hindurchgegangen, wuchs es von seinem ursprünglichen Umfang mit 8800 Çloken zur Riesenlänge von 100 000 Çloken oder Doppelversen an. Nach literarischen Zeugnissen altindischer Schriftsteller wie des Âçvalâyana in seinem Grhya-Sûtra, des Sanskrit-Grammatikers Pânini (Mitte des vierten Jahrhunderts v. Chr.) existierte das Mahâbhâratam bereits im vierten vorchristlichen Jahrhundert, ohne daß freilich hierdurch bewiesen wäre, daß die Dichtung schon damals ihren jetzigen Umfang mit der ganzen erdrückenden Masse

Digitized by Google

des lehrhaften „episodischen Beiwerks" gehabt habe. Diesen Charakter dürfte das große Epos vielmehr erst durch die dritte Bearbeitung in jener Zeit erreicht haben, wo die indische Bildung und Kunst auf dem Höhepunkt ihrer Entwicklung stand.

Die Familientragödie, welche den Erzählungskern des Mahâbhâratam bildet, besteht in dem unheilvollen Zwist zwischen den Enkeln des blinden Kuru-Königs Çântanu und den Söhnen seines Bruders Pându, der sich zum gewaltigen Nationalkampf entwickelt, in welchem die Blüte indischen Heldentums im Kampfe fällt. Die indische Götterwelt spielt fortwährend in das Tun und Kämpfen der Helden hinein. Ja, durch Inkarnationen beteiligen sich die vornehmsten Gottheiten an den Kämpfen der Irdischen. Aber diese ganze verschlungene epische Handlung wird ganz durchsetzt von Spruchweisheit und Philosophie, durch weitläufige Opfer- und Festbeschreibungen, in welchen das ganze Ritual zur Entfaltung kommt, durch Mythologie und Schulweisheit. „Kurz, alles, was für einen Inder wissenswert, merkwürdig, lehrreich und erziehend, ehrwürdig und heilig sein mußte, wurde nach und nach dem ersten Grundstock der Heldensage künstlich eingegliedert oder gewaltsam episodisch aufgepropft, so daß sie jetzt gleich einer Art Encyklopädie nicht bloß Göttermythus und Sagengeschichte, sondern das ganze politische, religiöse und wissenschaftliche Leben umspannt."

Die Sage nennt den alten Seher Vyâsa als den Verfasser des Riesenwerks, — mit demselben Recht und demselben Sinn, in welchem Homer der Dichter der nach ihm genannten altgriechischen Epen ist.

Als eine kleine dichterische Probe vom Stil der Rede

Digitized by Google

in diesem Riesenepos seien einige Verse aus der berühmten Sâvitrî-Episode des Mahâbhârata nach Albert Höfers Übertragung wiedergegeben.

Von seinem Weibe begleitet
Der Starke weiter schreitet.
Und bricht sich Früchte hier und da,
Die schönsten, die er hängen sah.
Und füllt damit das Körbchen an
Und spaltet Holz sodann.
Doch wie er so das Holz zerhieb,
Der Schweiß ihm von der Stirne trieb,
Bis Mattigkeit und Schmerzen
Er fühlt' an Kopf und Herzen.
So naht er müdigkeitgequält
Der Gattin, die sich ihn erwählt,
Und sprach: „Die Glieder, Sâvitri,
Das Herz — o wie mir brennen die!
Nicht hab' ich Kraft zu stehen:
Ich möchte schlafen gehen!"
Als Sâvitri ihn also sah,
Da trat sie schnell dem Gatten nah,
Und beugte ihre Füße,
Und setzte sich, die Süße,
Und bettete dem Haupte sein
Auf ihrem Schoße fein.
Und Augenblicks zu Sinn ihr kam
Die Rede, die sie einst vernahm
Von Satjavâns Geschick.
Und siehe da, im Augenblick
Gewahrt sie einen Mann,
Der hatte rote Kleider an
Und strahlte wie von Sonnenglanz,
Am Haupte einen Lockenkranz,

Digitized by Google

Das Antlitz ſchwarz und gelb, doch rot
Das Auge, daß es Furcht gebot.
Und ſeine Hand hielt einen Strick.
So ſtand er unverwandt den Blick
Auf Satyavân den Kranken.
Und ohne langes Schwanken,
Als Sâvitri gewahrt ihn kaum,
Da legt ſie leis zur Erde Flaum
Des Gatten Haupt und faltete,
Die Göttingleichgeſtaltete,
Die Hände, die Betrübte,
Um den, den ſie ſo liebte
Und bebend tief im Herzensgrund
Thut ſie dem Gott die Rede kund:
„Ein Gott, ich ſeh's, ein Gott biſt du,
Solch Anſeh'n kommt nicht Menſchen zu.
Nun ſag' mir, laß dich drum erfleh'n,
Wer biſt du, was ſoll hier geſcheh'n?"

Yama.

Weil du, o fromme Büßerin
Dem Gatten hegſt ſo treuen Sinn,
So ſag' ich dir, o Schöne, dies:
Ich bin es, den man Yama hieß.
Und weil des Gatten Lebensfriſt
Erſchöpft und abgelaufen iſt,
So kam ich ſelbſt, gebunden ihn
Mit mir zum Totenreich zu ziehn.

Sâvitrî.

Warum denn aber kamſt du, Herr,
Nach meinem Gatten ſelber her?
Man ſagt, daß nach den Toten
Du ſonſt nur ſchickſt die Boten.
„Weil er ein großes Tugendmeer,

Digitized by Google

So that ich selber ihm die Ehr'"
Mit solchen Worten Yama reißt
Heraus den daumengroßen Geist
Mit Macht, den Strick gebunden,
Aus Satyavân. Zur Stunden
Der Atem war verschwunden.
Und regungslos
Ein Erdenkloß
Lag ohne Glanz
Unlieblich ganz
Der Leib des Satyavân nun da . . .

Vom Geiste der erhabenen, im Mahâbhârata enthaltene Bhagavatgîtâ möge die folgende Probe Zeugnis ablegen.

Gott Krishna erhebt den zaudernden Helden Arjuna im Angesicht der zum Vernichtungskampf aufgestellten Schlachtenreihen auf den pantheistischen Standpunkt:

„Nicht zu Betrauernde tun dir leid, und Weltweisheitsworte redest du!

Gestorb'ne nicht noch Lebend'ge beklagen weise Männer je.
Denn nicht war ich je, noch du, noch jene Menschenherrscher dort,
Noch werden je wir nicht mehr sein, wie alle, künftig immerhin.
Wie Kindheit, Jugend, Alter hier in diesem Leib des Menschen ist,
So andern Leibs Erlangung auch. Da wird der Tapf're nicht bestürzt.
Des Stoffes Stöße, Kaunteya, bewirkend Frost, Glut, Lust und Leid,
Sie kommen, geh'n und bleiben nicht. Ertrage dieses, Bhârata!
Sein ist nicht der Nichtseienden und Nichtsein nicht der Seienden,
Und dieser beiden Unterschied schau'n nur die Wahrheitsschauenden.
Doch unvergänglich wisse das, wodurch dies all entfaltet ist;
Vernichtung dieses Ewigen kann niemand ja bewirken je.

Digitized by Google

Die vergänglichen Körper, heißt's, sind eines Geist's, der ewig ist;
Der nicht vergeht den nichts ermißt. Und deshalb kämpfe,
Bhârata!
(Nach J. Lorinser).

Die Inder selbst zählen das Mahâbhâratam zu den sogenannten Purâna's, die in der uns vorliegenden Form erst in der Zeit vom achten bis sechzehnten nachchristlichen Jahrhundert entstanden sein dürften, in ihrem Sagen- und Mythenstoff aber in die alte epische Zeit hinaufreichen. Es gibt 18 solcher religiöser Epen, die zusammen im ganzen etwa 1 600 000 Doppelverse enthalten. Mit Recht ist gesagt worden, daß Ovids Metamorphosen und die Sagen des griechischen Olymps ein Kinderspiel gegen das Chaos der seltsamsten und absurdesten Phantasien seien, mit denen der träumerische Geist der Inder die Götter umsponnen, ihre Zahl ins Unendliche vermehrt und ihre Schicksale ins Unglaubliche und Unmögliche umgestaltet hat.

Mit dem Mahâbhâratam wird gewöhnlich das zweite große indische Nationalepos, das Râmâyanam, zusammen genannt. Kein solches dichterisches Ungeheuer wie das erstere hat es mit seinen 24 000 Çloken etwa den doppelten Umfang der Ilias und weist den einheitlichen, planmäßigen und wohlgegliederten Bau einer Kunstdichtung auf. In der indischen Literatur wird es selbst als eine solche, und zwar als die erste und vorzüglichste ihrer Art gefeiert (âdikâvyam). Der überlieferte Name des Dichters ist Valmîki, über dessen Person oder Zeit uns keinerlei Aufschluß zu teil wird. Es ist das rührende Heldentum, wie es der Inder versteht, das in dieser Dichtung verherrlicht erscheint. Held Râma, den der Volksglaube wie die orthodoxe Formel der Brahmanen zu einer der Fleischwerdungen

Digitized by Google

des Gottes Vishnu gemacht haben, geht zufolge einer Überlistung seines Vaters Daçaratha, der einer zweiten Frau einen Wunsch freigestellt hat, in die von dieser gewünschte Verbannung in den Wald. Daçaratha, außer sich, will es nicht zugeben, Râma aber besteht auf der Erfüllung des väterlichen Gelübdes. Er geht mit seiner treuen Gattin Sîtâ in die Wildnis, und trotz alles Umschwungs der Verhältnisse, trotz der dringenden Bitten Bhâratas, des Sohns seiner Widersacherin, der das ihm angetane Unrecht gutmachen will, und auf sein unrechtmäßig erworbenes Königtum verzichtet, bleibt er in der beschwerlichen Verbannung, wo er das große Abenteuer mit dem Riesen Râvana von Lânka (Ceylon) wegen der entführten Sîtâ zu bestehen hat, heiligen Verkehr pflegt und die Geister der Wildnis als ein Held bekämpft, bis er endlich ruhmbedeckt in sein Reich zurückkehrt. Ein später angeführtes Buch (das uttarakânda) führt das menschliche Leben Râmas noch weiter bis zu seiner Aufnahme in den Himmel, wobei die Verstoßung Sîtâs und ihre Reinigung von dem Verdachte des Volks beim großen Pferdeopfer den Mittelpunkt des dichterischen Interesses einnimmt.

Die große Dichtung, welche uns vom Geist des indischen Altertums den tiefsten und schönsten Begriff zu geben vermag, stammt vermutlich aus der Zeit vor dem Auftreten Buddhas und somit spätestens aus dem sechsten vorchristlichen Jahrhundert. Sie ist, wie das Mahâbhâratam, hundertfach zur Quelle der späteren Kunstdichtung geworden, welche die hier aufgespeicherten poetischen und mythischen Schätze kunstmäßig zu fassen und zu variieren sich erschöpfte.

Digitized by Google

„So lange die Berge ragend steh'n und die Flüsse zum Meere wallen,
Soll weithin das Râmâyana von Land zu Lande schallen,
Und während das Râmâyana klingt hin durch alle Zonen
Sollst ewig glorreich du mit mir ob den drei Welten thronen."

So ward es dem Dichter Valmîki von Gott Brahmâ verheißen. In gewissem Sinn ist das Wort in Erfüllung gegangen.

Die weitere Entwicklung der Sanskrit-Dichtung.

Von der Zeit des Râmâyana an herrscht über die weitere Entwicklung der Sanskritliteratur ein ähnliches Dunkel, wie es über dem epischen Zeitalter der Inder lagert. Das Zeitalter des indischen Buddhismus bedeutet ersichtlich eine große unausgefüllte Lücke in der eigentlich dichterischen Produktion; der Faden der Entwicklung reißt ja auf indischem Geschichtsboden, wo der Geist der Geschichte stets ein Fremdling geblieben, für unsere Kenntnis auf den verschiedensten Kulturgebieten oftmals ab. Die Kunstdichtung Indiens ist nach ihrer zum großen Teil bloß mit wissenschaftlichen Mitteln von uns erschlossenen Chronologie, eine verhältnismäßig sehr späte Entwicklung, deren Blütezeit in die Zeit etwa vom sechsten bis zum zwölften nachchristlichen Jahrhundert reicht. Die Dichter dieser Epoche treffen wir allesamt an Fürstenhöfen an, wo sie einen „Stern" bilden, dessen Berühmtheit den Glanz des Radjasitzes erhöhen hilft. Sie sind allemal einer der „neun Edelsteine" oder der „sieben Sterne", wovon Erinnerungsverse noch späteren Geschlechtern stolz künden — mit anderen Worten, sie sind Höflinge, welche mit ihrer Kunst in Sold und Lohn stehen, einander spinne-

Digitized by Google

feind und bittere Rivalen, nach außen aber, gegen den ungelehrten Vulgus sich zum glänzenden Kreis von Zunftpoeten zusammenschließen. Nur über eine kleine Zahl poetischer Formen verfügend, in ihren Stoffen sich stets auf Nachbarboden bewegend, wendet sich ihr Geist und Witz mehr auf glänzende Einzelheiten, als auf ein originelles Ganzes, mehr auf poetischen Zierat, als auf dichterische Tiefe. Einer sucht den andern an poetischen Prunk und erklügeltem Witz zu überbieten, die schönen und sinnigen Formen und Erinnerungen der Älteren, namentlich der alten Epik, werden von diesen Nachfolgern ins Geschmacklose vertrödelt und verwitzelt. Dabei herrscht überall ein strenges Befangensein in den Vorschriften einer kunstvoll und raffiniert ausgebildeten Poetik, die sich nur der geringeren und unansehnlicheren, dafür aber vielleicht umso verbreiteteren Formen der Fabel und des Märchens, der sinnreichen Anekdote oder des epigrammatisch zugespitzten Sinnspruches nicht bemächtigt hat. Die epische und lyrische Kunstdichtung dieser eigentlich klassischen Literaturzeit Indiens ist an verhältnismäßig wenige hervorragende Poetennamen geknüpft. Kâlidâsa ist mit seinem Raghuvança („Das Geschlecht der Raghus"), seinem Kumârasambhava, „der Geburt des Kriegsgottes" und der ihm wahrscheinlich nur fälschlich zugeschriebenen überkünstelten Dichtung „Nalodaya" an der Reihe der Mahâkâvyas oder der großen Kunstepen beteiligt. Dieser parfümierte Hofidyllenschreiber, der in so zierlichem Ballett- und Chansonettenstil gedichtet, dessen Poesie in allen tragischen und heiteren Farben schillert, ist in der Tat der würdige Archeget der indischen Kunst- und Hofpoeten. Sein hübsches Talent in Ehren; aber er ist doch der Poet nach der Schule, um nicht zu

Digitized by Google

sagen nach der Schablone, ein poetischer Juwelier, der gewiß nur mit echten Edelsteinen und Perlen handelt, aber keine Perlenmuschel, die im eigenen Schoß die Perlen mit Schmerzen bildet. Einem Geistesverwandten Kâlidasas, dem Dichter Bhâravi, ist ein kleines Kunstepos, das „Kirâtârjunîya", zu verdanken; hieran schließen sich das Mâghakavya oder Çiçupâlavadha des Mâgha (7. Jahrhundert), das Bhattikâvyam, die Kâdambarî des Bâna — lauter raffinierte Spieler mit dem Worte und dem Gedanken, mitunter freilich auch Falschspieler, gleichsam Feuerwerker, unter deren Händen Prachtraketen poetischer Bilder aufprasseln, und ein wahrer Sprühregen von Witzen und poetischen Spielereien gleich Leuchtkugeln in die Luft geht.

Als ein Muster des poetischen Stils in diesen Kunstdichtungen folge die Beschreibung des Riesengipfels Hemakuta aus dem Kirâtârjunîya des Bharâvi.

Held Arjuna geht auf den Himalaya, um Büßung zu verrichten:

„Da sieht er nach den luft'gen Höhen droben,
Wo steil des Berges Gipfel auf sich bau'n,
Als hätt' er sich im Riesendrang erhoben,
Des Weltalls fernste Weiten noch zu schau'n,
Als wollt' er kühn des Himmels Veste tragen,
Den Weltenberg aufstrebend überragen.

Wie steht er da, belebt von tausend Wesen,
Wie eine zweite Welt, so groß und reich;
Es treibt der Mensch tief unten still sein Wesen,
Und Geister wohnen hoch im luft'gen Reich.
Ihn schuf der große Gott, um seine Macht zu zeigen,
Denn diese zweite Welt, sie ist sein eigen.

Digitized by Google

Aus Felsengipfeln, die den Himmel streifen
Und schneebedeckt hell schimmern wie Demant,
Durchglänzt von Erzesadern, Goldesstreifen,
Hat aufgebaut den Berg des Gottes Hand:
Dem Herbstgewölke gleich, das leicht sich ballt,
Vom Wetterschein vergoldet und durchstrahlt.

Er gab den Felsen, üppiggrün sich rankend,
Lianenlauben, für der Nymphen Chor;
Er türmte Felsenwände, nimmer wankend,
Dazwischen hohen Schwungs manch Felsentor
Zur Wunderstadt schuf er das Berggehänge,
Mit Mauern, Türmen, Garten-Blüt-Gepränge.

Als schwäng er weiße Riesenflügel, breiten
Sich leichte dünne Wolkenflüge aus
Vom Bergesrücken hin nach beiden Seiten
Und schimmern in die Ferne weit hinaus;
Nie zuckt ein Blitz in jenen Höhen oben,
Nie rollt der Donner in Gewölke droben.

Mit klarem Wasser strömen rasche Quellen
Talabwärts zwischen frischem Ufergrün,
Wo Elefanten weiden, wo an lausch'gen Stellen
Die blauen Lotusblumen duftig blüh'n,
Und an den sanften blumigen Gestaden
Die Wellen plätschernd dich zum Bade laden.

Ein Gürtel blühender Açoka schlingt
Sich rötlich schimmernd um den Berg im Tal
Und eine Kette dunkler Wälder schwingt
Sich drüber hin mit Wipfeln ohne Zahl;
Wo Elefanten im Verborg'nen hausen,
Eiskörner von der Höhe niedersausen.

Schwarz steigt ein Gürtel düstrer Fichtenwälder
Dann an der rauhen Felsenwand empor,

Digitized by Google

Auf seinem Scheitel glänzen Gletscherfelder,
Starrt ewig Eis aus ew'gem Schnee hervor
Du stehst da stillerschüttert, tiefbefangen,
Es schweigt des Herzens Qual und sein Verlangen."
(Der Verfasser).

Im Zusammenhang mit dieser überaus verkünstelten Epik ist auch einer Art Novellensammlung zu gedenken, die unter dem Namen „Daçakumâracaritam" („Abenteuer der zehn Prinzen") einer gewissen Berühmtheit in der indischen Literatur genoß. Diese Prosadichtung, die den Dichter Dandin zum Verfasser hat, ist eine Art indischen Dekamerones aus dem sechsten nachchristlichen Jahrhundert, in welchem sich die Erfindungsgabe des Dichters in der Ausmalung von zehn, teils heroischen, teils erotischen Abenteuern versucht, die nach der Art indischer Erzähler eine Menge Einschachtelungen erhalten, so daß das Ganze ein recht üppiger Blütenstrauß geworden ist. Das Bild der indischen Gesellschaft, welches sich hier vor unsern Blicken aufrollt, ist ebenso lehrreich als seltsam. Eine gewisse sentimentale Weichlichkeit geht durch den ganzen Cyklus.

Einen ähnlichen Verlauf wie die kunstmäßige Epik nahm die höfische Lyrik, die zum größten Teil erotischen Charakter annimmt und sich andererseits durch reges Naturgefühl und kunstvolle Naturschilderung auszeichnet. Auch hier steht für uns Kâlidâsa an der Spitze, indem er in seinen beiden lyrischen Meistergedichten „Meghadûta" („Der Wolkenbote") und „Ritusamhâra" („Ring der Jahreszeiten") künstlerisch vollendete Muster aufstellte, die vielfache Nachahmung erfuhren. Die eigentliche erotische Lyrik der Inder durchmißt den ganzen Kreis

Digitized by Google

des indischen Volkslebens; durchwegs in kleinen Formen, in kurzen Strophen sich aussprechend, weiß sie die Leidenschaft des Mannes wie des Mädchens, des verliebten Greises wie des feurigen Jünglings, hoch und nieder, zu malen. Überall der kräftige Fleischton sinnlicher Erregung. Nicht, daß hier der Leidenschaft die seelische Tiefe gänzlich fehlen würde; der Inder weiß wohl, daß die Liebe „manasija“: „im Gemüte geboren“ ist und entwickelt, zumal in der Spruchpoesie, eine erstaunliche Feinfühligkeit in der Analyse der seelischen Bewegung. Diese erotischen Dichtungen sind vielfach zu einer Art Blütenkranz zusammengefaßt; wie das Çrngâraçatakam, das Nîtiçatakam und das Vairâgyaçatakam des Bhartrhari, des berühmtesten indischen Erotikers, der, halb Weltkind, halb Büßer, nach dem Gerücht siebenmal die Welt fliehend ins Kloster ging, um siebenmal wieder den Weg zur Liebe zurückzueilen — in diesem Zustande des Gemüts eine echt indische Erscheinung. Andere Sammlungen dieser Art sind das berühmte „Amaruçatakam“ oder die hundert Liebesgedichte des Amaru, das „Çringâratilakam“, dem Kalidâsa zugeschrieben u. s. w.

Einige Proben dieser Lyrik seien hier angeschlossen.

Aus Bhartrharis Crngâraçatakam:

1.

Angelnd sitzt der Gott der Liebe
An dem Meere dieser Welt
Und am Ende seiner Angel
Er ein Weib gebunden hält.
Kommen dann die Menschenfischlein,
Sind nur wenig auf der Hut,
Fängt er sie geschwind und brät sie
In des Liebesfeuers Glut.

(Leopold v. Schröder).

Digitized by Google

2.

Laß ab, du Schöne, mit den Feuerblicken,
Vergebens willst du unser Herz berücken,
Wir sind verwandelt, Jugend ist dahin,
Nach stillen Wäldern trachtet unser Sinn,
Es wich die Torheit, und das Netz der Welt
Für uns nur eitel Spreu und Gras enthält.

(Leopold v. Schröder).

Aus dem Çrngâratilakam:

Mein Mädchen ist ein Jägersmann,
Kommt stolz daher gezogen,
Die Augenbrauen schlank und kühn
Die sind des Jägers Bogen.

Die Seitenblicke Pfeile sind,
Sie treffen gar zu schnelle,
Mein Herz, das ist die flüchtige
Verwundete Gazelle.

Aus Hâlas Saptaçâtakam, einer Sammlung von 70 Volksliedern, im Prâkrt:

Gleich als ein weißer Flamingo
Wandelt in silberner Pracht
Der Mond am fleckenlosen
Himmelsteiche der Nacht.

Kein Wölkchen trübt die Klarheit,
Die Luft ist göttlich rein;
Es funkeln die Sternenblumen
Leuchtend ins All hinein.

(Hermann Brunnhofer).

Unverwandten Auges blicken
Wandrer auf die Bauernmaid,
Deren Reize sie bestricken,

Digitized by Google

Ob auch mehlbestaubt ihr Kleid.
Und die mahlgeschäftverlorne
Müllerin feiert solchen Sieg,
Wie dereinst die Schaumgeborne,
Als sie aus dem Milchmeer stieg.

(Hermann Brunnhofer).

Einer der reichsten und wertvollsten dichterischen Schätze Indiens ist seine unübersehbar reiche und tiefe Spruchweisheit, die zum größten Teil anonym geblieben ist. Ihre Sammlung hat viele Tausende von fein zugeschliffenen, geistreichen und tief weltkundigen Sprüchen ergeben, in denen das menschliche Leben, die ganze Welt sich weisheitsvoll spiegelt. Nicht umsonst haben die Inder große und ausführliche Kompendien der Lebensweisheit und des klugen Rates — die sogenannten nîtiçâstras — ausgearbeitet und ihrer Bildung zu Grunde gelegt. Der Blick des Gleichniserfinders ist in allen diesen Sprüchen am Werke, und in der Tat ist vielleicht keine Spruchweisheit irgend einer Literatur so gesättigt mit Anschaulichkeit und Naturerkenntnis als die indische. Gerade auf diesem Gebiet liegt doch eine der Stärken des indischen Geistes.

Durch eine hiermit eng verwandte Seite ihrer Produktion ist die indische Literatur für die Literaturen fast sämtlicher Völker Europas und Asiens von größter Bedeutung geworden: das ist nämlich durch ihre Märchen-, Fabel- und Schwankproduktion. Das bußfertigste Volk der Welt war zugleich das unterhaltungssüchtigste, und Lust und Talent des Fabulierens seine eigenste Gabe. Eine Menge eigenartiger Formen, von der elementaren Tierfabel mit nüchtern-didaktischer Grundlage, bis zum raffinierten Tierschwank, vom Märchen bis zur leichtgeschürzten

Digitized by Google

Novelette, von der knappen Anekdote bis zum satirischen Schwank dankt jenem Triebe auf indischem Boden ihre Entstehung und Vollendung. Die Inder hätten nun nicht Inder sein müssen — dieses lehrhafte, regelsüchtige, so sehr zur Reflexion geneigte Volk — wenn sie diesen einfachen Konzeptionen nicht ihren didaktischen Gehalt und Wert abgeschaut hätten. Dasselbe doktrinäre Wesen, welches an den Anfang oder das Ende einer Erzählung, wie sie in der Tradition existierte, ihren abstrakten Kern, ihren Apolog hinsetzte, streute auch in den Fluß der Erzählung selbst aus der Fülle des indischen Sentenzenschatzes an passenden und unpassenden Orten Weisheitssprüche ein; es reihte am Faden gewisser einzuschärfender Wahrheiten eine ganze Zahl solcher didaktisch gefärbter und zugespitzter Erzählungen auf und gruppierte derlei Reihen zu größeren lehrhaften Ganzen: es entstanden solche durchaus aufs Didaktische abgesehene Sammlungen und zugleich Überarbeitungen des traditionellen Erzählungsschatzes, wie sie im berühmten „Hitopodescha“ („Der freundlichen Unterweisung“) oder dem noch berühmteren „Pantschatantra“, den „fünf Büchern“ vorliegen. Ihre Beziehungen zum Buddhismus, namentlich zu den sogenannten Dschâtakas (Vorgeburtslegenden) werden wir noch kennen lernen.

Um von der Erzählungskunst in diesen Fabelbüchern eine Probe zu liefern, sei aus dem dritten Buche des „Hitopadescha“ eine kleine Folge von Erzählungen ausgehoben (in der Übersetzung von J. Schoenberg):

Als wieder die Zeit zum Erzählen gekommen war, sprachen die Prinzen: „Ehrwürdiger! Wir sind Königssöhne und d'rum begierig, den Wigraha (Buch vom Krieg) zu hören.“

Digitized by Google

Vishnuscharman sagte: „Was euch angenehm ist, will ich erzählen. Horcht auf den Wigraha, dessen Strophe also lautet:

Im Kriege, in welchem die Pfauen mit gleichen Kräften gegen die Gänse zogen, wurden die Gänse in ihrem Vertrauen von den Krähen betrogen, die in der Burg des Feindes wohnten."

„Wie ging das zu?" fragten die Prinzen, und Vishnuscharman erzählte:

„Auf der Karpurainsel ist ein Teich, Padmakeli genannt. Dort wohnte ein Flamingo, namens Hiranvagarbha, der in einer Versammlung aller Wasservögel zum Könige der Vögel gesalbt wurde.

Denn: ‚Wenn es keinen Fürsten gäbe, der kräftig regiert, dann schwankte das Volk auf Erden, wie ein Schiff ohne Steuermann im Ozean.'

Einst saß dieser Flamingo behaglich auf einem weit ausgebreiteten Lotuslager, von seinem Gefolge umgeben. Da kam aus ferner Gegend ein Reiher an, Dirghamukha (Lang-Mund) genannt, verbeugte sich und ließ sich nieder. Der König sprach: Dirghamukha, du bist aus fremdem Lande gekommen, erzähle Neuigkeiten! — Dieser erwiderte: Majestät! Es gibt eine große Neuigkeit, die zu erzählen ich schleunigst mich hieher begab. Geruhe mich zu hören! Es ist auf der Dschamba-Insel (Indien) ein Gebirge, Windhya genannt. Dort herrscht als König der Vögel ein Pfau, namens Tschitrawarna (Bunt-Farbe). Als ich in einer verbrannten Waldstelle umherzog, erblickten mich herumziehende Landvögel, Untertanen jenes Königs, und fragten mich: Wer bist du? Wozu kommst du? Da antwortete ich: Ich bin ein Untertan des Flamingos Hiranyagarbha, des königlichen Beherrschers der Karpura-Insel, und bin gekommen, weil ich ein fremdes Land zu sehen begierig war. Als die Landvögel das gehört hatten, sprachen sie: Welches von den beiden Ländern und welcher König verdient den Vorzug? Da sagte ich: Ach! was sprecht ihr so! Da herrscht ein gewaltiger Unterschied! Denn die Karpura-Insel ist ein ganzer Himmel und der Flamingo ist ein

Digitized by Google

zweiter Himmelsfürst. Was tut ihr hier in dieser Wüste? Kommt in unser Land! — Da gerieten sie durch meine Rede alle in Zorn.

Und es heißt:

Milchtrinken ist für Schlangen nur Vermehrung des Giftes; ein guter Rat macht Toren nur wütend, nicht ruhig.

Ferner:

Dem Klugen nur soll man einen Rat geben, niemals aber den Toren; weil die Vögel den Affen einen Rat gaben, büßten sie ihre Behausungen ein.

„Wie ging das zu?" fragte der König, und Dirghamukha erzählte:

„An dem Ufer der Narmada steht ein großer Flaumbaum, auf welchem Vögel behaglich in erbauten Nestern wohnten. Da bedeckte sich einst in der Regenzeit der Himmel mit dunklen Wolkenschleiern, und ein starker Regen floß in Strömen herab. Als nun die Vögel unter dem Baume Affen von Kälte gepeinigt und zitternd stehen sahen, riefen sie mitleidig: He! Affen! hört!

Wir haben uns Nester gebaut, wozu wir die Streu mit den bloßen Schnäbeln herbeischafften; wie kommt's, daß ihr in Not geratet, trotzdem ihr über mehr noch als Hände und Füße verfügt?

Als die Affen das gehört hatten, gerieten sie in Entrüstung und dachten also: Ha! Diese Vögel, welche behaglich in ihren windgeschützten Nestern wohnen, schmähen uns. Der Regen soll nur nachlassen! Als darauf der Gußregen nachgelassen hatte, stiegen die Affen auf den Baum, zerstörten alle Nester und warfen die Eier aus denselben hinunter. Und deshalb sage ich (nahm der Reiher wieder die Rede auf) „dem Klugen nur soll man einen Rat geben" und so weiter.

Der König fragte: „Was taten jene darauf?" Der Reiher erzählte: Darauf sagten jene Landvögel zornig: „Wer hat jenen Flamingo zum König eingesetzt? — Als sie das hörten, fielen sie alle über mich her, um mich zu töten. Da machte auch ich von meiner Kraft Gebrauch.

Digitized by Google

Denn:

Sonst ist Nachsicht eine Zierde für den Mann, sowie Schüchternheit für die Frau; doch bei erlittener Beschimpfung steht dem Manne Kühnheit gut, wie auch der Frau Hingebung in der Liebe.

Lächelnd sagte der König:

Wer Gelegenheit hat, die Stärke und Schwäche der Gegner sowie seine eigene kennen zu lernen, und dabei nicht den Unterschied merkt, der wird von den Feinden überwunden.

Ferner:

Ein törichter Esel, der gehüllt in ein Tigerfell, lange Zeit täglich auf einem Felde mit Getreide sich mühte, ward getötet, weil er den Fehler beging, sich hören zu lassen.

Wie ging das zu? fragte der Reiher, und der König erzählte u. s. w.

Das indische Drama.

Das Drama als Kunstschöpfung ist ursprünglich nur drei Völkern des Altertums gelungen: den Griechen, Indern und Chinesen. Das indische hat sich in zweitausendjähriger Entwicklung bis auf den heutigen Tag fortgesetzt, und im Süden der indischen Halbinsel, in der malayischen Inselwelt, eine artige und possierliche Nachkommenschaft in Puppenspielen und Schattenkomödien erzeugt.

Das antike indische Drama, dessen Entwicklung dem ersten nachchristlichen Jahrtausend angehört, ist wie so vieles in Indien religiösen Ursprungs. Es ist hervorgegangen aus dem religiösen Tanz, wie schon der Name desselben: „nâtaka“, Tanz, beweist. Der Schauspieler: „nâta“, heißt Tänzer. Religiöse, unsern Mysterien ähnliche Schauspiele, stehen am Anfang; aus ihnen haben sich dann religiöse Festspiele mit Benutzung des reichen indischen Sagenschatzes entwickelt, bis endlich auch das Leben der indischen Gesellschaft selbst Gegenstand der Dar-

Digitized by Google

stellung wurde, das bürgerliche Schauspiel sich entwickelte.

So sehr die Stellung des Dramas in der indischen Gesellschaft antike Verhältnisse aufweist, so modern und fortgeschritten muten uns sein Geist und seine Technik an. Die indische Dramaturgie ist demgemäß auch eine sehr ausgebildete. Ästhetische Spekulation und Systeme liegen dem Inder ja im Blute. Nach den großen Dichtern kamen wie bei uns die Systemfabrikanten; der Schöpfung folgte die Kritik auf dem Fuße und suchte nun fortan die Produktion in den spanischen Stiefel der Regel einzuschnüren — ein Ansinnen, das in Indien, dem Lande der Typen, mehr gelang, als anderwärts.

Die indischen Kritiker haben das Drama den fünften Veda genannt, — den Veda, die Bibel für das Volk. Sie erklären es als ein Gedicht, das gesehen werden soll, und sehen in ihm einen Spiegel des Lebens. Die uns geläufigen Kategorien von Trauerspiel, Schauspiel und Lustspiel, sind auf die indische Dramatik gar nicht anwendbar. Es ist ein Vorzug derselben. Die indische Weltanschauung schließt den Geist des Trauerspiels aus. Dort, wo der Tod kein Ende der Existenz bedeutet, sondern nur den Wechsel des Körpers in der Verkettung der Wiedergeburten, wo kein Todesgrauen den Schuldigen schüttelt und den Unschuldigen verklärt, hat das Trauerspiel keinen Boden das nur in der Todesfurcht wurzelt. Auch die herrschenden Begriffe von Schuld und Sühne sind im indischen Drama nicht anzutreffen; Kampf des Menschen mit dem Schicksal, und wie die Kunstphrasen von nichtiger Bedeutung lauten, sie fehlen der indischen Dramatik glücklicherweise gänzlich. Was dagegen der Inder vom Inhalt eines Theaterstückes verlangt, besagt ein Zwiegespräch aus dem Vorspiele zum

Digitized by Google

Schauspiele „Mâlatimâdhava“ des Bhâvabhûti, das an Hamlets berühmte Dramaturgie erinnert. „Sage“, fragt hier der Schauspieldirektor einen seiner Schauspieler, „welche Eigenschaften verlangen die Weisen, die Gelehrten und Brahmanen von einem Drama?“ Der Schauspieler antwortet: „Tiefe Darstellung der verschiedenen Leidenschaften, einen angenehmen Austausch gegenseitiger Zuneigung, Erhabenheit des Charakters, Ausdruck der Wünsche, einen überraschenden Inhalt und eine gewählte Sprache.“

Im Sinne dieses allgemeinen Rezeptes hat die indische Dramatik sich in einer ganzen Reihe von theatralischen Formen versucht, die sie mit der lächerlichsten Systematisierwut in hundert Schachteln gebracht hat. Ausgeschlossen ist, wie bereits bemerkt, das tragische Element. Wiewohl es der ausgesprochene Zweck des Schauspiels ist, jede Art von Rührung in der menschlichen Brust hervorzubringen, Schrecken und Mitleid eingeschlossen, so treiben sie es nie so weit, einen niederschlagenden Eindruck in der Seele des Zuschauers zu hinterlassen. Das indische Schauspiel par excellence — ist nach der Autorität des Daçarûpaka, des bedeutendsten dramaturgischen Werkes der indischen Literatur, das „nâtaka“; es vermischt Ernst und Kummer mit Frohsinn und Gelächter, wie das Leben selbst. Vom Geist des Nebensächlichen gibt es einen kleinen Begriff, wenn wir vernehmen, daß die Scene nie mit Blut gefärbt werden darf — ein Todesfall darf nie vor den Augen des Zuschauers stattfinden. Solcherlei, für uns auch ohne den Naturalismus befremdliche Verbote betreffen auch andere Dinge: feindliches Herausfordern, feierliche Verwünschung, Degradation oder nationales Unglück; von komischer Art sind die Verbote, auf die Bühne Dinge zu

Digitized by Google

bringen, wie: Küssen, Beißen, Kratzen, Essen, Schlafen, Baden und Heiraten! Eine zarte Brücke des Verständnisses aber führt von diesem nervenzarten, gehaltenen, innerlichen Indertum zu unserer neuesten Kunst der Dekadenze, und es klingt wie von heute, wenn ein indischer Moralist dem Schauspiel sogar die psychologische Aufgabe zuspricht: „durch Süßigkeit die übelschmeckende, aber heilsame Bitterkeit des Kelches, wie ihn uns das Leben kredenzt, zu verdecken."

Neben diesem ethischen Stücke ist es vor allem das bürgerliche Schauspiel, das Prakarana, das die indischen Dichter zu hoher Blüte geführt haben. Die Dramaturgen lassen sich weitläufig hierüber aus. Die Fabel soll eine Handlung aus dem wirklichen Leben, indessen aus einer achtungswerten Gesellschaftsklasse sein, und der passendste Gegenstand hierzu ist die Liebe. Der Held muß den Rang eines Ministers, Brahmanen oder angesehenen Kaufmannes haben. Die Heldin kann ein Mädchen von guter Familie oder eine Courtisane sein. Man sieht, es sind Schauspiele mit festen Typen, wie in der klassischen Komödie, und es ist aus dieser Ähnlichkeit sogar auf einen geschichtlichen Zusammenhang mit dem griechischen Theater geraten worden, vermittelt durch Alexanders des Großen indische Eroberungszüge.

Unter den achtundzwanzig dramatischen Gattungen, die der Schematisiergeist Indiens verzeichnet, wollen wir nur die dramatischen Darstellungen des Samâvahaka, die sich mehr unseren großen religiösen Volksschauspielen — wie den altertümlichen Fronleichnamsspielen, Paradiesspielen u. s. w. vergleichen lassen, die Posse (prahasana), das Intriguenstück (Jhâmriga) hervorheben. Die weitaus

Digitized by Google

größte Zahl der berühmt gewordenen indischen Dramen gehört zu den zwei ersterwähnten Arten.

An der Spitze der indischen Dramatik, wovon Kâlidâsas Çakuntalâ für Europa der schöne Morgenstern war, steht unstreitig ein Schauspiel, das unter dem Namen des sagenhaften Königs Çûdraka geht: Das „Mrcchakatikam“ oder „Das irdene Wägelchen“. Die dem Drama vorangesetzte Einleitung rührt jedenfalls von einer anderen Hand her, als das Stück selbst; denn sie schreibt das Drama einem König Çûdraka zu, berühmt in den Waffen und Wissenschaften, der, der Sage nach, hundert Jahre gelebt habe und sich am Abend seines Lebens selbst dem Feuer übergab. Wahrscheinlich ist König Çûdraka nur der Patron oder Mäcenas des wirklichen Dichters gewesen, wie es ja im alten Indien eine ganz gewöhnliche Sache ist, daß die eigentlichen Verfasser ihren Namen als Huldigung durch den ihres Patrons ersetzten. Ein Beispiel hierfür ist ein anderes bekanntes indisches Schauspiel, die Ratnâvalî („Das Perlenhalsband“) des Çrîharshadeva, die von der indischen Literaturgeschichte mit Sicherheit als dem Dichter Bâna, dem Verfasser des Romans „Kâdambarî“, zugehörig nachgewiesen worden ist.

Wer nun auch der Verfasser des „irdenen Wägelchen“ gewesen, soviel ist sicher, daß er auf indischem Boden als durchaus eigenartig und außerhalb der Zunft stehend erscheint. Er war ohne Zweifel das originellste Dichtergenie Indiens, das einzige, das nicht unter dem Hochdrucke der gewöhnlichen schulmäßigen Bildung zur Künstlichkeit und raffinierten Seichtheit entartete. Das Werk dieses Dichters hat im Original zehn Akte nebst einem Vorspiel, dem noch nach indischer Weise ein Segensspruch

Digitized by Google

vorangeht. Das typische Vorspiel der indischen Dramen, welches bekanntlich in Goethe die Idee zu dem unsterblichen Vorspiel des „Faust" erweckte, ist eine kurze Unterredung zwischen Schauspieldirektor und Schauspielern, in welcher der Gegenstand des Stückes kurz mitgeteilt wird, um dann mit irgend einer Wendung überraschend gleich ins Stück selbst überzugehen. Eine interessante, fast an die Naturalistik der Modernen erinnernde Merkwürdigkeit der indischen Dramen, nämlich der Gebrauch verschiedener Mundarten vom Sanskrit herab bis auf den gemeinsten Prâkrt-Dialekt, ist in diesem Stücke bereits auf das sorgfältigste ausgebildet.

Aus der „Mrcchakatika" wollen wir als Probe des dramatischen Stils, der in ihr herrscht, die Scene anführen, in welcher die Courtisane Vasantasenâ mit dem Söhnchen ihres Geliebten, Cârudatta, spielt. Es ist die zweite Scene des vierten Aktes. Ich zitiere nach meiner Wiedergabe: (Vasantasenâ oder das irdene Wägelchen. Leipzig 1893):

Radanikâ (eine Magd) tritt auf mit Cârudattas Söhnchen.

Radanikâ. Komm, mein Kind, wir wollen mit dem Wägelchen spielen.

Kind (weinerlich). Ich mag den Wagen nicht, er ist nur von Erde, ich will den goldenen haben.

Radanikâ. Wo sollen wir denn einen goldenen herbekommen, mein Männchen? Warte, bis dein Vater wieder reich ist, dann wird er dir einen kaufen; jetzt ist dieses gut genug. Komm, wir wollen gehen und die fremde Frau besuchen. (Sie gehen vorwärts).

Herrin, ich grüße euch.

Vasantasenâ. Willkommen, Radanikâ. Wem gehört

Digitized by Google

der allerliebste Knabe? Sein hübsches Gesichtchen strahlt auch in dem geringen Kleidchen hervor.

Radanikâ. Es ist Rohasena, Cârudattas Söhnchen.

Vasantasenâ (streckt ihm die Arme entgegen). Komm her, lieber Kleiner und küße mich. (Sie nimmt ihn auf den Schoß). Wie gleicht er seinem Vater!

Radanikâ. Er gleicht ihm auch von Herzen. Cârudatta hat das Kind außerordentlich lieb.

Vasantasenâ. Warum weint er denn?

Radanikâ. Das Kind unseres reichen Nachbarn hat einen goldenen Wagen, den der kleine Mann sah und haben wollte. Ich habe ihm diesen von Lehm gemacht; aber er gefällt ihm nicht, und er weint um den andern.

Vasantasenâ. Ach, das kleine Geschöpf wird schon gekränkt durch anderer Glück! Schicksal, du mächtiges, du bedrängst schon die kleine, zarte Knospe, wie du den kräftigen Baum entlaubst! — Weine nicht, mein gutes Kind, du sollst einen goldenen Wagen bekommen.

Kind. Radanikâ, wer ist das?

Vasantasenâ. Eine Dienerin deines Vaters.

Radanikâ. Es ist deine Frau Mutter, Kind.

Kind. Du sagst die Unwahrheit, Radanikâ, wie kann sie so schöne Kleider haben, wenn sie meine Mutter ist?

Vasantasenâ. Welch' rauhe Rede für einen so zarten Jungen. (Sie legt weinend ihren Schmuck ab). Jetzt bin ich deine Mutter, Kind; nimm dies und kaufe dir einen goldenen Wagen dafür.

Kind. Nein, nein! Ich nehme das nicht, du weinst!

Vasantasenâ (sich die Augen trocknend). Ich weine nicht mehr; geh', mein Kind, und spiele! (Sie füllt den Wagen mit Juwelen). Geh' und kauf' dir einen goldenen Wagen. —

An Çûdrakas Meisterwerk erinnert am meisten das gewaltige Schauspiel Bhavabhûtis (8. Jahrhundert) „Malâ-

Digitized by Google

timâdhavà", die Liebe des Ministersohns Mâdhava zur schönen Mâlati, der Tochter eines feindlichen Mannes, besingend, ein indisches Romeo- und Julia-Drama, aber mit glücklichem Ausgang. Bhavabhûtis Löwenatem verspürt man auch in dem zweiten ihm zugeschriebenen Stück, dem „Uttararâmacarita", worin Râmas und Sîtâs Schicksal rührend dramatisiert ist. Es ist die indische Genovevasage, aber mit linder und weicher Hand angefaßt.

Kâlidâsas Ruhm als Dramatiker hat kein Geringerer als Goethe in begeisterten Worten gepriesen. Indessen hat Kâlidâsa mit Unrecht lange Zeit den Ruhm des indischen Dramatikers für sich monopolisiert. Seine Schauspiele, „Çakuntalâ", „Vikramorvaçi" und „Malâvikâgnimitra" sind bei aller Zierlichkeit der Dichtung und den schillernden Versen doch nur leichtere Ware. In Bâna, von dem schon als Romanschriftsteller die Rede war (siehe oben S. 70), lernen wir einen feinen Intriguenlustspieldichter kennen; in seiner „Ratnâvalî" („Das Perlenhalsband") zeigt er sich als Poeten, der sich auf die Eifersucht der Frauen ebensowohl als auf den Wankelmut der Männer versteht, und in zierlicher Bauführung eine Lustspielhandlung zu einem fein zugespitzten Ende zu führen weiß. (Ende des 7. Jahrhunderts n. Chr.) Von anderen berühmten Schauspielen des indischen Repertoires sind etwa zu nennen: das „Nâgânanda", ein buddhistisches Sensationsstück, dem König Çrîharshadeva zugeschrieben, und vermutlich von Dhâvaka verfaßt, der „Venîsamhâra" des Bhattanârâyana, das politische Intriguenstück Mudrârâkshasam des Viçâkhadatta (12. Jahrhundert), endlich das philosophische Drama des Krishnamiçra „Prabodhacandrodaya", der Mondaufgang der Vernunft, in wel-

Digitized by Google

chem Begriffe und logische Kategorien personifiziert sind und handelnd auftreten (12. Jahrhundert).

Die gelehrte Literatur.

Wenn die religiöse und dichterische Ader in der indischen Organisation ersichtlich am stärksten ausgebildet wurde, so daß ein Mann von Bildung in Altindien nicht nur in den heiligen Schriften zu Hause war, sondern, auch in der schönen Literatur bewandert, vor allem den Sinn für das, was in „rasa", dichterischer Empfindung, liegt, nicht vermissen lassen durfte, so war auch die gelehrte Bildung Gegenstand des lebhaftesten Interesses und der schulmäßigen Pflege. Allein schon der Umstand, daß die gelehrte Literatur Altindiens in formaler Hinsicht — durch ihr poetisches, metrisch gegliedertes Gewand — mit der Poesie Zusammenhänge enger Art hat, müßte hier die Anführung der wichtigsten gelehrten Disziplinen rechtfertigen. Dazu kommt aber ihr inniger Zusammenhang mit dem Wesen der indischen Bildung. Der gebildete Inder durfte auf diesem Gebiete so wenig ganz Laie sein, als in der schönen Literatur, vor allem nicht in Grammatik, Jurisprudenz und Philosophie, ernsthaften und schwierigen Wissenschaften, die sämtlich in uns ungewohnter Weise in indischen Lebensverhältnissen und -Formen wurzeln und Bedeutung finden. Die Grammatik, durch den Gebrauch des so künstlichen, grammatisch geregelten Sanskrit als Umgangs- und erste Literatursprache: der Edelstein der indischen Bildung; Jurisprudenz in weitestem Sinne als die Lehre vom Rechten und Schicklichen, als Lebensklugheit im indischen nicht bureaukratisch verwalteten Kastenstaat eine Notwendigkeit ersten Ranges; endlich

Digitized by Google

die Philosophie für den skeptischen und aufgehellten indischen Geist ein nie gestilltes Bedürfnis. Die indische Sprachwissenschaft, an dem Studium der vedischen Texte erwachsen, gipfelt in dem berühmten Werke des Pânini mit seinem großen Kommentar, dem Mahâbhâshyam des Patânjali. Zahlreiche Lehrbücher der Poetik bezeugen das lebhafte Interesse, welches die spekulierfüchtigen Inder an der Theorie der Dicht- und Verskunst nahmen. Pingalas Metrik eröffnet eine Reihe von metrischen und rhetorischen Werken, welche als alamkâraçâstram zusammengefaßt wurden. Aus Dandins „Kâvyadarça“ (Spiegel der Dichtkunst) ersehen wir die interessante Tatsache, daß landschaftlich geschiedene Stilarten von den indischen Ästhetikern unterschieden wurden. Die Theorie und Systematik des Dramas ist ein eigener fruchtbarer Literaturzweig gewesen.

Am allerbedeutendsten von der wissenschaftlich-ernsten Literatur Altindiens ist indessen die philosophische Literatur. Längst ehe der griechische Geist in Jonien über philosophische Probleme zu forschen begonnen hatte, regte sich der philosophische Trieb unter den Indern und veranlaßte schon in den Hymnen der Rigveda ein eigentümliches Suchen und Fragen nach dem Einen in aller Vielheit, und den tiefsten Mächten des Lebens. Die hieran knüpfende philosophische Spekulation fand ihren reinsten und reichsten Niederschlag in den sogenannten Upanishaden, jenen erhabenen und tiefsinnigen Konzeptionen, welche die Keime und Grundgedanken aller späteren indischen Philosopheme enthalten, vom gröbsten Materialismus bis zum absoluten Idealismus der Vedânta-Lehre. Diese ist die vorzugsweise aus den Upanishaden entwickelte orthodoxe,

Digitized by Google

auf das geheiligte Vedawort sich stützende Wahrheits- und Heilslehre, deren Hauptwerk in den Brâhmasûtras des Bâdarâyana vorliegt, nach indischer Art eine Aufreihung von 555 ganz kurzen Sätzchen, meistens bloßen Stichwörtern, die ohne den erklärenden und ausführenden Kommentar des großen Lehrers Çankara (im achten oder neunten Jahrhundert n. Chr.) gar nicht zu verstehen wären. Neben dem Vedântismus hat das Sâmkhya-System in Indien am meisten Anhängerschaft gefunden, besonders dadurch, daß es die philosophische Grundlage des Buddhismus abgegeben hat. Das Yoga-System des Patanjali ist das dritte orthodoxe System, das für das indische Geistesleben von größerer Bedeutung geworden ist.

Die Hindustani-Dichtung und die moderne religiöse Sektenpoesie.

Ein Land mit so altberühmter und großer Vergangenheit, wie Indien, steht in Gefahr, in seiner Gegenwart und ihrem kulturellen Gehalt von der Wissenschaft vernachlässigt zu werden. Zum guten Teil ist der Mangel und die Sprödigkeit der Geschichtsquellen Indiens für jene Vernachlässigung verantwortlich zu machen; zum andern Teil ist aber der Indologie in der Tat eine gewisse Parteilichkeit vorzuwerfen, mit welcher sie sich den ältesten Epochen indischer Geschichtsentwicklung, der vedischen Periode und dem Zeitalter des Sanskrit ausschließlich zuwendet, dem Indien des letzten Jahrtausends wie absichtlich den Rücken kehrend. Dies gilt von der Sprache wie von der Literatur, vom religiösen Leben wie von den sozialen und politischen Zuständen der Hindu.

Die Entwicklung Indiens hat sich in den letzten Jahr-

Digitized by Google

hunderten unter den entscheidenden Einflüssen des Islam, sowie persischer und mongolischer Kulturelemente vollzogen; von da ab zerteilt sich der Strom der Produktion in zahlreiche dialektische Nebenarme. Die heutigen Volkssprachen Indiens, das Hindi, das Nepali und das Bengali, das Gujarâti und Marâthi haben sich aus älteren Volkssprachen (Prâkrts) entwickelt, welche bereits den ältesten Schriftwerken der Sanskrit-Literatur zur Seite gingen. Die eigentliche Verkehrssprache der heutigen Inder mohammedanischen Bekenntnisses oder Abkunft ist das Hindustanî, welches von persisch-arabischem Einfluß stark beherrscht und gewöhnlich auch in persisch-arabischer Schrift geschrieben wird. Von den indischen Volkssprachen beansprucht das Hindî durch seine Verbreitung und seinen unvermischt indischen Charakter — es wird auch mit Devanâgari-Schrift geschrieben, ganz wie Sanskrit — sowie durch die Bedeutung seiner Literatur den ersten Platz.

Eingeleitet wird diese jüngere Epoche der indischen Literaturentwicklung durch das siegreiche Eindringen der Mohammedaner nach Indien im elften und zwölften nachchristlichen Jahrhundert. Die indischen Dichter des zwölften bis sechzehnten Jahrhunderts schildern, ähnlich den spanischen Balladendichtern den sechshundertjährigen Kampf des Hindutums gegen die fremden Eroberer in den alten nationalen Tönen. Timurs, des Eroberers von Dehli siegreicher Nachkomme Baber II begründet 1516 das gewaltige Reich der Großmoguls, das sich in feenhafter Pracht seiner Residenzen über ganz Nordindien bis tief in den Dekhan hinein erstreckt und unter Kaiser Akbar (1556—1605) ein weltlich-glanzvolles, dem indischen Geiste zugeneigtes, unter seinen Nachfolgern Jehângîr (1605—1628) sowie Aureng-

Digitized by Google

Zeb (1658—1707) hingegen ein fanatisch-feindliches Gepräge zeigt. Das so stark mit persisch-arabischen Elementen durchsetzte Hindustanî ist auf sprachlichem Boden die Frucht dieser politischen Verhältnisse, auf dem Boden der Literatur zeigt sich ebenso ein Wettbewerb der indischen Dichter mit der persischen Poesie, deren Stoffe und Formen mit indischer Virtuosität ergriffen werden. Dieser Nachklang persischer Dichtung im indischen Sprachkleid dauert bis in die Gegenwart fort, ohne daß überragende Dichtergestalten oder originelle Werke aus der Flut dieser Produktionen herauszuheben wären.

Dagegen ist die Hindî-Literatur mit ihrem echt indischen Gepräge wenigstens auf einem Gebiete auch weiterhin schöpferisch tätig — auf dem religiösen Felde, auf welchem der indische Volksgenius sich ja niemals genug tun konnte.

Im Widerstand gegen die fanatische Glaubensinvasion des Islam stärkt und läutert sich die angestammte, dem Inder tief im Blute liegende religiöse Inbrunst. Aus den Kreisen der Vishnuverehrung entstammen die schwärmerischen Propheten Râmânuja in Südindien, Râmânand in Hindustan, Kabîr in Bengalen, welche in Verachtung der Kastenvorurteile mystische Vereinigung mit der Gottheit in erotischen Symbolen anstreben. Alle diese neuen Träumereien indischer Phantasie sammelten sich in dem Legendenbuch Bhakt-Mâlâ des Nâbhâ Dâs (Anfang des siebzehnten Jahrhunderts). Ein bedeutender Dichter entstand dieser geistigen Bewegung in Tulsî Dâs, dessen volkstümliche Râmâyana-Übersetzung („Râm-carit-mânas") aus echt indischem Geist geschaffen, die größte Verbreitung und

Digitized by Google

ein förmlich religiöses Ansehen in Nordwest-Indien gewannen.

Die jüngste der indischen Volkssprachen, das Bengâlî, eröffnet in ähnlichem Stile ihre Literatur mit allegorisch-sinnlichen Ausmalungen des von Jayadevas Sanskritgedicht „Gîtagovinda" (12. Jahrhundert) umschriebenen Stoffes: des Liebeslebens Krishnas und der Hirtinnen (gopî's) wie sie in den Übertragungen Bidyâpatis und Chandis (15. Jahrhundert) vorliegen. Religiöse Sektenpoesie mit eigentümlicher Zumischung romanhafter Elemente, aber in zäh bewahrter, echt indischer Vorstellungsweise sind die hervorragendsten Dichtungen der nächsten Jahrhunderte, die an die Namen Kirtibâs Ojhâ, Makunda Râm Cakravarti, Râm Prasad Sên und Bharat Chandra Râi's geknüpft sind. In seinem berühmten „Brahma-Samaj" hat Râm Mohan Râi (1774—1833) eine reformierte Hindureligion auf vedischer Grundlage zu liefern versucht.

Die Bengalî-Literatur hat auch in den Yâtrâs, den Festspielen bei Wallfahrten und religiösen Feierlichkeiten, zu Ehren Krishnas, die sich in dem pastoralen Legendenkreise dieses populärsten aller indischen Götter bewegen, echt volkstümliche dramatische Formen aufzuweisen, denen auch kunstmäßige theatralische Produktion zur Seite zu stellen ist. Das bedeutendste Stück dieser Art dürfte Bandhu Mitras scharf satirische Komödie „Nîl Darpan" („Spiegel des Indigo") sein, worin das Treiben der früheren Indigopflanzer mit Bitterkeit gegeißelt wurde. Auch die Hindî- und Hindustanî-Literatur hat, um dies hier nachträglich festzustellen, im neunzehnten Jahrhundert, an die alte klassische Sanskrit-Dramatik anknüpfend, eine Reihe moderner

Digitized by Google

Überarbeitungen altberühmter Sanskritstücke (namentlich der Çakuntalâ und der Mrcchakatika) fertiggebracht und in dem Hindustanî-Singspiel Indra-Sabhâ („Hof des Indra") eine in ganz Indien sehr volkstümlich gewordene, glänzende, opernhafte Dichtung hervorgebracht.

Die Gujârâtî-Literatur stützt sich auf eine indische Volkssprache, welche, über den Dekhan bis nach Madras sich erstreckend, von mehr als zehn Millionen Hindus gesprochen wird. Trotz der störenden Mahrattenherrschaft hat sich die Poesie Gujârâts nicht ohne selbständige Eigenart entwickelt, wenn auch, wie bei den übrigen neuindischen Literaturen, die alte Religion mit ihren Überlieferungen im Mittelpunkt ihres Interesses stand und mit ihrer reichen Mystik den Hauptquell ihrer Produktion bildete. So besingen ihre gefeiertsten Sänger Narasinha Metâ und Bhalân (15. Jahrhundert), Krishna, Râma und Çiva, und es ist auch eine vornehme Dichterin dieser Zeit, Mirâ, von welcher tausend kleine schwärmerische Liebeslieder zu Ehren des Gottes Hari noch heute von den Frauen Gujârâts gesungen werden. In Akho, einem Goldschmied, erstand seinem Volk ein höchst origineller Satiriker und Philosoph ersten Ranges, während Premânand, der für den bedeutendsten Dichter von Gujârât gilt, eine umfassende dichterische Produktion betrieb und als das Haupt einer regelrechten Dichterschule, im Anschluß an die alte Sanskrit-Literatur, um die Schöpfung einer National-Literatur Gujârâts bemüht war. Unter den modernen Dichtern dieses Gebietes ist als der bedeutendste der Erotiker Dayâ Râm hervorzuheben, dessen glühende Lieder auf Krishna und die Mädchen von Gokul selbst in Indien von keinem leidenschaftlicheren Dichter übertroffen sind.

Digitized by Google

Die Ausbildung des Marâthî (heute von etwa fünfzehn Millionen Hindus gesprochen) zur gesonderten Literatursprache hängt mit den religionsreformatorischen Bestrebungen Guru Nânâks (des Begründers der Shik-Religion) zusammen, der in seinem bewegten, von der Wunderlegende verherrlichten Leben (1469—1538) als religiöser Einsiedler und Fakir zum Stifter wird, dessen Werk von neun anderen Gurus oder Lehrern fortgesetzt, endlich im Âdi-granth, dem großen Religionsbuche der Shiks seinen Ausdruck findet. Der dichterische Wert dieses Buchs ist freilich gleich Null. Auch sonst ist die Mahrâthî-Literatur vorwiegend religiösen Charakters; ihr größter volkstümlicher Name ist derjenige des Dichters Tukârâma (17. Jahrhundert); ihre Unterhaltungspoesie stammt aus dem Sanskrit, namentlich die Fabel- und Märchenliteratur Altindiens ist vielfach übertragen worden.

Die Literaturen der Dravidavölker.

Die Dravidavölker bilden der Hauptmasse nach die Bevölkerung des Dekhan und Südindiens. Es sind eine Reihe blühender und durch die brahmanische Bildung gehobener Nationen. Die bedeutendsten sind: Die Tamulen mit fast zehn Millionen Seelen, sowie die Telugu von Orissa und den angrenzenden Landschaften mit rund zwei Millionen Angehörigen. Weitaus den ersten Rang in geistiger Beziehung nehmen die Tamulen ein, deren Sprache durch ihre Spaltung in eine Literatur- und eine Volkssprache, welchen noch das sogenannte „Hoch-Tamil" als Gelehrtensprache zur Seite tritt, bereits den lebhaften geistigen Betrieb im Volke kennzeichnet. Mit Eifersucht sehen die gebildeten Klassen auf Reinheit ihrer

Digitized by Google

Sprache, unter Ausschluß der zahlreich eingelebten Sanskrit-Elemente, welche sie am schönsten und reinsten in ihrer alten poetischen Literatur erhalten finden.

Die Perle derselben und zugleich ihr ältestes Werk ist der Kural des Tiruvalluver, ein Dichterbuch von den drei Strebezielen des Menschen nach indischer Auffassung: Tugend, Gut und Lust, aus einer Sammlung von 1330 Sinnsprüchen bestehend. Seine Abfassungszeit ist unbekannt, kann aber wohl kaum unter das neunte Jahrhundert n. Chr. gerückt werden. Sein Verfasser Tiruvalluver, ein Leinweber, aus einer sehr verachteten Kaste geboren, ist nach einem Leben voll fröhlicher Armut, das die Legende aufs sinnigste verherrlicht hat, ohne die Trübsal des Alters erfahren zu haben, als gepriesener Denker und Dichter seines Volkes gestorben.

Aus dem Kural seien (in der Übersetzung von Karl Graul) einige Spruchproben angeschlossen:

Was besitzt man nicht, wenn die Hausfrau herrlich ist;
Wo nicht, was besitzt man?

Die können nicht vor ihren Tadlern hehr und hoch wie der Leu einhergehen, die nicht ein lobliebendes Hausweib haben.

Der Hausfrau Herrlichkeit ist wie ein Heilsspruch; wie ein schöner Schmuck wack'rer Kinder Segen.

Viel süßer als Nektar schmeckt der von Kinderhändchen hantierte Reis.

Der Erde gleich, die ihren Pflüger trägt, seinen Schmäher tragen, ist eine Haupttugend.

Reichtum an Huld ist des Reichtums Reichtum.
Reichtum an Gut ist auch beim Pöbel.

Wer, nichttötend, Fleischspeise verschmäht hat, den wird mit andächtig erhob'nen Händen alles Leben loben.

Digitized by Google

Gibt's wohl einen größeren Feind als den Groll, der dem Lachen und Jauchzen ans Leben geht?

Neben dem Kural gilt als das bedeutendste tamulische Dichterwerk das Epos Chintâ-mani (in über 12 000 Versen), das in vielen Einzelheiten an die alten großen Sanskritepen erinnernd, dennoch seinen nationalen Charakter in der Hauptsache nicht verleugnet (16. Jahrhundert) und ein prächtiges Lebensgemälde seiner Zeit auf ernst-religiösem Grunde darbietet. Bearbeitungen des Mahâbhârata und Râmâyana und einzelner Episoden der altindischen Epik in romantischem Stil bilden die übrige klassische Literatur dieses Volkes, in welcher übrigens die indische Maß- und Zügellosigkeit zu geilster Blüte gedeiht.

Ähnlichen Charakter besitzt die Telugu-Literatur: Bearbeitungen und Übersetzungen der alten Sanskritwerke, insbesonders der großen Epik, herrschten vor, und der Stil der poetischen Darstellung sucht an Verkünstelung und Verschnörkelung seinesgleichen. Eine dem Kural des Tiruvalluver vergleichbare poetische Erscheinung fehlt der Telugu-Literatur allerdings, doch ist der Volkspoet Vêmana diesem in mancher Beziehung an die Seite zu stellen. Auch Vêmana war ein Volkspoet, aus niedriger Kaste entsprungen, Satiriker und pantheistischer Philosoph, der in freien Strophen seine Welt- und Lebensweisheit aussprach, nicht ohne sie, wie der indische Volksgeist dies so sehr liebte, mit freiester Erotik zu würzen. Immerhin sind die genannten dravidischen Literaturen wie auch die Kannada- und Malayâla-Literatur von fabelhaftem Umfang und von raffiniertester Künstlichkeit, ohne jedoch durch originale Dichterkraft geadelt zu sein. Überlieferung und

Digitized by Google

Mystik auf der einen, obszöne Sinnlichkeit auf der anderen Seite sind ihre treibenden Kräfte: für die Weltliteratur haben sie nie etwas zu bedeuten gehabt.

IV. Der buddhistische Literaturkreis.

Das gesamte Kulturleben Indiens war, um sein Wesentlichstes und Entscheidenstes zu bezeichnen, von der Religion ganz durchtränkt. Der religiöse Charakter durchsetzte das ganze indische Wesen, und fast jede geistige Leistung trägt hier den überweltlichen, religiösen Stempel. Die ganze indische Kulturentwicklung bis auf Buddha verlief der Hauptsache nach in der stärksten Herausbildung des Zuges, welcher Tun und Denken, Staat und Gesellschaftsordnung vor allem religiösen und philosophischen Dingen und Interessen zuwendete. Buddha vollendete, was sich in dieser Weise vorbereitet hatte. Die auf seinen Lehrsätzen aufgebauten ethischen Normen haben zum erstenmale in der Welt, über die Schranken des Volkstums hinausgeführt und den Gedanken einer Weltreligion im Gemüte ihrer Anhänger gezeitigt. Diese Tatsache muß man sich merken. Sie erklärt zum Teil die ungeheure Verbreitung, welche der Buddhismus als Weltreligion späterhin gewann. Aber nicht nur als Religion und Kirche hat der Buddhismus in früherer Zeit auf die indischen Völker, einst und jetzt auf die Himalaya-Stämme, die Völker Hoch-, Inner- und Ostasiens, Hinterindiens und des Archipels gewirkt; er ist überall als Kulturträger mit der größten Vielseitigkeit segenvollen Einflusses aufgetreten. Vor allem aber kam auch die Literatur Indiens auf diesem Wege in

Digitized by Google

die weitesten Völkergebiete Asiens, so daß wohl mit Recht von einem buddhistischen Literaturkreis geredet werden kann.

Die Geschichte des Buddha ist nur im Gewande der Legende auf uns gekommen, von welcher das Leben des religiösen Genius ja am allerwenigsten frei bleibt. Eine Biographie Buddhas aus alter Zeit hat es nie gegeben, es fehlte jenen Kreisen noch jeder Begriff einer solchen, und das Interesse am Leben eines Stifters tritt für seine erste Gemeinde überhaupt zurück hinter dem auf seine Lehren gerichteten. Trotzdem ist es nicht denkbar, daß die Jüngerschaft Buddhas alle echte Erinnerung an seine Person, sein Leben hätte verloren gehen lassen sollen, und so finden wir denn auch in den buddhistischen Schriften eine Anzahl von Zügen einfacher und glaubwürdiger Art, eingebettet in einen Schwall echt legendenhafter Ausdichtungen, welche hinreichen, das Lebensbild Buddhas zu entwerfen.

Zu Beginn des fünften vorchristlichen Jahrhunderts wurde Buddha als Sohn Çuddhodanas, eines adeligen Grundbesitzers, zu Kapilavastu im westlichen Bengalen geboren. Nach einer in Reichtum, Lust und frühem Ruhm verbrachten Jugendzeit, verläßt Prinz Siddhârta in seinem achtundzwanzigsten Lebensjahr Haus und Heimat, um im Bettlergewand büßend und in Waldeinsamkeit den ewigen Dingen nachzutrachten. Unter dem heiligen Feigenbaum wird ihm die Erleuchtung (boddhi), wird er selbst zum Erleuchteten (buddha). Durch dreiundvierzig Jahre predigt nun Buddha als bettelnder Wanderprophet in ganz Nordindien umherziehend seine neue Lehre von der Erlösung, bis er im Jahre 477 v. Chr. bei Kusinârâ (Skr. Kuçinâgara) ins Nirwana eingeht.

Digitized by Google

Buddhas Lehre, der dhamma (Pâli = Skr. dharma, Gesetz), wendet sich an alle ohne Unterschied. „Vier Wahrheiten" sind es, die er vor allem mitzuteilen hat; ihr Grundthema ist das Leiden jeder Existenz. Alles reale Dasein als solches ist unzertrennlich mit dem Leiden verknüpft; daher ist es nichts mit ihm. Es ist nicht etwa zu verschönen und zu erhöhen; sondern seine Wurzeln sind zu untergraben, damit man der Leiden ledig werde. Aber wie entgeht man dem Immer-wiedergeborenwerdenmüssen? Als Ursache der Wiedergeburt gilt die Leidenschaft, das „Haften am Irdischen", und somit wurde Begierdelosigkeit folgerecht zum Grundbegriff des buddhistischen Heilzustandes. Darum wird von dem Anhänger Buddhas Gleichgültigkeit gegen Besitz, Ehre und Macht gefordert und die Wertschätzung der Armut und inneren Ruhe aufgestellt. Und wie die Verachtung des Sinnlichen und Irdischen, so entwickelte sich die Sanftmut und Friedseligkeit, das Erbarmen und die Liebesforderung des buddhistischen Wesens aus derselben Grundlage.

Buddha bediente sich bei seiner Heilspredigt der Volkssprache; so sind auch die alten heiligen Überlieferungen in dieser Prâkrt-Sprache von Magadha, dem Pâli, niedergelegt. Wie nun in kirchlichen Dingen durch das Konzil von Vaiçali eine Spaltung des Buddhismus herbeigeführt wurde, so auch in seiner Literatur: es entwickelte sich eine nördliche Schule, deren Schriften in Sanskrit abgefaßt wurden, im Gegensatz zur südlichen Schule oder Kirche, deren Sprache das Pâli war. Die kanonischen Schriften der südlichen Buddhisten führen den Namen „Tipitaka" (Skr. Tripitaka, „Dreikorb") und zerfallen in Ordensvorschriften, Lehrsätze und Philosophie des

Digitized by Google

Buddhismus. In dichterischer Hinsicht interessiert uns hier die in Buddhas Predigt so zahlreich ausgestreute Spruchweisheit, die in mehreren Sammlungen niedergelegt ist, als deren bedeutendste das Dhammapadam bekannt wurde, die hymnische Lyrik der Theragâthâs und Therî-gâthâs, d. i. der Mönchs- und Nonnenlieder, die Apadâna genannte Legendensammlung und insbesondere die Jâtaka's, die Vorgeburtsgeschichten, Fabeln und Erzählungen, welche an der Spitze des indischen Fabel- und Märchenschatzes stehen und in die verschiedensten orientalischen Literaturen hinübergewandert sind, wie sie auch die bildende Kunst des Buddhismus auf das merkwürdigste befruchtet haben.

Einige Sprüche aus dem Dhammapada mögen das Gesagte belegen.

Wie kann man lachen, lustig, froh,
Da alles Sein in Flammen steht!
Von tiefster Finsternis umhüllt,
Sehnt ihr euch nicht empor zum Licht?

Das Alter zehret diesen Leib,
Ein Nest ist er für Seuchenbrut,
Gebrechlich jeden Augenblick;
Die faule Masse löst sich auf,
Denn Tod ist ja des Lebens Zweck.
(Übersetzung von K. E. Neumann).

Blumen sammelt der Mensch,
Lust liegt ihm im Sinn,
Doch wie die Flut über ein schlafendes Dorf,
Kommt der Tod über ihn.

Im Sturm und Wind ragt unbewegt
Der Fels empor;

Digitized by Google

So auch der Weise, ob nun schlägt
Lob oder Tadel an sein Ohr.

In kurzem, ach, wird dieser Leib
Kalt auf der kalten Erde liegen;
Den heute des Liebchens Arm umschlingt,
Weh, morgen beschmutzen ihn die Fliegen.
(Übersetzung von M. Haberlandt).

Weit umfangreicher als die Pâli-Literatur des südlichen Buddhismus, die in der ceylonesischen Literatur einen zu selbständigem Leben und Blühen gelangten Ableger besaß, ist die Schriftenmasse der nördlichen Kirche, die nach den Lehrsystemen des Hînayâna und des Mahâyâna („große und kleine Überfahrt") gegensätzlich geschieden sind. Von den Hauptschriften des Mahâyâna wären hervorzuheben: „Prajnâ-Pâramita", eine mystisch-philosophische Darstellung der buddhistischen Lehre; „Saddharma-Pundarîka", („Lotus des guten Gesetzes"); Lalita-Vistara, eine von reichster Legendenbildung durchsetzte Buddha-Biographie u. a. m. Von der Metaphysik des Buddhismus, dem „Abhidharma" genannten Schriftenkomplex, sowie den Tantra-Schriften, d. h. Lehrbüchern der Zauberei, ist hier nicht weiter zu handeln. Die wichtigste, gründlichste und folgenreichste Weiterbildung hat der nördliche Buddhismus in Tibet in der Entwicklung des Lamaismus erfahren. Erst im siebten nachchristlichen Jahrhundert drang das Gesetz Buddhas in das Eis- und Schneereich Tibets ein, um in aufstrebender Bewegung, hauptsächlich auf dem Wege literarischer und Übersetzungstätigkeit, im Lande bald festen Fuß zu fassen. Es war der gefeierte Lehrer Padma Sambhava, der um die Mitte des achten Jahrhunderts nach langer

Digitized by Google

Lehrtätigkeit die tibetanische Form des Buddhismus oder den Lamaismus begründete, wobei sich dem buddhistischen Glaubensstoff çivaitische Mystik und indische wie tibetanische Kultanschauungen vermengten. Nach einer unermüdlichen eifrigen Übersetzertätigkeit, die von den Lamas vom neunten bis zum dreizehnten Jahrhundert fortbetrieben wurde, kam es in den nächsten Jahrhunderten zu einer Sonderung, Gruppierung und Zusammenfassung des riesigen Stoffes, welche in der Zusammenfassung zweier ungeheurer Sammelwerke gipfelte: des Kandschur in 100 und des Tandschur in 250 Bänden. Von poetischer Literatur ist in dieser kulturhistorisch überaus wichtigen und interessanten Schriftenmasse kaum eine Spur vorhanden, nur das Legenden- und Predigtbuch des einzigen tibetischen Dichters, der auf diesen Ehrennamen halbwegs Anspruch hat, Milaraspa's, ist hervorzuheben (11. Jahrhundert). Von den Schulhäuptern der lamaischen Kirche ist als der eigentliche Begründer des neueren Lamaismus („der gelben Sekte") der große Lehrer Tsongkhapa (14. Jahrhundert) zu nennen. Durch den spitzfindig theologischen und abergläubischen Ungeist des Lamaismus schlägt der sinnige und milde Buddhageist kaum mehr in den schwächsten Lichtern hindurch.

Aus der vorbuddhistischen Zeit Tibets und der Himâlajaländer sind dämonistische Tänze und Darstellungen vom Lamaismus übernommen, religiös umgeformt und in die buddhistische Mythenwelt von Teufeln und Teufelinnen, Todesgöttern, Göttern und Zauberern transfiguriert worden. Bei kirchlichen Feierlichkeiten von den Lamas (Geistlichen) zur Darstellung gebracht, vergleichen sie sich — in einem gewissen Abstand — den mittelalterlichen My-

Digitized by Google

sterienspielen, in welchen ja auch der alte Heidenmythus, mit Verteufelung seiner Gestalten, zum Teil aufbewahrt wurde. Eine andere Gruppe der tibetischen Theaterstücke wird von den dramatischen Vorführungen der Jâtakas gebildet, welche von herumziehenden Schauspielertruppen im Kostüm dargestellt und teilweise gesungen werden, ähnlich wie in den Ländern des südlichen Buddhismus, Ceylon und Hinterindien altbuddhistische Stoffe dramatisch dargestellt zu werden pflegen, darunter vor allem die in allen buddhistischen Ländern am meisten gefeierte Legende vom Königssohn Veçantara, der im Überschwang des Schenkens selbst sein Weib und seine Kinder weggibt.

Als ein Ableger des Lamaismus erscheint der Buddhismus in der Mongolei mit einer sehr beschränkten Literatur, die hauptsächlich aus chronikartigen Geschichtswerken, buddhistischen Traktaten und Erzählungen, sowie aus Erzählungen der Volkspoesie besteht. Auch hier stehen die aus den Jâtakas abgeleiteten Märchen und wunderbaren Legenden im Mittelpunkt des Volksinteresses, wie dies von der Sammlung der Märchen des Siddhikür gilt.

Vom südlichen Buddhismus und seiner in Pâli-Sprache abgefaßten Literatur inspiriert und in hohem Grade abhängig zeigen sich die birmanische und siamesische Literatur. Schon im zweiten vorchristlichen Jahrhundert drang die buddhistische Lehre und ihr Ordenswesen nach den hinterindischen Königsreichen, um hier völlig zur Grundlage der eigentlichen Kultur und höheren Gesittung in Staatsordnung und Gesellschaft zu werden. Die weltberühmten buddhistischen Kultstätten von Angkor Vath in Kambodscha lassen übrigens erkennen, daß auch hier

Digitized by Google

die eigentlich produktive Zeit in der Vergangenheit liegt. Der buddhistische „Dreikorb" liegt auch völlig der birmanischen Literatur zu Grunde, während die siamesische Poesie sich zum Reichtum zahlreicherer poetischer Formen entwickelt hat. Doch sind es vorzugsweise neben den religiös-philosophischen Schriften die Legendenstoffe, welche Eingang fanden; hier ist neben den buddhistischen Lehr- und Predigtschriften auch eine Profan-Literatur indischen Ursprungs mit zahlreichen dichterischen Formen entwickelt, wie Roman, Erzählung, Drama, Lieder, Epen u. s. w. Die Stoffe der altindischen Epen sind ähnlich wie auf Java die beliebtesten Vorwürfe des siamesischen Theaters, welches von wirklichen Schauspielern dargestellt oder im Puppenformat am meisten Anwert findet.

Digitized by Google

Literatur.

Allgemeine Darstellungen.

Gottfried von Herder. Stimmen der Völker in Liedern. 1807. (Hempel, Herders Werke. V. Bd.).

Friedrich von Schlegel: Geschichte der alten und neuen Literatur. Vorlesungen gehalten zu Wien im Jahre 1812.

Joh. Scherr: Allgemeine Geschichte der Literatur. Stuttgart 1850. I. Band.

Joh. Scherr: Bildersaal der Weltliteratur. 2 Bde. Stuttgart. 3. Auflage. 1884—1885.

Wollheim-Fonseca: Die National-Literatur sämtlicher Völker des Orients. 2 Bde.

Alexander Baumgartner: Geschichte der Weltliteratur. Bd. I und II.

Zur chinesischen Literatur.

G. v. d. Gabelentz: Über Sprache und Schriften der Chinesen.

J. Legge: Chinese Classics. Vol. I und II.

Victor von Strauß: Schiking. Das Canonische Liederbuch der Chinesen. Heidelberg 1880.

W. Schott: Entwurf einer Beschreibung der chinesischen Literatur. Berlin 1854.

Georg v. d. Gabelentz: Confucius und seine Lehre. Leipzig 1888.

Victor von Strauß: Laotsïs „Taoteking" übersetzt. Leipzig 1870.

Noack: Laotsïs „Taoteking". 1888.

Digitized by Google

Tscheng-ki-tong: China und die Chinesen.
Rudolf von Gottschall: Das Theater und Drama der Chinesen. 1887.
Tscheng-ki-tong: Les paisirs en Chine. 1890.
Tscheng-ki-tong: Contes chinois. Paris 1889.

Zur japanischen Literatur.

Japanische Dichtungen. Übertragen von Prof. Dr. Karl Florenz in Tokio. Leipzig.
K. Lange: Altjapanische Frühlingslieder. Berlin 1884.
Ferd. Junker von Langegg: Japanische Teegeschichten. 1884.
R. Lange: Das „Taketori-Monagatari" oder das Mädchen aus dem Mond. 1879.
Dr. O. Hering: Die Frauen Japans im Lichte der für sie bestimmten Literatur. (Mitt. der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens.) Vol. V. S. 10 ff.
David Brauns: Japanische Sagen und Märchen. Leipzig 1885.

Zur indischen Literatur.

Lassen: Indische Altertumskunde. 4 Bde.
Leopold von Schroeder: Indiens Literatur und Kultur. 1887.
Albrecht Weber: Indische Literaturgeschichte. 1876.
Max Müller: Ancient Sanskrit Literature.
Max Müller: Indien in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung. Leipzig 1884.
Rudolf von Roth: Zur Literatur und Geschichte des Veda. Stuttgart 1845.
Albrecht Weber: Indische Studien.
Albrecht Weber: Indische Streifen. 3 Bde.
Heinrich Graßmann: Der Rigveda (Übersetzung). 2 Bde.
Alfred Ludwig: Der Rigveda. 5 Bde.
Alfred Ludwig: Der Rigveda. 5 Bde. (mit Kommentar). Prag 1876—83.

Digitized by Google

H. Zimmer: Altindisches Leben. Berlin 1879.

Adolf Kaegi: Der Rigveda. 2. Auflage. Leipzig 1881.

K. Geldner und Adolf Kaegi: Siebzig Lieder des Rigveda. Tübingen 1875.

Hermann Oldenberg: Die Religion des Veda. Berlin 1894.

Edmund Hardy: Die vedisch-brahmanische Periode der Religion des alten Indien. Münster i. W. 1893.

Paul Deußen: Das System des Vedanta. 1883.

Adolf Holtzmann: Indische Sagen. 1854.

Adolf Holtzmann: Über das alte indische Epos. 1881.

Adolf Holtzmann: Das Mahâbhârata und seine Teile. Kiel 1892—96.

Josef Dahlmann: Das Mahâbhârata als Epos und Rechtsbuch. Berlin 1895.

A. F. v. Schack: Stimmen vom Ganges. Stuttgart 1877.

Übersetzungen aus dem Mahâbhârata: Die Nala-Episode, übersetzt von Friedrich Rückert 1828, Ernst Meyer 1897, Hermann Kellner, Leipzig 1885. — Die Sâvitrî-Episode: übersetzt von F. Rückert 1839. Höfer: Indische Gedichte 2 Teile.

Die Bhagavad-Gîtâ: übersetzt (lateinisch) von Aug. Wilh. von Schlegel. 1823. J. Lorinser, Breslau 1869.

A. Weber: Über das Râmâyana. Berlin 1870.

Heinrich Jakobi: Das Râmâyana, Geschichte und Inhalt. Bonn 1893.

Übersetzungen aus dem Râmâyana bei Adolf Holtzmann: Indische Sagen II. und A. F. von Schack: Stimmen vom Ganges.

A. Baumgartner: Das Râmâyana- und die Râma-Literatur der Inder. Freiburg 1894.

Raghuvança des Kâlidâsa, in deutscher Nachbildung von Adolf Fr. Graf von Schack. Stuttgart 1890.

Digitized by Google

Meghadûta des Kâlidâsa: Der Wolkenbote, übersetzt von Max Müller. 1847.

Gîtagovinda des Jayadeva, übersetzt von Friedr. Rückert. (Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes, Bd. I).

O. Böthlingk: Indische Sprüche. 3 Bde. 1863—1865.

Theodor Benfey: Panschatantra. 2 Bde. Leipzig 1859.

Panschatantra, übersetzt von L. Fritze. 1884.

Hitopadescha oder „Die freundliche Unterweisung", übersetzt von J. Schoenberg. Wien 1884.

„Çukasaptati" oder die 70 Erzählungen eines Papageis, übersetzt von Richard Schmidt. Kiel 1894.

Kathâsaritsâgara des Somadeva. Die Märchensammlung des Çrî Somadeva Bhatta aus Kaçmîr. Buch 1—5. Sanskrit und Deutsch von Hermann Brockhaus. Leipzig 1839.

Analysen des Daçakumâracaritam und der Kâdambari des Bâna bei A. Weber. Indische Streifen I.

Ernst Windisch: Der griechische Einfluß im indischen Drama (Verhandlungen des 5. Orientalistenkongresses II. 1882).

J. L. Klein: Geschichte des Dramas I. Leipzig 1874.

H. H. Wilson: Selected Specimens of Hindoe Theater. Deutsch von Wolf. Weimar 1828.

Cakuntalâ des Kâlidasâ, übersetzt von E. Meier, Stuttgart 1852. L. Fritze 1877.

Vikramorvaçî des Kalidâsa, übersetzt von Edm. Lobedanz. Leipzig 1861, 1884.

Malavikâgnimitra des Kâlidâsa, übersetzt von A. Weber. Berlin 1856. L. Fritze. Leipzig 1881.

Mrcchakatika des Çûdraka, übersetzt von O. Boethlingh 1877. M. Haberlandt 1893.

Ratnâvâlî des Crîharshadeva, übersetzt von L. Fritze 1878.

Mâlatimâdhava des Bhavabhûti, übersetzt von Ludw. Fritze. 1884.

Digitized by Google

Candakâuçika des Kshemendra, übersetzt von Ludwig Fritze. Leipzig 1882.

Prabodhacandrodaya (Der Vernunft Mondaufgang) des Krishna-Miçra, übersetzt von Th. Goldstücker. 1872.

Zur Hindî- und Hindustanî-Literatur.

George A. Grierson: The modern Vernacular Literature of Hindostan. Calcutta 1889.

Garcin de Tassy: Histoire de la littérature Hindouie et Hindoustanie. Paris. 2. Vol. 1847, 1870—71.

Zu den dravidischen Literaturen.

Julien Vinson: Un épisode du poême épique Sindâmani. Melânges orientaux. Paris 1883.

Karl Graul: Sinnpflanzen.

Der Kural des Tiruvalluver, übersetzt von Karl Graul. Leipzig 1856.

C. P. Brown: Essay on the Language and Literature of the Telugus (Madras Journal X, 43).

Zur buddhistischen Literatur.

C. F. Köppen: Die Religion der Buddha. 2 Bde. Berlin 1859.

Hermann Oldenberg: Buddha, sein Leben, seine Lehre und seine Gemeinde. Berlin 1881.

Heinrich Kern: Geschichte des Buddhismus in Indien. Deutsch von Herm. Jakobi. Leipzig 1882—1884.

Edmund Hardy: Der Buddhismus nach den älteren Paliwerken. Münster 1890.

Dhammapada, übersetzt von Karl Eugen Neumann.

Michael Haberlandt: Indische Legenden. Leipzig 1885.

K. E. Neumann: Buddhistische Anthologie. Berlin 1892.

Stanisl. Julién: Les Avadânas, contes et apologues indiens etc. 3 vols. Paris 1859.

Digitized by Google

V. Fausböll: Buddhist Birth Stories or Jâtaka tales I. vol. Pâlitexts, transl. by V. W. Rhys-Davids. London 1880.

E. Schlagentweit: Buddhismus in Tibet. 1863.

A. Waddell: The Buddhism, of Tibet or Lamaism. 1895.

Digitized by Google

Sammlung Göschen

Je in elegantem Leinwandband **80 Pf.**

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Pädagogik im Grundriß von Professor Dr. W. Rein, Direktor des Pädagogischen Seminars an der Universität Jena. Nr. 12.

— **Geschichte der**, von Oberlehrer Dr. H. Weimer in Wiesbaden. Nr. 145.

Paläontologie v. Dr. Rud. Hoernes, Prof. an der Universität Graz. Mit 87 Abbildungen. Nr. 95.

Perspektive nebst einem Anhang üb. Schattenkonstruktion und Parallelperspektive von Architekt Hans Freyberger, Fachlehrer an der Kunstgewerbeschule in Magdeburg. Mit 88 Abbildungen. Nr. 57.

Petrographie von Dr. W. Bruhns, Prof. a. d. Universität Straßburg i. E. Mit 15 Abbild. Nr. 173.

Pflanze, Die, ihr Bau und ihr Leben von Oberlehrer Dr. E. Dennert. Mit 96 Abbildungen. Nr. 44.

Pflanzenbiologie von Dr. W. Migula, Prof. a. d. Techn. Hochschule Karlsruhe. Mit 50 Abbild. Nr. 127.

Pflanzen-Morphologie, -Anatomie und -Physiologie von Dr. W. Migula, Professor an der Techn. Hochschule Karlsruhe. Mit 50 Abbildungen. Nr. 141.

Pflanzenreich, Das. Einteilung des gesamten Pflanzenreichs mit den wichtigsten und bekanntesten Arten von Dr. F. Reinecke in Breslau und Dr. W. Migula, Professor an der Techn. Hochschule Karlsruhe. Mit 50 Figuren. Nr. 122.

Pflanzenwelt, Die, der Gewässer von Dr. W. Migula, Prof. an der Techn. Hochschule Karlsruhe. Mit 50 Abbildungen. Nr. 158.

Philosophie, Einführung in die. Psychologie und Logik zur Einführ. in die Philosophie von Dr. Th. Elsenhans. Mit 13 Fig. Nr. 14.

Photographie. Von Prof. H. Keßler, Fachlehrer an der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien. Mit 4 Tafeln und 52 Abbild. Nr. 94.

Physik, Theoretische, I. Teil: Mechanik und Akustik. Von Dr. Gustav Jäger, Professor an der Universität Wien. Mit 19 Abbild. Nr. 76.

— — II. Teil: Licht und Wärme. Von Dr. Gustav Jäger, Professor an der Universität Wien. Mit 47 Abbild. Nr. 77.

— — III. Teil: Elektrizität und Magnetismus. Von Dr. Gustav Jäger, Prof. an der Universität Wien. Mit 33 Abbild. Nr. 78.

Plastik, Die, des Abendlandes von Dr. Hans Stegmann, Konservator am German. Nationalmuseum zu Nürnberg. Mit 23 Tafeln. Nr. 116.

Poetik, Deutsche, von Dr. K. Borinski, Dozent an der Universität München. Nr. 40.

Posamentiererei. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Professor Max Gürtler, Direktor der Königl. Techn. Zentralstelle für Textil-Ind. zu Berlin. Mit 27 Fig. Nr. 185.

Psychologie und Logik zur Einführ. in die Philosophie, von Dr. Th. Elsenhans. Mit 13 Fig. Nr. 14.

Psychophysik, Grundriß der, von Dr. G. F. Lipps in Leipzig. Mit 3 Figuren. Nr. 98.

Rechnen, Kaufmännisches, von Richard Just, Oberlehrer an der Öffentlichen Handelslehranstalt der Dresdener Kaufmannschaft. I. II. III. Nr. 139. 140. 187.

Rechtslehre, Allgemeine, von Dr. Th. Sternberg in Charlottenburg. I: Die Methode. Nr. 169.

— II: Das System. Nr. 170.

Redelehre, Deutsche, v. Hans Probst, Gymnasiallehrer in München. Mit einer Tafel. Nr. 61.

Religionsgeschichte, Indische, von Professor Dr. Edmund Hardy in Bonn. Nr. 83.

— — siehe auch Buddha.

Religionswissenschaft, Abriß der vergleichenden, von Prof. Dr. Th. Achelis in Bremen. Nr. 208.

Digitized by Google

Sammlung Göschen

Je in elegantem Leinwandband **80 Pf.**

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Russisch-Deutsches Gesprächsbuch von Dr. Erich Berneker, Professor an der Universität Prag. Nr. 68.

Russisches Lesebuch mit Glossar von Dr. Erich Berneker, Professor an der Universität Prag. Nr. 67.

— — siehe auch: Grammatik.

Sachs, Hans, u. Johann Fischart, nebst einem Anhang: Brant und Hutten. Ausgewählt und erläutert von Prof. Dr. Julius Sahr. Nr. 24.

Schmarotzer u. Schmarotzertum in der Tierwelt. Erste Einführung in die tierische Schmarotzerkunde v. Dr. Franz v. Wagner, a. o. Prof. a. d. Univers. Gießen. Mit 67 Abbildungen. Nr. 151.

Schulpraxis. Methodik der Volksschule von Dr. R. Seyfert, Schuldir. in Osnitz i. V. Nr. 50.

Simplicius Simplicissimus von Hans Jakob Christoffel v. Grimmelshausen. In Auswahl herausgegeb. von Professor Dr. F. Bobertag, Dozent an der Universität Breslau. Nr. 138.

Soziologie von Prof. Dr. Thomas Achelis in Bremen. Nr. 101.

Spitzenfabrikation. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Professor Max Gürtler, Direktor der Königl. Technischen Zentralstelle für Textil-Industrie zu Berlin. Mit 27 Figuren. Nr. 185.

Sprachdenkmäler, Gotische, mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterungen v. Dr. Herm. Jantzen in Breslau. Nr. 79.

Sprachwissenschaft, Indogermanische, von Dr. R. Meringer, Prof. an der Universität Graz. Mit einer Tafel. Nr. 59.

— **Romanische,** von Dr. Adolf Zauner, k. k. Realschulprofessor in Wien. Nr. 128.

Stammeskunde, Deutsche, von Dr. Rudolf Much, Privatdozent an d. Universität Wien. Mit 2 Karten und 2 Tafeln. Nr. 126.

Statik, I. Teil: Die Grundlehren der Statik starrer Körper von W. Hauber, diplom. Ingenieur. Mit 82 Fig. Nr. 178.

— — II. Teil: Angewandte Statik. Mit 61 Figuren. Nr. 179.

Stenographie. Lehrbuch der Vereinfachten Deutschen Stenographie (Einigungssystem Stolze-Schrey) nebst Schlüssel, Lesestücken und einem Anhang von Dr. Amsel, Oberlehrer des Kadettenhauses in Oranienstein. Nr. 86.

Stereochemie von Dr. E. Wedekind, Privatdozent an der Universität Tübingen. Mit 34 Abbild. Nr. 201.

Stereometrie von Dr. R. Glaser in Stuttgart. Mit 44 Figuren. Nr. 97.

Stilkunde von Karl Otto Hartmann, Gewerbeschulvorstand in Lahr. Mit 7 Vollbildern und 195 Text-Illustrationen. Nr. 80.

Technologie, Allgemeine chemische, von Dr. Gust. Rauter in Charlottenburg. Nr. 113.

Teerfarbstoffe, Die, mit besonderer Berücksichtigung der synthetischen Methoden von Dr. Hans Bucherer, Privatdozent an der Kgl. Techn. Hochschule Dresden. Nr. 214.

Telegraphie, Die elektrische, von Dr. Ludwig Kellstab. Mit 19 Fig. Nr. 172.

Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Prof. Max Gürtler, Dir. der Königlichen Techn. Zentralstelle für Textil-Industrie zu Berlin. Mit 27 Fig. Nr. 185.

Tierbiologie I: Entstehung und Weiterbildung der Tierwelt, Beziehungen zur organischen Natur von Dr. Heinrich Simroth, Professor an der Universität Leipzig. Mit 33 Abbildungen. Nr. 131.

— II: Beziehungen der Tiere zur organischen Natur von Dr. Heinrich Simroth, Prof. an der Universität Leipzig. Mit 35 Abbild. Nr. 132.

Digitized by Google

Sammlung Göschen

Je in elegantem Leinwandband **80 Pf.**

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Tierkunde v Dr. Franz v. Wagner, Professor an der Universität Gießen. Mit 78 Abbildungen. Nr. 60.

Trigonometrie, Ebene und sphärische, von Dr. Gerh. Hessenberg, Privatdoz. an der Techn. Hochschule in Berlin. Mit 70 Figuren. Nr. 99.

Unterrichtswesen, Das öffentliche, Deutschlands i. d. Gegenwart von Dr. Paul Stötzner, Gymnasialoberlehrer in Zwickau. Nr. 130.

Urgeschichte der Menschheit v. Dr. Moritz Hoernes, Prof. an der Univ. Wien. Mit 48 Abbild. Nr. 42.

Versicherungsmathematik von Dr. Alfred Loewy, Prof. an der Univ. Freiburg i. B. Nr. 180.

Völkerkunde von Dr. Michael Haberlandt, Privatdozent an der Univers. Wien. Mit 56 Abbild. Nr. 73.

Volkslied, Das deutsche, ausgewählt und erläutert von Professor Dr. Jul. Sahr. Nr. 25.

Volkswirtschaftslehre v. Dr. Carl Johs. Fuchs, Professor an der Universität Freiburg i. B. Nr. 133.

Volkswirtschaftspolitik von Geh. Regierungsrat Dr. R. van der Borght, vortr. Rat im Reichsamt des Innern in Berlin. Nr. 177.

Waltharilied, Das, im Versmaße der Urschrift übersetzt und erläutert von Professor Dr. H. Althof, Oberlehrer a. Realgymnasium i. Weimar. Nr. 46.

Walther von der Vogelweide mit Auswahl aus Minnesang u. Spruchdichtung. Mit Anmerkungen und einem Wörterbuch von Otto Güntter, Prof. a. d. Oberrealschule und a. d. Techn. Hochsch. in Stuttgart. Nr. 23.

Wärme. Theoretische Physik II. Teil: Licht und Wärme. Von Dr. Gustav Jäger, Professor an der Universität Wien. Mit 47 Abbild. Nr. 77.

Weberei. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Professor Max Gürtler, Direktor der Königl. Techn. Zentralstelle für Textil-Industrie zu Berlin. Mit 27 Figuren. Nr. 185.

Wechselkunde von Dr. Georg Funk in Mannheim. Mit vielen Formularen. Nr. 103.

Wirkerei. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Professor Max Gürtler, Direktor der Königl. Technischen Zentralstelle für Textil-Industrie zu Berlin. Mit 27 Fig. Nr. 185.

Wolfram von Eschenbach. Hartmann v. Aue, Wolfram v. Eschenbach und Gottfried von Straßburg. Auswahl aus dem höf. Epos mit Anmerkungen und Wörterbuch von Dr. K. Marold, Professor am Kgl. Friedrichskollegium zu Königsberg i. Pr. Nr. 22.

Wörterbuch, Deutsches, von Dr. Ferdinand Detter, Professor an der Universität Prag. Nr. 64.

Zeichenschule von Prof. K. Kimmich in Ulm. Mit 17 Tafeln in Ton-, Farben- und Golddruck u. 135 Voll- und Textbildern. Nr. 39.

Zeichnen, Geometrisches, von H. Becker, Architekt und Lehrer an der Baugewerkschule in Magdeburg, neu bearbeit. von Prof. J. Vonderlinn, diplom. und staatl. gepr. Ingenieur in Breslau. Mit 290 Fig. und 23 Tafeln im Text. Nr. 58.

Digitized by Google

Sammlung Schubert.

Sammlung mathematischer Lehrbücher,

die, auf wissenschaftlicher Grundlage beruhend, den Bedürfnissen des Praktikers Rechnung tragen und zugleich durch eine leicht faßliche Darstellung des Stoffs auch für den Nichtfachmann verständlich sind.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung in Leipzig.

Verzeichnis der bis jetzt erschienenen Bände:

1 **Elementare Arithmetik und Algebra** von Prof. Dr. Hermann Schubert in Hamburg. M. 2.80.

2 **Elementare Planimetrie** von Prof. W. Pflieger in Münster i. E. M. 4.80.

3 **Ebene und sphärische Trigonometrie** von Dr. F. Bohnert in Hamburg. M. 2.—.

4 **Elementare Stereometrie** von Dr. F. Bohnert in Hamburg. M. 2.40.

5 **Niedere Analysis I. Teil: Kombinatorik, Wahrscheinlichkeitsrechnung, Kettenbrüche und diophantische Gleichungen** von Professor Dr. Hermann Schubert in Hamburg. M. 3.60.

6 **Algebra mit Einschluß der elementaren Zahlentheorie** von Dr. Otto Pund in Altona. M. 4.40.

7 **Ebene Geometrie der Lage** von Prof. Dr. Rud. Böger in Hamburg. M. 5.—.

8 **Analytische Geometrie der Ebene** von Professor Dr. Max Simon in Straßburg. M. 6.—.

9 **Analytische Geometrie des Raumes I. Teil: Gerade, Ebene, Kugel** von Professor Dr. Max Simon in Straßburg. M. 4.—.

10 **Differentialrechnung** von Prof. Dr. Frz. Meyer in Königsberg. M. 9.—.

12 **Elemente der darstellenden Geometrie** von Dr. John Schröder in Hamburg. M. 5.—.

13 **Differentialgleichungen** von Prof. Dr. L. Schlesinger in Klausenburg. 2. Auflage. M. 8.—.

14 **Praxis der Gleichungen** von Professor C. Runge in Hannover. M. 5.20.

19 **Wahrscheinlichkeits- und Ausgleichungs-Rechnung** von Dr. Norbert Herz in Wien. M. 8.—.

20 **Versicherungsmathematik** von Dr. W. Grossmann in Wien. M. 5.—.

25 **Analytische Geometrie des Raumes II. Teil: Die Flächen zweiten Grades** von Professor Dr. Max Simon in Straßburg. M. 4.40.

27 **Geometrische Transformationen I. Teil: Die projektiven Transformationen nebst ihren Anwendungen** von Professor Dr. Karl Doehlemann in München. M. 10.—.

29 **Allgemeine Theorie der Raumkurven und Flächen I. Teil** von Professor Dr. Victor Kommerell in Reutlingen und Professor Dr. Karl Kommerell in Heilbronn. M. 4.80.

31 **Theorie der algebraischen Funktionen und ihrer Integrale** von Oberlehrer E. Landfriedt in Straßburg. M. 8.50.

Digitized by Google

Sammlung Schubert.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

32 **Theorie und Praxis der Reihen** von Prof. Dr. C. Runge in Hannover. M. 7.—.

34 **Liniengeometrie mit Anwendungen I. Teil** von Professor Dr. Konrad Zindler in Innsbruck. M. 12.—.

35 **Mehrdimensionale Geometrie I. Teil: Die linearen Räume** von Professor Dr. P. H. Schoute in Groningen. M. 10.—.

39 **Thermodynamik I. Teil** von Professor Dr. W. Voigt in Göttingen. M. 10.—.

40 **Mathematische Optik** von Prof. Dr. J. Classen in Hamburg. M. 6.—.

41 **Theorie der Elektrizität und des Magnetismus I. Teil: Elektrostatik und Elektrokinetik** von Prof. Dr. J. Classen in Hamburg. M. 5.—.

44 **Allgemeine Theorie der Raumkurven und Flächen II. Teil** von Professor Dr. Victor Kommerell in Reutlingen und Professor Dr. Karl Kommerell in Heilbronn. M. 5.80.

45 **Niedere Analysis II. Teil: Funktionen, Potenzreihen, Gleichungen** von Professor Dr. Hermann Schubert in Hamburg. M. 3.80.

46 **Thetafunktionen und hyperelliptische Funktionen** von Oberlehrer E. Landfriedt in Straßburg. M. 4.50.

In Vorbereitung bezw. projektiert sind:

Integralrechnung von Professor Dr. Franz Meyer in Königsberg.

Elemente der Astronomie von Dr. Ernst Hartwig in Bamberg.

Mathematische Geographie von Dr. Ernst Hartwig in Bamberg.

Darstellende Geometrie II. Teil: Anwendungen der darstellenden Geometrie von Professor Erich Geyger in Kassel.

Geschichte der Mathematik von Prof. Dr. A. von Braunmühl und Prof. Dr. S. Günther in München.

Dynamik von Professor Dr. Karl Heun in Karlsruhe.

Technische Mechanik von Prof. Dr. Karl Heun in Karlsruhe.

Geodäsie von Professor Dr. A. Galle in Potsdam.

Allgemeine Funktionentheorie von Dr. Paul Epstein in Straßburg.

Räumliche projektive Geometrie.

Geometrische Transformationen II. Teil von Professor Dr. Karl Doehlemann in München.

Theorie der höheren algebraischen Kurven.

Elliptische Funktionen.

Allgemeine Formen- und Invariantentheorie von Professor Dr. Jos. Wellstein in Gießen.

Mehrdimensionale Geometrie II. Teil von Professor Dr. P. H. Schoute in Groningen.

Liniengeometrie II. Teil von Professor Dr. Konrad Zindler in Innsbruck.

Kinematik von Professor Dr. Karl Heun in Karlsruhe.

Angewandte Potentialtheorie von Oberlehrer Grimsehl in Hamburg.

Theorie der Elektrizität und des Magnetismus II. Teil: Magnetismus und Elektromagnetismus von Professor Dr. J. Classen in Hamburg.

Thermodynamik II. Teil von Professor Dr. W. Voigt in Göttingen.

Elektromagnet. Lichttheorie von Prof. Dr. J. Classen in Hamburg.

Gruppen- u. Substitutionentheorie von Prof. Dr. E. Netto in Gießen.

Theorie der Flächen dritter Ordnung.

Mathematische Potentialtheorie.

Festigkeitslehre für Bauingenieure von Dr. ing. H. Reißner in Berlin.

Digitized by Google

Elemente der Stereometrie

von

Prof. Dr. Gustav Holzmüller.

Band I: **Die Lehrsätze und Konstruktionen.** Mit 282 Figuren. Preis brosch. Mk. 6.—, geb. Mk. 6.60.

„ II: **Die Berechnung einfach gestalteter Körper.** Mit 156 Figuren. Preis brosch. Mk. 10.—, geb. Mk. 10.80.

„ III: **Die Untersuchung u. Konstruktion schwierigerer Raumgebilde.** Mit 126 Figuren. Preis brosch. Mk. 9.—, geb. Mk. 9.80.

„ IV: **Fortsetzung der schwierigeren Untersuchungen.** Mit 89 Figuren. Preis brosch. Mk. 9.—, geb. Mk. 9.80.

Dieses Werk dürfte wohl einzig in seiner Art dastehen, denn in so umfassender und gründlicher Weise ist die Stereometrie noch nicht behandelt worden. Das Wort „elementar" ist dabei so zu nehmen, daß die höhere Analysis und im allgemeinen auch die analytische Raumgeometrie ausgeschlossen bleiben, während die synthetische neuere Geometrie in den Kreis der Betrachtungen hineingezogen wird, soweit es die Methoden der darstellenden Geometrie erfordern.

Alle Figuren, auf die ganz besondere Sorgfalt verwendet worden ist, sind streng konstruiert, und fast jede ist ein Beispiel der darstellenden Geometrie.

Trotz des elementaren Charakters geht diese neue Stereometrie weit über das übliche Ziel hinaus, gibt neben den Lehrsätzen umfangreiches Übungsmaterial, betont die Konstruktion und die Berechnung gleichmäßig und wird an **Vielseitigkeit und Gediegenheit des Inhalts wohl von keinem der hervorragenderen Lehrbücher erreicht.**

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung in Leipzig.

Digitized by Google

Göschens Kaufmännische Bibliothek

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MINNESOTA
wils v.1
890 H11
Haberlandt, Michael, 1860-
Die haupt literature des Orients / von D
3 1951 002 328 110 H